Reiseskizzen aus Indien.

Reiseskizzen

aus Indien.

Von

Herrn und Frau Wereschagin.

I. Bändchen:

Ost-Himalaya.

Mit Illustrationen.

Leipzig.
In Kommission bei B. G. Teubner.
1882.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Erstes Capitel.

Einladung nach Nepaul. — Ankunft in Bankipoor. — Doktor Simpson. — Der Dampfer. — Die Postfahrt. — Erster Eindruck des Anblickes der Schneeberge. — Ankunft in Darjeeling. — Buddhistisches Kloster. — Vorbereitung zur Abreise. — Weggang von Darjeeling.



Feueranbeter.

Nach einem Gemälde von Wereschagin.

Einer Einladung des englischen Residenten Girdelston folgend, fuhren wir von Agra aus nach der Hauptstadt Nepauls, Kathmandu. Wir wollten Nepaul sehen und ein wenig auf dem Gaurisankar, dem höchsten Berge der Welt, umherklettern.

* * *

Schade, gerade heute an einem sonnenfreien Tage, saßen wir in der Eisenbahn; und ein solcher Tag ist so schön zum Reiten.

Abends kamen wir nach Allahabad, einer heiligen Stadt. Warum heilig? Das ist die Frage. Weil der Fluß Jumna sich hier in den Ganges ergießt!

Im Vorbeifahren bemerkten wir, daß man es hier an Brunnen und Canälen für die Landarbeiten nicht mangeln ließ.

Unseren Dragoman Parsi, einen Feueranbeter, schickten wir mit dem Gepäck nach Patna voraus, da er aber dort kein Bangalo fand, fuhr er weiter nach Bankipoor, wo auch wir die Eisenbahn verließen. Mit demselben Zuge kam auch ein Prinz von Allahabad, wo die Leiche seines Vaters im Ganges bestattet worden war. Er befand sich auf dem Rückwege nach Kalkutta.

Obwohl nur zehn bis zwölf Jahre alt, war er schon verheirathet. Vor ihm, neben ihm und hinter ihm marschirte seine Dienerschaft.

* * *

Hier sind überall viele Sümpfe; da der Platz nicht sehr hoch über dem Meere liegt, herrscht große Hitze.

Der Bazar ist schmutzig und arm; nicht leicht findet man die allernöthigsten Provisionen. Holz wiegt man wie Zucker; das Heu für die Pferde ist sehr schlecht, an den Straßengräben ausgerupft.

Ringsum erstrecken sich Opiumfelder, Bankipoor ist berühmt dafür. Nicht wenig Opium wird jährlich nach China verschickt.

Hier machten wir die Bekanntschaft des Doktor Simpson, des Direktors des hiesigen Gefängnisses und Spitals, zugleich Künstlers und Photographen. Er nahm herzliches Interesse an unserer Reise, rieth uns lieber gar nicht nach Nepaul zu gehn, die Nepauleser seien zu mißtrauisch und wild. Und Girdelston lebe dort mehr als Gefangener, denn als Gesandter. „Man wird Sie niemals in die Berge gehen lassen," sagte er, „nicht einmal zehn Meilen weit von Kathmandu, geschweige ins Gebirge bis zum Gaurisankar." Mit dieser Nachricht erschreckte er uns. Bei der Unmöglichkeit dorthin reisen zu können, beschlossen wir mit ihm, unseren Reiseplan zu ändern und lieber in die Schneeberge von Sikkim zu gehen.

Als unsere Diener erfuhren, daß wir zum Schnee hinauf gehen wollten, brach eine wahre Revolution aus. Unser Feuer-

anbeter erklärte sofort, daß seine Frau erkrankt sei und seine Anwesenheit zu Hause nöthig wäre. Da seine Rechnungen nie in Ordnung waren, so waren wir ziemlich froh, ihn der Anbetung des heiligen Feuers zu überlassen.

Der Bösewicht verführte aber auch unsern Bearer und den Koch, einen alten Portugiesen, Dieb und Betrüger von der ersten Sorte. Dieser sagte, daß er Abends in den Bergen schlecht sähe und erbat gleichfalls seine Entlassung.

Herr Simpson tröstete uns: es sei um so besser, da der Lohn, den wir unsern Leuten gäben, wirklich zu hoch sei.

Hart fiel es, uns von den Pferden zu trennen; hauptsächlich von dem Pferde Ponsch, welches eine junge Lady für 500 Rupien kaufte. Auch ich schied mich schwer von meinem alten Araber, welcher für 50 Rupien in die Hände eines Lohnkutschers kam. Es war unmöglich, große Pferde bei dem schlechten Futter und den steinigen Wegen im Gebirge, auf die Reise mitzunehmen.

*
* *

Doktor Simpson schickte ein Telegramm nach Sahibgansch voraus, damit uns der Dampfer erwarte, ein anderes nach Karagol für die Post. Ist er doch der freundlichste aller Doktoren. Er erzählte uns Alles, wie wir reisen müßten, wo aufhalten, was machen, was sehen u. s. w. Er rieth uns, bei seinem Bekannten, der seine Theeplantagen dicht am Fuße Himmalayas hat, ja nicht vorbeizugehen. Denselben Abend nahmen wir von ihm Abschied und fuhren von Bankipoor weg.

Den nächsten Tag früh morgens kamen wir in Sahibgansch an, wo uns wirklich der Dampfer erwartete. Wir fuhren auf dem schönen breiten Ganges-Strome dahin. An den Ufern und auf den Inseln sah man in schwarzen Massen Krokodile, die sich an der Sonne wärmten. Sie fressen sich satt an den zahlreichen Leichen, welche täglich in den Ganges geworfen werden. Auf diese Weise glauben die Hindu, die Seelen der Todten in den Himmel zu befördern. An manchen Plätzen des Ufers standen menschenähnliche Gestalten, eine Art von hohen langschnäbligen Vögeln.

Zu beiden Seiten am Ufer dehnen sich wahre Wüsten, ohne Bäume, ohne Gras, nur Sand und Sand.

An den Inseln sitzen rudelweise wilde Enten. Der Fluß wird sichtlich immer schmäler, seichter und seichter. Unser Dampfer blieb einmal im Sande stecken.

* * *

In Karagol erwartete uns die Post, wir tranken zuvor im Bangalo Thee und fuhren, unsern Diener Hudafbox und das nöthigste Gepäck mit uns nehmend, zu den Bergen. Die anderen Diener mit dem großen Gepäck kamen uns mit der Ochsenpost nach. Einmal rannten die Pferde dahin, daß man um sein Leben fürchten mußte; ein anderes mal sind sie müde, legen sich ruhig nieder, und sind mit allem Zureden u. s. w. nicht vom Platze zu bringen.

Durch den Sand zogen uns Ochsen.

* * *



Menschenfresser.

Nach einem Gemälde von Wereschagin.

Ich schlief, als mich Wereschagin mit den Worten aufweckte: „Da sind die Berge." Ich schaute auf und konnte nicht meinen Augen glauben, hoch am Firmamente standen rosige-weiße Schneemassen. Rechts der Kantschinga, links der Gaurisankar.

Der Weg stieg immer höher und höher.

Die Häuser und die Bewohner zeigen ein verändertes Aussehen. Die ersteren z. B. sind nicht so niedrig, als die der Ebene und stark mit Stroh bedeckt.

Die Menschen haben mehr mongolischen Typus, sind von kleinem Wuchse und weniger braun. Die Männer erscheinen im Kostüm Adams, die Frauen fügen nur ein Tuch dazu.

Bananenbüsche stehen vor jedem Hause. Dichte Wälder werden sichtbar.

Zu Siligori kamen wir Abends an, als gerade die Sonne unterging und die ganze Umgebung mit rosigem Licht beleuchtet war. Die Berge sanken bald in Dunkelheit; nur der Kantschinga-gipfel und einige seiner höchsten Nachbarn schimmerten noch matt-leuchtend daraus hervor.

* * *

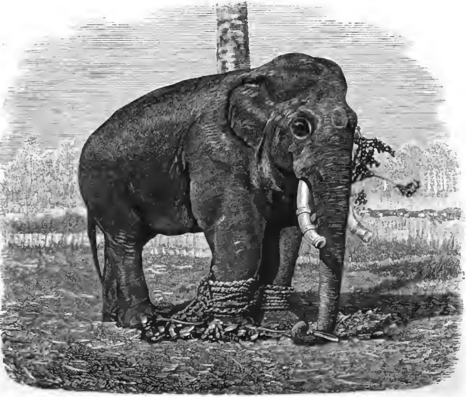
Wir mußten für den nächsten Tag Sorge treffen, drei Reit- und zwei Lastponnie zu bekommen.

Von Siligori ist wenig zu sagen, es ist eine gewöhnliche Poststation. Man kann dort essen und schlafen.

Daß das Hochgebirge nahe sei, spürten wir den nächsten Tag, als wir weiterritten. Es war ziemlich kalt.

Der Wald Terai, den wir durchreiten mußten, ist noch

von wilden Elephanten und Tigern bewohnt. Die Wälder näher an Nepaul sind noch größer und dichter. Diese Wälder sind bis jetzt noch die besten Jagdplätze für große wilde Thiere.



Im Terai gefangener Elephant.

Die ganze Umgebung am Fuße des Gebirges ist hier mit Theeplantagen bedeckt. Ueberall sieht man abgebrannte Bäume, um Thee auf ihrem Terrain zu pflanzen. Der Theestrauch ist eine runde Pflanze, deren Blätter denen des Rosenstrauchs ähnlich sind, zum Glück aber ohne Dornen.

Der uns von Herrn Simpson rekommandirte Theepflanzer wohnte etwas von unserem Wege entfernt. Wir zogen es daher vor, lieber an ihm vorüberzugehen, um nicht das gute Wetter, das uns so nothwendig für unsere Weiterreise ins Gebirge war, zu versäumen.

Wir blieben in Pankibari, frühstückten dort, tranken schlechten Wein, ließen die Pferde ausruhen und ritten bis zum Abend zur Station Karsiong, wo wir die Thiere wechselten.

Nach dem Ritte durch die staubige und heiße Ebene genießt man dort die angenehmste Erquickung. Man athmet auf und schaut sich nicht satt.

Reiches Wachsthum überall.

Was für ein gewaltiger, leider ganz vertrockneter Baum stand vor unserem Bangalo! einen solchen Riesen trifft man selten in unseren Ländern. Nicht weit vom Bangalo ist ein Hotel für die Reisenden. Wir zogen jedoch unser Bivouak vor; zündeten ein großes Feuer an, kochten eine Hühnersuppe und schliefen, wie man nur auf einer Höhe von 7000 Fuß schlafen kann.

Den andern Tag ritten wir wieder an Theeplantagen vorbei; dann an einem großen Dorfe mit vielen buddhistischen Tempeln, das uns noch das Städtchen Darjeeling sowie die Schneegipfel des Himmalayas versteckte. Aber nach einer Wendung hatten wir dieselben vor uns.

Gewiß selten im Leben sieht man ein so wunderbares Bild. Welche unendliche Masse Schnee! Noch weit von uns entfernt, schien Alles dicht vor uns, wie hinter den Häuserreihen Darjeelings stehend.

Wir stiegen im Hotel Doyle ab, wo wir einen recht zuvorkommenden, kleinen, dicken, freundlichen Wirth fanden, der uns ganz anständige Preise zu machen verstand.

Wir suchten uns zunächst in der Umgebung einen guten Platz zum Zeichnen und fanden auch den allerbesten auf einem Hügel bei einer Laube, einen gewöhnlich von englischen Herren und Damen zum Spielen benutzten Ort. Von da genießt man eine wunderschöne Aussicht auf die Gipfel. Es ist vielleicht die schönste ihrer Art in aller Welt.

Auf der Seite des bewohnten Abhanges steht auf einer kleinen Bergfläche ein buddhistischer Tempel, ein originelles kleines Gebäude mit Fähnchen behängt. Diese Fähnchen sind ganz mit Gebeten beschrieben; der Wind bewegt sie und die Einwohner glauben, daß er auf diese Weise die Gebete gerade zu Gott bringe. Denselben Zweck erfüllen auch die Gebetmaschinen: eine Walze, tausendfach mit Gebeten umwunden, wird durch eine Person oder durch Wasser gedreht. Im Tempel ist es dunkel, die Idole blicken halb zornig, halb lachend auf uns herab.

Der Lama, ein wohlaussehender Alter, beschäftigte sich mit häuslichen Arbeiten, ohne sein Gebeträdchen aus der Hand zu lassen. Als W. die Skizze des Tempelchens fertig hatte, sagte er zum alten Lama: „Warten Sie eine Weile, ich werde Sie ein wenig zeichnen." „Gut, ich stehe, nur geben Sie mir gleich eine Rupie." W. sagte darauf: „Zuerst stehe, dann erst werde ich geben." „Gieb gleich oder ich will nicht," antwortete der Alte kurzweg und seine Rupie empfangend stand er, bis die Zeichnung fertig war.

Die Häuser der Eingeborenen sind meistentheils schmutzig, ärmlich und wie es das bergige Terrain eben erlaubt, zusammengeklebt. Die Einwohner sind kleinen Wuchses von entschieden mongolischem Typus; die Frauen unserm Geschmack nach nicht hübsch. Die verheiratheten haben wie die Chinesinnen ihre Haare in schönen Zöpfen über den Kopf geschlungen, die unverheiratheten lassen sie über die Schulter hängen. Sie lieben Alle, in ihre fettigen schwarzen Haare eine grellfarbige Blume zu stecken. Wollen sie noch schöner aussehen, so färben sie sich die Nase und Backen stark mit rother Farbe. Alle benützen für ihre Haare sehr viel Schweinefett.

* * *

Jemandem, der nie an solchen Plätzen gewesen, ist es schwer zu schildern, welche Effekte hier die Sonne erzeugt.

W. ging einmal kurz vor Abend aus, um eine Skizze des Sonnenuntergangs zu malen. Er bereitete seine Palette, aber da der Anblick so schön war, zögerte er noch, um zuerst gut zu beobachten. Mehrere Tausend Fuß unter uns deckte Alles reinblauer Schatten; die Höhen der Bergketten leuchteten in Purpurgluth. W. wartete und verschob immer das Anfangen der Skizze: „Gleich, gleich," sagte er, „ich will noch ein Bischen sehn, denn es ist zu schön." Das Ende war, daß er immer zögerte und bis zum Ende des Abends zögerte, bis die Sonne gesunken war und die Berge sich in Dunkel hüllten. Da schloß er seinen Farbenkasten und ging nach Hause.

* * *

Daß es hier kalt und naß sein würde, erwarteten wir nicht. Alle unsere warmen Sachen hatten wir daher nicht mitgenommen. So mußten wir Alles neu kaufen, um weiter reisen zu können.

* * *

Die Buddhisten sind ein ruhiges, gutes Volk und recht gastfreundlich, ohne einen Schatten jenes Stolzes, welchen die Brahminen zur Schau tragen. Wir konnten überall frei umhergehn. W. zeichnete das Innere und Aeußere der Tempel, was in dem Hindutempel nie gestattet worden wäre.



Junger Mann von Sikkim.

Gewöhnlich während W. an der Skizze des Tempels arbeitete, saßen dort Frauen und wirkten Teppiche, die Männer drehten die Gebeträder. Gewiß, hier wie dort wurde gehörig geschalt. Die Frauen unterbrachen von Zeit zu Zeit ihre Arbeit, um sich in eine Ecke zu verstecken, wo sie ihrer Meinung nach Niemand sieht, sich dort je mehr desto lieber zu entkleiden und das Ungeziefer zu suchen und zu tödten, das sie zu hartnäckig quälte.

Die Tracht der Eingeborenen ist einfach und bequem: eine Art weiter Schlafrock aus warmem Stoffe, welchen die Frauen zu Hause selbst wirken. Die Stiefel wie die Sohlen sind aus Filz. Die Frauen haben dieselbe Art Schlafrock. An den Gürtel hängen sie verschiedene Kleinigkeiten. Zum Schutz gegen die Sonne legen sie meistens ein weißes Tuch auf italienische Weise auf den Kopf, um den Hals tragen sie Ketten aus Rupien, die eitleren ein Tuch von sehr grellen Farben.

Man muß gestehen, daß die hiesigen Frauen nicht so für blanken Putz eingenommen sind, um, wie z. B. die der Ebene, Glasperlen und allerlei werthloses Gehänge zu tragen. Sie legen nur Schmucksachen von Gold, Silber an, lieben Türkise, Malachite und hauptsächlich Bernstein. Etliches davon konnten wir kaufen, gewiß um einen theuern Preis; denn jeder Verkäufer will sich nicht nur den Werth seiner Waare bezahlen lassen, sondern auch noch, daß derselbe von seinem Urgroßvater oder Großvater u. s. w. herstamme. Z. B. tragen sie Alle Talismane in ihr Gewand eingenäht oder in silbernen Kapseln von originaler einheimischer Arbeit, die sie zu Ehren ihrer Vorfahren als heiliges Andenken hochhalten. Man kann sich vorstellen, wie stark die Verführung des vorgeschlagenen Preises sein muß, um den aber-



Frau von Sikkim.

gläubischen Buddhia oder Leptscha zu veranlassen, sich von solchen Reliquien zu trennen.

*
* *

Unser Hotel, obwohl das beste in Darjeeling, ist nicht recht bequem. Das Essen ist schlecht, man muß sich dafür mit dem Bewußtsein trösten, daß Herr Doyle ein guter Mensch ist.

Hier lange zu wohnen wäre nicht angenehm.

*
* *

Da wir beabsichtigten in das Innere des Landes zu reisen, so machte W. dem Gesandten des Königs von Sikkim einen Besuch. „Sind Sie lange schon von England abgereist?" fragte der dicke Resident. „Ein Jahr," antwortete W.

„Wie ist die Gesundheit der Königin?"

„Gut."

„Und ihrer Minister?"

„Gut."

„Wann geht Jung Bahadur nach England?"

„Jung Bahadur ist schon verstorben." Er war der erste Minister des Königs von Nepaul gewesen. Die Sikkimische Regierung fürchtete vielleicht nicht ohne Grund, daß die Nepaulesen einen Anlaß suchen, ihr kleines Königreich zu erobern, daß Jung Bahadur gerade nach England gereist sei, um die zustimmende Antwort der britischen Regierung zu erringen. Wir erhielten das Versprechen, daß er dahin schreiben wird, wohin wir zu gehen gedenken.

*
* *



Banianhändler.

Nach einem Gemälde von Wereschagin.

Der hiesige Deputy Commissioner (Hauptbeamter), anscheinend der freundlichste Herr, nahm auch großen Antheil an unseren Plänen. Er versprach uns hauptsächlich einen Dolmetscher, welcher bei dem dortigen Missionär diente und zum Christenthum bekehrt wäre, zu verschaffen.

* * *

Wir gaben 100 Rupien, damit man uns ein Zelt aus groben und wärmenden Stoffen nähe. Es mußte klein sein; erstens damit es wärmer sei, zweitens um auch an den Gebirgshängen immer die Möglichkeit zu finden, es aufstellen zu können. Aber wir bekamen es nicht so geschwind. Der Mensch, welcher uns die Kuli zusammensuchen mußte, um das Gepäck unserer kleinen Karawane ins Gebirge zu tragen, nahm das Geld für das Zelt und ging weg. Er kam so betrunken zurück, daß man ihm das Geld wieder abnahm und ihn fortjagte. Er versicherte, es sei ein Mißverständniß, da er außer Thee nichts tränke. Der Thee mußte doch sehr stark sein!

* * *

Der Bazar in Darjeeling gleicht denen der Ebene. Die Kaufleute sind hier wie überall meistens Banianen, Mitglieder einer religiösen Kaste, welche die Tödtung jedes Thieres, vom Elephanten bis zum Floh, verbietet. Aber sie gelten für wucherisch und betrügerisch im Geschäft.

* * *

Endlich fand man einen rechten Sirdar, d. h. Führer der Träger (Kuli), Namens Tinli, einen ältlichen Mann, der das Gebirge gründlich kennt. Er war ein Butthia mit halbgeschlossenen Augen, flacher Nase, breiten Backenknochen, langem Zopf, mit einem Wort, ein ächter Mongole. Er miethete 25 Kuli, für 13 Rupien jeden. Für sich forderte er 35. Gewöhnlich zahlt man weniger, aber man muß ihnen zu essen geben. Wir entschieden uns, daß es am besten für uns sein würde, ihnen mehr zu zahlen und sie essen zu lassen, was und wie sie wollen.

Endlich den 28. Dezember um 2 Uhr erhoben die Träger unsere Sachen und machten sich gleich nach uns auf den Weg.

An demselben begegnete uns eine Art Prozession mit Musik und Tanz.

Unsere erste Tagesreise war drei Meilen lang und ging bereits fortwährend bergab.

Das Zelt wurde bei einem brausenden Fluß aufgeschlagen.

Bei diesem ersten Halt war Alles bei uns in einer schrecklichen Unordnung. Zu allem Unglück verletzte sich auch noch ein unerfahrener Kuli beim Herabgehen am Fuße.

Die langen Messer, welche die Eingeborenen fortwährend an sich tragen, sind nicht wenig bei einem Halt erwünscht. Gleich wird, so viel man zum Feuer oder zu Zeltpflöcken braucht, oder im Nothfall ein ganzes Dach, um es gegen Regen und Gewitter aufzustellen, zusammengehackt.

* * *

Zweites Capitel.

Lodi. Missionär. — Mitten im Himalaya. — Pemionzi. — Jack-sun. — Aufstieg zum Kantschinga. — Wie die Träger uns verlassen hatten. — Langsames Erfrieren. Rettung. — Dschongri. — Wiedergefundenes Geldtäschchen. — Dobdi. — Lama. — Unser Tschaprassi oder Ausgeher. — Das Kloster Tschaugatschelling. — Noch einmal unser Tschaprassi. — Brief des Königs. — Festtag in Pemionzi. — Tänze und Pantomimen.

Hier erreichte uns der von Herrn Edgar rekommandirte Dolmetscher Leptscha, derselbe, dessen wir schon oben erwähnten und welchen wir zu bekommen verzweifelten. Ein junger Bursche, europäisch gekleidet, Europäer der Tracht und einigen Gewohnheiten nach, jedoch Mongole von Farbe und Gesichtszügen.

„Bei wem dienten Sie früher?" fragte W.

„Beim Pastor Petsch, dem hiesigen Missionar."

„Wie viel bekamen Sie monatlich?"

„Zwanzig Rupien."

„Welche Arbeit verrichteten Sie bei ihm?"

„Ich verkündete das Evangelium."

„Warum verließen Sie Ihren Platz?"

„Diese Arbeit gefällt mir nicht."

„Diese Arbeit ist doch wohl schwer?"

„Nein, Sir, nicht so schwer, nur gefällt sie mir nicht."

Darauf legte er ein verschämtes Geständniß einiger seiner früheren Plagen ab.

Der ehrenwerthe Missionar predigte nur in den buddhistischen Klöstern; hielt oft Gespräche des Nachts mit den Mönchen. Diese hörten immer gehorsam auf die Befehle des englischen Sahibs (Herrn), stellten sich zur angesagten Stunde ein, hörten geduldig die Beweise und Gründe des Predigers für

den Christenglauben. Aber den ihrigen dagegen zu vertauschen, weigerten sie sich hartnäckig.

In 15 Jahren zählte man 5—6 Bekehrte, unsern Dolmetscher mit eingerechnet. Und noch muß man bemerken, daß Lodi, wie mehrere andere, als Kinder getauft worden war. Wahrscheinlich war es mehr dieses Mißlingen als die Härte der Arbeit, was den ganzen Muth des Jungen brach, zumal da er, wenn er mit seinen Landsleuten in Abwesenheit des Pastors solche Gespräche führte, ihre Vorwürfe, daß er die Religion seiner Väter verleugnet habe, anhören mußte. War es so oder anders, Lodi vermiethete sich bei uns für 30 Rupien monatlich. W. gab ihm das Versprechen, seine Landsleute glauben zu lassen was und wie sie wollten, nur mit ihnen zu plaudern und sie zu zeichnen.

Um uns einzuholen, hatte er sich keine Zeit genommen, etwas von seinen Sachen mitzunehmen. So schickten wir ihn zurück, erstens um diese zu holen, zweitens um auf dem Bazar Lebensmittel und Schafe einzukaufen und herzutreiben, denn es gab dort nicht überall Fleisch.

*
* *

Die Sonne war schon aufgegangen, als wir uns den andern Tag auf den Weg machten, den man uns als einen guten schilderte. Doch war er mehr für die Ziegen als für Pferde. Bei einen Fluß verkaufte uns ein Fischer Forellen.

Der Weg wurde immer schlechter und schlechter, endlich verloren wir ihn ganz aus dem Auge, nur nach vielem Suchen kamen wir zu einem kleinen Dörfchen mit einigen Häuschen, wo man das Zelt aufschlug.



Ein Butthia.
Nach einem Gemälde von Wereschagin.

Dabei entfernten wir zu unserm Unglück einen alten verfaulten Baumstamm, unter welchen sich ein ganzes Hauptquartier großfüßiger Spinnen befand. Zornig über die ihnen verursachte Unruhe, beunruhigten sie uns ihrerseits die ganze Nacht hindurch.

Ringsherum gibt es viel rothes Holz, aus welchem die Theekisten gemacht werden, die man noch zu allerlei Schnitzereien in Europa verwendet.

Die Einwohner sind keine Leptscha, sondern Butthia.

Ziemlich viele Wälder sahen wir ringsherum.

Ich erregte große Neugierde, da bis jetzt noch nicht eine einzige europäische Frau diesen Weg gezogen war.

Mit Mühe kauften wir ein Huhn, und mit den Conserven des Wohlthäters Blackwell, die wir bei Doyle kauften, kochten wir uns das Abendessen.

W. hatte auf nicht viel Wild unterwegs gerechnet; aber hier war bereits gar keines mehr.

*
* *

Am Wege zeigten sich Mauern aus hiesigen rohen Steinen mit eingefügten Platten, ganz bedeckt mit heiligen Inschriften, wie: „Om mani padme hum!“ (O du im Lotus Sitzender!) Die Buddhisten sprechen nicht den Namen ihrer Gottheiten aus. Die Darstellung der Götter auf diesen Steinen ist auffallend den altchristlichen ähnlich.

*
* *

Die Brücken sind sonderbar: zwei Bambusstämme nebeneinander gelegt und die Brücke ist fertig.

Wenn man über eine solche dahingeht, so hüpft es unter den Füßen. Glücklich der, welcher seine Turnerkünste nicht vergessen hat!

Andern Tages waren wir schon dem Pemionzikloster nahe. An gigantischen Bäumen zogen wir vorüber.

An unserm letzten Halteplatze mußten wir ein Huhn erschießen, zum großen Schrecken der braven Besitzerin, um nicht hungrig zu bleiben.

Eine später der Hausfrau des Nachbarhauses geschenkte Scheere machte es uns möglich, ohne Gewalt zu erlangen, was wir nöthig hatten.

Als wir dort aufwärts stiegen, stand die ganze Masse der Schneeberge wieder vor uns. Links das Pemionzikloster. Es schien nahe vor uns, in Wirklichkeit aber war es noch sehr weit zum Kloster und weiter noch zum Schnee.

Der Aufstieg zum Pemionzi ist sehr sanft. Bei einer Wendung fehlte wenig, daß ich mit meinem Ponnie in die Tiefe gerollt wäre. Da mein Thier an einem Steine abrutschte, zog ihn der dumme Sais so heftig am Zügel, daß es noch mehr erschrack und mehr und mehr zurückwich. Ich schrie auf, bereit, die Zügel aus der Hand zu lassen. Da glücklicher Weise kamen Leute herbei und retteten mich vom gewissen Tode.

Nach diesem Zufall fürchtete ich es mehr, die steilen Felsen zu beklettern. Höher hinauf beschlossen wir lieber unsere Ponnies nicht mitzunehmen und zu Fuß zu gehn. Das hatte

man uns schon lange gerathen, denn das Gestrüpp sei für Reiter fast unpassirbar. Wir marschirten bis zum Halteplatz bei dem Pemionzikloster.

Unsere Träger hatten ihre Launen und blieben auf dem halben Wege zurück.

* * *

Das Kloster von Pemionzi braunte vor kurzer Zeit ab und ist von neuem erbaut. Wie es scheint, schlechter und geschmackloser als früher; besonders sind es die Malereien, mit welchen sie das neue Gebäude verzierten.

Die Mönche empfingen uns nicht recht herzlich, zwar verweigerten sie nicht uns Alles sehen zu lassen. Aber sie schauten uns immer mißtrauisch zu; nur einer grüßte. Das Innere des Tempels unterscheidet sich in gar nichts von den anderen buddhistischen, es ist nur größer. Da es ein altes Kloster ist, das erste in Sikkim, so leben darin viele Mönche und Laien. Sie verspotteten uns ersichtlich während unseres Besuches.

Nur mit großer Mühe konnten wir ein Huhn von ihnen erlangen. Vergebens warteten wir auf unsere Träger, man sah, sie wollten keinen vollen Tagemarsch machen. Es blieb uns nur übrig, die kalte Nacht unter freiem Himmel beim Feuer zu verbringen, als Kopfkissen den Sattel. Von dieser einzigen, beim Feuer verbrachten Nacht schwollen unsere Gesichter ganz auf. Es fand sich dennoch ein gutherziger Lama, der uns Thee oder besser gesagt, Theesuppe und Murwar brachte. Sie trinken Ziegelthee mit Milch, Butter und Salz gemischt.

Die Träger kamen erst am andern Nachmittag gemüthlich daher. Die schwächsten von ihnen schickten wir nach Hause, da wir auch einen Theil unseres Gepäckes bis zu unserer Rückkehr hier bewachen ließen.

Rings um uns, wie an den Berghängen, gab es nichts zu schießen. Für Alles was die Einwohner bringen, verlangen sie ungeheure Preise, wir kauften daher nur das Allernöthigste von ihnen und nährten uns besser von unsern Conserven. Wir dankten diese Theuerung zum großen Theil unseren Kulis, welche sich ihre Provisionen desto billiger einkauften und die Verkäufer lehrten, von uns um so höhere Preise zu fordern, wahrscheinlich in der Meinung, daß wir viel Geld hätten.

* * *

Von Pemionzi bis zum Fluß ritten wir noch auf unsern Ponnies. Im dortigen Dörfchen ließen wir sie mit einem Pferdeknechte, und gingen zu Fuß vorwärts. Anfangs war es ziemlich hart, denn es gibt hier keine Thäler, auf jede steile Höhe folgt immer tiefer Abgrund.

Wir machten noch einen Halt, ehe wir zum Dorf Jack-sun kamen, von welchem aus schon der steile Aufstieg zum Kantschingaberg beginnt.

Rechts vom Dorfe steht das Kloster Dobdi, welches wir erst auf dem Rückweg zu besuchen gedachten.

Der weitere Weg zu den Bergen hinauf, hauptsächlich vom Wasserfall aus, wurde immer schlechter und schlechter.



Inneres eines buddhistischen Klosters.

Nach einem Gemälde von Wereschagin.

Häuser gab es keine mehr, da Jack-sun die letzte feste Ansiedelung ist. Nur die Hirten mit ihren Heerden verbringen hier die Sommerzeit. In der größten Hitze wandern sie nach Dschongri, ein kühler Platz 15,000 Fuß hoch gelegen, wo für sie eine kleine Hütte erbaut ist. Diese war das Ziel unserer jetzigen Wanderung.

Man hatte uns schon in Darjeeling gewarnt, um diese Jahreszeit (Januar) nach Dschongri hinaufzugehen, da von Zeit zu Zeit die Hütte in einer Nacht bis zwanzig Fuß hoch mit Schnee verweht wird. Vor dreißig Jahren war dort um dieselbe Zeit der berühmte englische Gelehrte Hooker. Unsere Freunde in Darjeeling zweifelten, daß es uns gelingen würde, hinaufzukommen.

Am Vorabend unserer Abreise aus Darjeeling hatten sich einige der freundlichen Engländer, Theepflanzer, der Freund von Doktor Simpson, sowie der k. Ingenieur Judge u. a. im Speisesaal des Hotels Dayle versammelt und baten W. zu sich. „Wir hörten," sagten sie zu ihm, „daß Sie sich nach Dschongri aufmachen? Wir halten es daher für unsere Pflicht, Sie aufmerksam zu machen, daß es um diese Zeit des Jahres unmöglich ist." „Hooker war aber in Dschongri und gerade um diese Zeit," sagte W. — „Das ist wahr, aber Hooker fand dort beinahe den Tod, eine Verspätung um einige Stunden und er wäre im Schnee begraben worden. Wir bestehen fest darauf, Sie müssen Ihren Plan aufgeben." W. dankte für den guten Willen, sagte aber, daß er dennoch darauf beharre. „In diesem Fall nehmen Sie wenigstens Ihre Lady nicht mit!" — „Die Lady wird nicht bleiben, sondern geht mit mir . . . ."

Da W. darauf bestand, Naturstudien von der höchsten Schneegipfelkette aufzunehmen, so riskirten wir den Aufstieg, ohne auf die Kulis, welche sich sichtlich schon mühsam vorwärts bewegten, zu achten.

Bei dem schon erwähnten Wasserfall wurde der Weg so schlecht, daß die Vorderen mit Stricken die hinter ihnen Aufsteigenden nach sich zogen.

Es ist erstaunlich, wie hier einzelne Reisende durchkommen können, da die Sträucher, welche zur Sommerzeit die Bergstraße zu dem benachbarten Nepaul markiren, völlig vom Schnee verweht sind.

Diesmal machten wir in der Höhe von 11,000 Fuß unter großen Bäumen, deren abgefallene trockene Blätter dicht den Boden bedeckten, Halt.

Es gibt hier eine Masse Mücken und vielleicht eine noch größere Masse Mooswanzen, die sich so in die Kleider einschleichen und in die Haut einsaugen, daß man sie mit Mühe herausbringt.

Nachts fiel nicht wenig Schnee.

Sonst passirte nichts Außerordentliches, es sei denn der Streit zweier unserer Diener, der darüber ausbrach, daß einer, einer niedrigen Kaste angehörig, den der höheren auf den Fuß getreten hatte.

Ein kleines Erlebniß hatte ich auf dem Marsch vom letzten Halt. W. versuchte ein wildes Huhn zu schießen, das nicht weit vom Weg gackerte. Ich wartete. Als wir wieder weitergingen, vermißte ich meine Geldtasche, die am Rastplatz liegen geblieben war. Wir kehrten um; jedoch die Tasche war

schon verschwunden. Wir ließen den ganzen Trägertrupp Halt machen und erklärten, daß unter ihnen ein Dieb sein müsse.

Vergebens fragte man, ob ihn nicht Jemand gesehen hätte. Niemand wollte etwas bemerkt haben. Dann sagte uns Tinli, er werde sich bemühen, das Geld wiederzufinden, aber nur unter der Bedingung, die Sache nur ihm zu übergeben und wenn er das Geld wiederbrächte, den Namen des Diebes nicht zu verlangen. Wir stimmten ein und die Sache hatte für einige Zeit ihr Ende. Den Verdacht hatten wir jedoch auf einen Kuli, der allen anderen voraus war und uns, gerade aus dem Walde kommend, begegnete. Um nicht unser Versprechen zu brechen, ließen wir ihn in Ruhe.

Schnee fiel so viel, daß wir unsere langen Stiefeln anzogen. Je weiter, desto steiler wurde es und desto tiefer lag Schnee. Auf einigen Plätzen ging er bis zum Knie.

Mit uns war der Jäger und der Kuli, welcher den Farbenkasten trug, die andern Alle blieben ziemlich weit zurück. Wir stolperten und fielen so oft, daß auch der Stock nicht mehr half, bis ich dem Jäger meine Hand überließ und er mich vorwärts zog.

Im Walde begegneten uns Spuren von wilden Yaken (Ochsen), die sichtlich nicht vor langer Zeit passirt waren; man sah, wo ihre langhaarigen Schweife gestreift hatten.

*
* *

Wir stiegen bis zum offenen Platze Mount Leptscha hinauf. Das Rasten war hier sehr schlecht. Hunger und Durst quälte

uns. Ein wenig Xeres, welcher noch in unserer Reiseflasche geblieben, mit Schnee vermischt, stärkte einigermaßen unsere Kräfte. Wir schrieen oft und feuerten lange aus Gewehren und Pistolen, um die zurückgebliebenen Träger herbeizurufen.

Niemand antwortete, Niemand zeigte sich, Niemand ließ sich hören noch sehen. Es blieb uns nichts Anderes übrig, als entweder umzukehren oder vorwärts zu gehen. Natürlich zogen wir das Letztere vor. Ich gab wieder dem Jäger die Hand und stieg wie ich nur konnte durch den tiefen Schnee. W. verlor bald seine letzte Kraft und erklärte, er könne nicht mehr weiter. Wir waren schon 14,000 Fuß hoch.

Unsere Zündhölzer waren feucht und brannten nicht, Feuer jedoch mußten wir anmachen, koste es was es wolle. Der Jäger feuerte in der Nähe auf einen trockenen Lumpen. Er entzündete sich; die beiden Kuli bliesen darauf, bis er Funken warf und bald prasselte ein gutes Feuer. Erwärmt und ausgeruht entschlossen wir uns, bis zur Hütte vorwärts zu gehen, welche von da nicht weit entfernt war. Wir machten uns auf den Weg; jedoch einige Schritte weiter fiel ich ohnmächtig auf den Schnee. W. sagte später, daß er geglaubt hätte, ich sei todt.

Von neuem kehrte man zum Feuer zurück und schickte den Jäger, die Kuli aufzusuchen, Kissen und Decken zum Schlafen und den Frühstückskasten mit Nahrungsmitteln heraufzuschicken. Er versprach Alles pünktlich zu besorgen, machte sich auf den Weg, aber dann ließ er von sich nichts mehr hören, noch sehen. — Unsere Lage wurde kritisch; während unsere Kleider sich von der einen Seite mit einer zweifingerdicken Eisrinde bedeckten, röstete

die andere von dem großen Feuer. Der Führer gab uns ein Stück Tuch, eine Art Mantel, welchen sie, zum Unglück von zu leichtem Sommerstoffe, umgehängt tragen. Der Farbenkasten lag an unserer Seite.

Es war eine fürchterliche Kälte, wir lagen ganz zusammengekrümmt vor dem Feuer, und wie ich schon sagte, bereits von einer Seite fast versengt, während die andere sich mit einer Eisrinde bedeckte. Wir baten auch den letzten noch bei uns gebliebenen Träger, sich auch auf den Weg zu machen, um die Anderen aufzusuchen. Aber er schlug es kurzweg ab. Nur mit dem Versprechen eines guten Trinkgeldes ließ er sich bewegen, einige oder alle seine Kameraden mit den nothwendigsten Lager-Utensilien und Nahrungsmitteln zu senden. Auch dieser ging weg, ohne zurückzukommen. Wir waren plötzlich ganz allein in der tiefsten Stille!

Der Frost wurde immer stärker und stärker, ich wunderte mich, wie in dieser schrecklichen Lage W. noch die Fähigkeit fand, den Wechsel der Töne und die über uns schwebenden Wolken zu beobachten. „Ein anderes Mal," sagte er, „muß ich hierher mit frischen Kräften kommen, um das wechselnde Schatten- und Lichtschauspiel zu studieren, das sich nur auf solchen Höhen zeigt."

Diese Nacht, an deren Schrecken wir uns das ganze Leben hindurch erinnern werden, verging endlich. Aber auch in der Frühe kam noch immer Niemand herauf. Wir fingen wieder zu rufen und zu feuern an. Es erfolgte keine Antwort. Man hätte glauben können, unsere Diener wie unsere Kulis seien verstorben oder weggelaufen; vielleicht in der Erwartung, daß wir erfroren seien. Wäre das wirklich geschehen, so hätte man

uns zu den Narren gezählt und die Geschichte wäre damit aus gewesen.

*
* *

Es war schon wieder Nachmittag, wir saßen immer noch auf dem Schnee, unsere Leute erwartend. Hunger und Kälte machten sich immer stärker fühlbar.

W. beschloß, die Leute selbst aufzusuchen, zog seine gefrornen Stiefeln an und schritt tapfer dahin. Er hatte jedoch zuviel auf seine Kräfte vertraut, denn nach jeden zehn Schritten mußte er anhalten, um Luft zu schöpfen. Jetzt blieb ich mutterseelenallein. Ich drehte mich auf die andere Seite und deckte mich zu, wie ich nur konnte. Aber da Schnee fiel, löschte das kleine Feuer, welches wir mit Mühe erhalten hatten, aus. Ich war nahe daran zu erfrieren. Ich stand auf, wollte auch in meine gefrornen Stiefeln schlüpfen, aber es war unmöglich den Fuß weiter als bis zur Ferse hineinzubringen. Ich konnte mich deßwegen nur langsam dahinbewegen. Da zum Glück kam mir ein Kuli mit einer kleinen Provision entgegen. Er sagte, daß der Sahib (Herr) bald nachkäme.

Wirklich, bald zeigte sich W., aber nicht auf seinen Füßen, sondern auf dem Rücken eines anderen Kuli getragen. W. sagte mir, er sei nicht mehr als einen Kilometer weit gegangen, fortwährend anhaltend und die letzten Kräfte aufbietend, bis er zwei von der Truppe geschickten Trägern begegnete.

Einen schickte er gleich zu mir, dem anderen saß er buchstäblich auf dem Halse, denn ihm selbst war es unmöglich noch einen Schritt zu machen. Von neuem wurde das Feuer an-

gezündet. Wir kochten eine Suppe und unsere Kräfte nahmen wieder so zu, daß wir wer weiß wohin gegangen wären, wenn da nicht W. über heftiges Kopfweh zu klagen angefangen hätte. Ich blickte nur mit Mühe auf, so wirkte auf meine Augen der Schneeglanz.



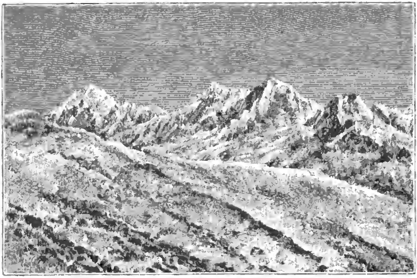
Dschongri.

Gegen Abend kam der Sirdar Tinli selbst und mit ihm kamen die anderen Träger, welche W. am liebsten geohrfeigt hätte. Er rieth, ohne Zögern bis zur Hirtenhütte vorwärts zu gehen. Wir folgten.

Der ganze Weg war so glatt vom Eise, daß nicht nur wir in unseren europäischen Stiefeln, sondern auch die Kuli fortwährend rutschen mußten.

* * *

Endlich kamen wir zur so vielbesprochenen und ersehnten Hütte, die nur im Sommer bewohnt ist. Von allen Seiten, wie von der Decke und an dem Boden zog es aus großen Spalten. Immerhin konnten wir dort ausruhen, W. fing an einige Schneestudien zu malen. Zwei Kuli halfen ihm, ihn unter den Arm anstützend, hinauf. Die Sonne brannte auf seinen Kopf und Rücken, während seine Hand vor Kälte kaum Palette und Pinsel halten konnte.



Berg Pandim.

Sein Gesicht schwoll fürchterlich auf, die Augen erschienen wie Ritzen, dabei fühlte er ein so heftiges Kopfweh, daß er jene kaum bewegen konnte. Es war allem Anscheine nach ein Sonnenstich. Schnell mußte er seine Arbeit beendigen, um je eher, desto besser zurückzukehren.

Die zwei unserer Kulis, welche keine Schuhe hatten, blieben

unten bei dem Gepäck; unseren Dienern jedoch ließen wir sagen, im Fall sie nicht herauf kämen, würden sie keinen Lohn erhalten. Und siehe da! Bald kam einer nach dem anderen von unseren langen Indiern daher, zum ersten Mal eine solche Masse Schnee sehend.

Hier erinnerten wir uns Lodis und bedauerten, daß er nicht mit uns war. Wäre er hier gewesen, so wäre das Alles nicht vorgekommen.

Wir hatten ihn vom ersten Halt aus nach Darjeeling geschickt, um Schafe zu kaufen, und um diese Zeit war er noch nicht zurück.

W. beendete seine Skizzen wie er konnte und am dritten Tag Nachmittags fingen wir an, hinabzusteigen. Es war die höchste Zeit. W. schwoll mehr und mehr auf und litt so an Kopfweh, daß er oben bleibend, wahrscheinlich daran gestorben wäre. Nach einigen Anzeichen mußte man bald schlechtes Wetter, d. h. Schnee erwarten, hätte es uns noch hier oben getroffen, so wäre es unser wirklicher Tod gewesen. Ich weiß nur aus den Erzählungen W.s von den prachtvollen Schnee- und Eisfeldern, wie von allen diesen eisigen Höhen, welche man wie auf der Hand dicht vor sich hat. Ich bekenne selbst, daß es mir unmöglich war, auf die blendende Schneemasse hinzuschauen. Unsere Leute verhängten sich die Augen mit den Quasten ihrer Turbane. Die Träger hatten Augengläser aus Draht mit grünen oder blauen Gläsern. Ich kann nicht verstehen, wie W. seine Studien malen konnte.

Den Abstieg Nachmittags beginnend, kamen wir zum Abend am Halteplatze Bakim an, wo die Träger uns erwarteten. Wir

stiegen noch immer durch hohen Schnee, der in dieser Nacht hergeweht war.

Unsere Träger kochten lustig stinkende kleine Fischchen und viel Reis und um ja nichts zu verlieren, tranken sie auch noch das Wasser, worin der Reis gekocht.

Wir hatten während dieser Zeit das Vergnügen, von unserem Zelte aus zu hören, wie ein Kuli, derselbe welcher zur Zeit unseres schlimmsten Frierens oben bei uns gewesen war, seinen Kameraden lachend schilderte, wie wir erstarrt wären. Dabei ahmte er nach, wie W. ihn mit klagendem Tone gebeten hatte, etwas Feuer nachzulegen, mir oder ihm die Füße zuzudecken u. s. w. Gewiß hörten Alle aufmerksam zu und lachten dabei von ganzem Herzen.

*
*   *

Hier kann ich ein paar Worte von unseren Trägern sagen. Ihr Führer Tinli war ein alter Wolf, der aber seine Sache sehr gut verstand und dem es nicht an Schlauheit fehlte. Nach ihm kommt sein Neffe, ein hübscher Junge, zukünftiger Sirdar, derselbe, welcher den Farbenkasten trug und wie ich schon sagte, unser Elend verspottete.

Unser Jäger mußte ein guter Mensch sein, wenn auch ein Trinker. Wahrscheinlich war er nicht fähig, etwas Lebendes zum Spaß zu erschießen. Da es zwar überhaupt wenig Gelegenheit gab, etwas zu tödten, so zog er mich fleißig bei der Hand durch den Schnee und an den steilen Felsen hinauf. Ein Kuli hat etwas vom Weibe. Recht dienstfertig stellt er für

jeden Fall in dem Fluß Netze, aber entweder erwischt er nichts, oder er stiehlt nachts unsere Beute.



Kantschingaberg.

Die Träger sind überhaupt ein gewandtes, rauhes, etwas faules Volk. Die Butthia sind lebhafter und tapferer, die Leptscha dagegen ruhiger und gutherziger, ihren Sirdar fürchten sie und sind ihm recht unterthänig. Z. B. mit meinem verlorenen Geldtäschchen richtete er es ein, wie er versprach. Als wir zu der Stelle kamen, wo wir es verloren, erbat Tinli die Erlaubniß daselbst nachzusuchen, und bald kam er wirklich mit dem Geldtäschchen aus dem Walde zurück. Es mußte während dieser Tage unter der Erde gelegen haben, denn es war ganz durchnäßt. Gewiß, da wir das Versprechen gegeben hatten, nicht danach zu forschen, wer sich an unserm Eigenthum zu vergreifen wagte, so war damit die Sache zu Ende.

* * *

Zum Dorf Jack-sun ist der Weg sehr schlecht. Ohne den gewöhnlichen Halt zu machen, kamen wir Nachmittags in das kleine Dorf, so genannt zum Andenken dreier Lamas, welche dort die buddhistische Religion verkündeten.

Gerade jammerten wir darüber, wohin unser Dolmetscher, Lodi, welchen wir so schwer entbehren konnten, hingekommen sein mochte, als sich auf dem Wege des nahen Berges zuerst die Köpfe der Schafe und dann der schwarze Kopf Lodis, unter einem breiten Hute, welcher ihm das Ansehen eines Pilgers gab, zeigten. Er brachte uns 5 Schafe, 2 Körbe voll Hühner, Briefe und Zeitungen. Dieses unerwartete Vergnügen ließ uns alles vergangene Ungemach vergessen. Während dieser ganzen Zeit hatten wir nicht viel Fleisch gegessen, denn von Dschongri aus bis hierher war nicht viel Wild zu sehen, nur von Zeit zu Zeit vernahmen wir an den Seiten das Glucken eines wilden, recht furchtsamen Huhnes. W. schoß eines derselben und zwei Enten.

Hier regnete es Tag und Nacht ohne Unterlaß, daß es sogar unser dickes Zelt durchnäßte und es uns Nachts auf die Köpfe tropfte.

* * *

Das Dorf Jack-sun besteht aus 12—15 Häusern. Obwohl die Wege schlecht sind, ist hier dennoch der Haupttransport des Salzes nach Tibet, da auf dem bequemeren Weg, d. h. durch Nepaul, zu viel Zoll verlangt wird.

Bei dem Dorfe steht auf einem Berge das alte Kloster Dobdi, mit Trauerweiden umgeben. Wir bekamen vom Lama

dieses Klosters Milch und Butter, für welche W. immer freigebig zahlte. Freilich benutzte er dabei die Gelegenheit, den Lama und mehr noch sein wegen seiner Dekorationen sehr interessantes Kloster zu zeichnen. Der Lama erzählte uns, daß die Angehörigen seines Geschlechtes von Stamm zu Stamm bei dieser Kirche als Hauptlamas dienten. Derselbe, wie die meisten von ihnen, ist ein rauher, gewöhnlicher, aber guter Mensch; verheirathet und Vater. Sich zu verheirathen, sind die Lamas nicht berechtigt; es fordert eine eigene Erlaubniß und geht nicht ohne Trinkgeld an ihre geistliche Obrigkeit ab. Was es heißt, sich ohne Erlaubniß zu verheirathen, weiß unser Lama. Sein Vater, der es so machte, verblieb seine späteren Lebensjahre in dem Klosterkerker, welcher sich neben dem Tempel befindet. Sonderbar, seine alte Wittwe geht fortwährend im Lamagewand ihres verstorbenen Mannes umher. Wir konnten dennoch nicht erfahren, ob sie das Recht dazu hat, oder dies Kleid einfach aufbrauchen wollte.

Wahrscheinlich ist unser Freund, der Lama, nicht der letzte seiner Würde nach, denn jedesmal, wenn er wohin aus dem Kloster geht, verkünden die Töne der Posaune allen nachbarlichen Bewohnern dies Ereigniß. Sie unterwerfen sich ihm mit Ehrfurcht, küssen seine Hand und die Falten seines Gewandes. Man bemerkt, daß hier die Geistlichkeit sich großer Verehrung erfreut.

*
* *

Die ersten Regenten Sikkims lebten in Jack-sun, so nimmt das kleine Dörfchen einen nicht geringen Platz in der Geschichte des kleinen Reiches ein. Die Einwohner, wie die Gänse in

der Fabel, sind nicht wenig stolz auf die einstige Wichtigkeit ihres Wohnortes. Bis jetzt blieb noch ein Stück eines Gebäudes, Palastes oder Forts übrig, worin es einem großen Baum gelang, seine Wurzeln zu schlagen. Da ist ein Platz, Königsplatz genannt, weil darauf nach der Geschichte die ersten Regenten saßen. In der Nähe war auch ein kleiner jetzt ausgetrockneter See, der nach den Sagen der Einwohner nichts mehr und nichts weniger als vom Teufel gestohlen und zum nahen See gebracht wurde.

Daß hier der Anfang des Sikkimreiches ist, zeigt die Legende des Ursprunges aller Einwohner aus dem Kopfe oder Füßen Kantschingas.

Den Lamas, welche den Buddhismus predigten, gelang es so weit, daß sie sich ein vollkommenes Zutrauen erwarben. Da in dem Lande viele Unruhen und keine Ordnung war, so ernannten sie einen König aus einer der besten einheimischen Familien. Er hatte hier lange Zeit seine Residenz, wechselte sie jedoch gegen Tomlong wegen der zahlreichen Kriege mit dem nachbarlichen Nepaul.

* * *

Man muß annehmen, daß unser Tschaprassi (Ausgeher) sich nicht wenig den Gedanken über die Veränderungen des Schicksals überließ. Als er eines Tages hier sein Essen kochte, wollte es der Zufall, daß eine vorbeigehende Kuh auf den Gedanken kam, sich zu überzeugen was in dem Topfe koche; sie verbrannte wahrscheinlich ihr Maul, oder ihr gefiel der Inhalt

nicht, denn sie wollte schnell ihre Schnauze herausbringen, was jedoch nicht leicht von Statten ging, da der Topf zu fest daran hing. So rannte sie mit dem Topfe davon. Um sich das Komische dieses Falles ganz vorzustellen, muß man wissen, daß unser Tschaprassi, obwohl ein dummer Mensch, jedoch zu der höchsten Kaste, der Takuren, gehört. Sein Essen bereitend, versteckt er sich z. B. je weiter desto besser, um es ja vor jeden ungläubigen und unreinen Blicken, den unseren wie denen der Diener, zu behüten. Deßwegen entfernte er sich jedesmal weit weg von Allen, unter einen Felsen oder Strauch, zündete sein Feuer an und kochte sich seine Suppe. Wie oft fragte ich, warum er so weit weg gehe, unmöglich sei es ihn zu rufen, wenn man etwas brauche. Das half Alles nichts, bis ihm der Zufall mit der Kuh begegnete. Das zeigte wenigstens, daß man nicht zu viel auf sich achten solle, wenn man nur seine Suppe kocht. Zum Unglück noch ist die Kuh ein heiliges Thier, schlagen kann man sie nicht und unser armer Tschaprassi mußte deßwegen mehr mit guten Worten wirken.

*
*   *

Wir bekamen nicht wenig Geschenke von den Einwohnern, als Butter, Reis u. s. w., bemerkten jedoch bald, daß die Hauptursache dieser verschwenderischen Spendung von Geschenken unsere Freigebigkeit im Geldgeben dafür war. Wir hörten auf, Rupien zu säen; so hörten auch sogleich die Geschenke auf.

*
*   *

Uns gegenüber war die Ruine eines alten Klosters, interessant, nach den Worten der Einwohner, wegen den unter der Erde liegenden Becken (gewöhnliches Instrument im buddhistischen Tempel zum Gottesdienste dienend), welche, in die Hände genommen, sich von selbst zusammenschlagen. Falls Jemand sie zu stehlen wagt, so bringen sie dessen ganzem Hause Unglück. Wir achteten gewiß sehr auf diese Wunder; doch gingen wir nicht zu einem andern Wunderplatze, der in einer Entfernung dreier Stunden von hier liegt. Da soll eine Grotte sein, in der gewöhnlich kein Wasser ist; warmes Wasser erscheint jedoch durch Beten und Zaubern und heilt von allen Krankheiten.

*
* *

Die hiesigen Einwohner zahlen dem König einen Theil der Abgaben in Geld, den Hauptttheil in Lebensmitteln. Der Dobdilama mußte in diesem Jahre mit seinem Theil zurückgeblieben sein, weil er vor uns einen strengen Befehl vom König erhielt, sogleich zu schicken was ihm gehöre. Wie der Arme erschrack und wie er sich eilte!

*
* *

Wahrscheinlich erfüllte unser guter Bekannter Edgar, Deputy Commissioner in Darjeeling, sein Versprechen und schickte einen Brief zu den Lamas in Pemionzi, denn wir bekamen von ihnen Fleisch und Murwar gesendet. Auch luden sie uns ein, ihr Kloster zu besuchen. Zuerst begaben wir uns jedoch zum näher liegenden alten Kloster Tschangatschelling.

Es fiel Schnee gerade zum Festtag, welchen man in Dobdi jährlich zu Ehren der Schneeberge feiert. Der Lama zeigte sich als Künstler. Er modellirte aus Reis eine Menge Figürchen, verschiedene Schneegötter vorstellend. Zu diesem Festtag kamen von allen Seiten nicht wenig Besucher. Man ging in Prozession um das Kloster unter dem Lärm der Trompeten u. s. w.

Vor unserm Abschied kam der Lama mit seinem Sohne herunter, und trank bei uns Thee, den er lobte. Sein Söhnchen jedoch, weniger Diplomat, verweigerte unser Getränk. Der Lama verkaufte uns sein seidenes Oberkleid, verweigerte nicht ein Gläschen Xeres und ging sichtlich zufrieden halbgekleidet nach Hause.

*
* *

Nicht ohne Bedauern gingen wir von Jack-sun weg. Hauptsächlich die Nächte in diesen mit hohen Bergen umgebenen Gebirgspässen waren sehr schön. Durch die tiefe durchsichtige Luft schienen die Sterne wie über unsern Köpfen zu hängen. Nur das Feuer vor dem Zelte brannte gewöhnlich hell durch die tiefe Dunkelheit. Dabei zeigte sich die Spitze des Schneeberges, Pandim, vom Mondlicht beleuchtet, zwischen dichten Wäldern und schweren Felsen. Doch auch in diesem Paradiese erkrankten einige unserer Diener am Fieber.

Wir marschirten von hier aus über ganz durchnäßten Grund. Bald bekamen wir wieder unsere Ponnies, jedoch ganz ermüdet, zurück. Ersichtlich war unser junger Pferdeknecht während unserer Abwesenheit mit allen Schönheiten des Dorfes, wo wir ihn mit den Ponies ließen, spazieren geritten. Und

wirklich wir erfuhren, daß ein schwarzäugiges Mädchen das Herz unseres Sais stark ergriffen hat. Er sprach von seiner baldigen Hochzeit, was uns nicht hinderte, ihm seinen Abschied wegen der Magerkeit unserer Ponnies zu geben.

*
*   *

Ich kam vor allen anderen zu Tschangatschelling und W. fand mich schon zwischen den Lamas sitzend. Der Aelteste unter ihnen, der Abt, empfing uns sehr freundlich. Da ein starker Regen fiel, auch unsere Träger sich verspäteten, schlug er vor, uns für die Nacht in dem einen Tempel einzurichten, nicht in dem oberen, wo wir plauderten, und wo, wie der Hausherr sagte, der böse Gott, der darin wohnt, uns nicht leiden würde, sondern in dem unteren.

Man muß über die religiöse Toleranz der Buddhisten staunen, hauptsächlich im Vergleich der Brahminen, welche den Eingang eines Ungläubigen, ja nur die Annäherung an die Gottheiten Brahma, Vischnu und Siwa, als eine Entweihung verdammen.

Wir besahen die zierlichen Fresken des Tempels, machten auch mit allen ihren Göttern, guten wie bösen, wie der uns begleitende Mönch sagte, Bekanntschaft. Im Innern stehen, wie es überall der Brauch ist, Bänke für die Laien, näher dem Altar der bequeme Lehnstuhl für den Abt. Die Malerei ist eine ziemlich alte und deßwegen weniger für das Auge unangenehm. Hauptsächlich nett sind die roth angestrichenen und geschmückten Säulen. Die Pforte des unteren Tempels ist hübsch, und auf beiden Seiten stehen große Gebetmaschinen, welche den



Pforte des Tempels in Tschangatschelling.
Nach einem Gemälde von Wereschagin.

ganzen Tag von dem Abt oder einem Besucher gedreht werden. In der Tiefe befinden sich drei kolossale Statuen der buddhistischen Dreieinigkeit. In der Mitte sitzt der Weltschöpfer, zur linken Hand der zu den Göttern erhobene erste Verkünder des buddhistischen Glaubens in den dortigen Bergen; zur rechten Seite Buddha. Sie sitzen Alle mit unterschlagenen Füßen auf der heiligen Lotusblume, mit dem fortwährenden, nie wechselnden Lächeln auf den Lippen. Der Verkünder ist ganz schwarz dargestellt, zum Zeichen seiner Herkunft aus dem Süden. Die Ohren Buddhas sind durchbohrt und ohne Ohrringe, als Symbol seiner Enthaltung vom weltlichen Schmuck.

* * *

Wir stellten das Zelt in den Klosterhof, und waren in Folge dessen fortwährend Augenzeugen des Klosterlebens. In aller Frühe erklangen die Töne einer Trompete, aus menschlichem Armgebein gefertigt, oder an höheren Festtagen einer fürchterlich großen kupfernen Posaune. Während der ganzen Tageszeit hörte das Gebethersagen unter Begleitung der Becken u. s. w. nicht auf, welches jeder in das Kloster Kommende für sich verrichten ließ. Die Gottesdienste waren meist von starken Schmäusen des geopferten Hammelfleisches begleitet, des Schmausens und Rüpselns war kein Ende.

Unser Hausherr, der Hauptlama, war sehr alt und schon ein paarmal bereitete er sich vor, zu sterben.

In der letzten Zeit, vor unserer Ankunft, befand er sich sehr schlecht, erholte sich jedoch, wie er versicherte Dank uns,

so ziemlich wieder nach einer Flasche Portwein, welche wir ihm schenkten. Auf jeden Fall hoffte er wenig auf seine Genesung, da er alle seine Sachen verschenkte und an uns sein letztes Priestergewand verkaufte.

*
* *

Die Lage von Tschangatschelling ist prachtvoll. Das Kloster steht auf einer Höhe von 9000 Fuß. Auf der einen Seite streckt sich vor ihm die ganze Schneelinie von der Hauptkette Himalayas; auf der andern sieht man Darjeeling und die folgenden Berge bis zum Anfang der großen indischen Ebene. Manchmal, wenn sich die Wolken niedrig hielten, waren wir ganze Tage in Nebel gehüllt. Von Zeit zu Zeit zertheilte er sich jedoch. Dann öffnete sich der Blick auf die von der Sonne beleuchteten Berge in weiter Ferne, bis von neuem Alles wieder verschwand. Wahrscheinlich war es dort früher lebhafter als jetzt, der Mönche waren mehr und gegenüber befand sich — ein Frauenkloster.

Oft Abends kam der Lama, setzte sich zu unserem Feuer und plauderte dabei lustig mit uns, wie es nur sein Alter erlaubte. Einmal sagte er, er habe geträumt, daß sich der Tempelgott über uns erzürnte. — Warum? — Weil wir rohes Schaffleisch rösteten, anstatt es erst zu kochen.

Dieser Lama, wie bereits Alle, erhielt seine Erziehung im Pemionzikloster, die höchste Pflanzschule der hiesigen Gelehrten.

*
* *



Buddhistische Dreieinigkeit.
Nach einem Gemälde von Wereschagin.

Wir bekamen von Pemionzi eine Einladung zum Festtag, der den Schneebergen zu Ehren, hier, als dem Mittelpunkt des buddhistischen Glaubens, mit besonderer Feierlichkeit begangen wird. Die Lamas ließen uns sagen, daß wir von ihnen mit großem Pomp, in Prozession unter den Tönen der Trompeten u. s. w. empfangen würden; was wir natürlich abschlugen.

Wir fanden an dem Festtage viele Gäste, aus der ganzen Umgebung angekommen, versammelt. Alle Lamas waren im Festgewand. Der Tanzplatz befand sich auf dem Klosterhof; an der einen Seite standen Fahnen, die Götter der Schneeberge vorstellend, gegenüber ein bedeckter Baldachin für die Hauptlamas.

In ihrem Wunsch, den Feiertag mit großer Festlichkeit zu begehen, strichen sie sogar das ganze Kloster von neuem an, und die alten schönen Fresken an der Eingangspforte bedeckten sie mit einer frischen, geradenwegs abscheulichen Malerei.

Alle Lamas waren bei unserer Anwesenheit in dem Tempel einestheils mit Beten, anderntheils mit Empfang der massenhaften Gaben und Opfern beschäftigt. Ein Theil wurde dem Teufel (freilich ein geringerer), ein andrer dem andern Gott geopfert. Zu diesem Zweck wurden die Opfergaben in viele kleine Schalen vor die Idole gestellt. Derjenige, welcher den Göttern opferte, ging mit verbundener Nase und Mund umher, um ja nicht durch seinen Hauch das Opfer zu verunreinigen. Da ertönte der Schall der Trompete, die Hauptlamas kamen aus dem Tempel heraus und besetzten ihre eigens unter dem Baldachin eingerichteten Plätze am Klosterhofe. Beiläufig gesagt, der Baldachin für die Hauptlamas bestand aus reicher Seide mit Drachen, der für die niedrigen Lama aus gewöhnlichen inter-

essanten nepaulesischen Stoffen mit eingewirkten Blumen und buddhistischen Gottheiten. Anfangs kamen einer als Alter, der andere als Alte maskirt heraus. (Clowns, augenscheinlich von Beruf; die Lamas thaten es, um die Leute zu erheitern.) Ihre Scherze und Bewegungen, sowie einige Attribute ihrer Spiele waren schamlos, was sichtlich nach dem Geschmack des Publikums war. Dann kam auf den Schauplatz ein Tänzer nach dem andern als eine Gottheit verkleidet heraus. Das Costüm der verkleideten Lamas ist ein recht reiches, aus dichter chinesischer Seide mit eingestickten Drachenköpfen. Gewöhnlich wenn ein Reicher stirbt, vermacht er einem Kloster seine besten Gewänder für diese Festlichkeiten. Sie tragen ihre weiten seidenen Gewänder mit einem Gürtel desselben Stoffes, der um die Brust und Taille gewunden wird. An den Füßen hatten sie ihre gewöhnlichen weichen, schweren Lamastiefeln. Das Gesicht ist mit Masken verschiedener Thiere wie Hirsche, Schweine, auch menschlichen Figuren bedeckt. Aber welche menschliche! Mit fürchterlich aufgerissenen Augen, schrecklichen Zähnen u. s. w. Die Götter, nach dem Glauben der Eingebornen, müssen recht streng aussehen; jedoch nach ihren Masken zu urtheilen, sind sie weniger fürchterlich als abscheulich, was jenen gefällt. Die Tänze dieser Pantomimen bestehen aus ziemlich wilden Geberden, in welchen hauptsächlich der Kampf böser mit guten Geistern die Hauptrolle spielt. Auf die Bühne stellte man die Puppe des Teufels. Bald darauf erschienen die Gesandten aus allen Ländern, dann fing die Jagd auf den Teufel an, der sich fortwährend vor ihnen versteckte, ja sogar bis zum Meere floh. Dennoch wurde er gefangen,



Lama als Gottheit verkleidet.
Nach einem Gemälde von Wereschagin.

ermordet und die Theile seines Körpers unter den Anwesenden vertheilt. Da die Puppe aus Reis gebildet war, so konnten die Zuschauer gleichzeitig den Zorn über den Teufel, und ihren Hunger befriedigen. Der Kopf jedoch wurde den Göttern als Opfer zugeworfen und, was sonderbar war, Niemand entschloß sich, denselben aufzuheben, da er doch aus Reis gemacht, gut geschmeckt hätte. Mit diesem Allen war die Sache noch nicht zu Ende, denn auf einmal fing der Teufel wieder zu leben an und mit den Menschen von neuem Spiele zu treiben. Es war uns ziemlich schwer, dieser Geschichte zu folgen, denn so oft wir den Dolmetscher frugen, antwortete er: „Die guten Geister beklagen sich, warum es so oft Krieg gibt; warum so viele Krankheiten und Sterblichkeit herrschen." Ein anderes Mal wieder Lodi fragend: „Was bedeutet diese Pantomime?" bat er Jemanden herzlich um die Erklärung und antwortete mit großem Eifer: „Er beklagt sich, warum so viele Könige und das Volk erkranken und sterben ..."

„Lodi, Lodi: Was bedeutet dieser Tanz?"

„Madame, das stellt die Klagen vor, warum es so viele Krankheiten gibt, warum so viele Könige und gewöhnliche Leute sterben ..."

Die Musik bestand aus monotonen Beckentönen, welche die unter dem Baldachin sitzenden Lamas erzeugten. Um 5 Uhr war die ganze Ceremonie für denselben Tag vorüber. Am folgenden sollte das Fest schließen.

Wir hatten die Ehre, die ersten Europäer zu sein, welche diesem Feste beiwohnten, fanden dasselbe jedoch wenig interessant und ziemlich ermüdend. Glücklicher saßen wir auf unseren

Sesseln im Schatten und nicht gegenüber den Lamas unter der Sonne, auf eigens für uns ausgebreiteten Teppichen. Ohne Zweifel hätten wir einen Sonnenstich bekommen, sowie eine gute Collection verschiedener Insekten.

Denselben Abend kehrten wir wieder nach Tschangatschelling zurück. W. ritt den nächsten Morgen wieder nach Pemionzi, zum Schluß der Feier. Er erzählte mir später, daß sich die gestrige Ceremonie von neuem wiederholt hätte, nur mit dem einen Unterschied, daß ein Kriegstanz veranstaltet worden wäre, der ein gewisses Interesse gehabt hätte. Ein einäugiger Alter, der uns gewöhnlich Eier verkaufte, habe sich darin ausgezeichnet. Wahre Katzensprünge machend, sangen sie ein Kriegslied, z. B. folgenden Inhaltes: „Ich bin der Sohn eines großen Riesen, kein Thier wird mit mir kämpfen; selbst der Teufel nicht, ich gehe wie ein Knall vom Gewehr, wie ein Licht, mein Schwert ist von einem alten starken Könige und so groß, daß es sogar keinen Platz gibt, wo man es hinlegen könnte; mein Säbel lag drei Jahre im Feuer und drei Jahre im See ..."

* * *

Auch um dieselbe Zeit ließ der Lama in Tschangatschelling eine Menge kleiner Teufel, aus Reis gemacht, verbrennen, was ihm wahrscheinlich wenig half, da er neuerdings zu kränkeln anfing und ein Gespräch um eine Flasche Portwein anfing. Wir blieben noch einige Tage bei ihm und verbrachten in dem Kloster die Zeit recht angenehm.

* * *



Lama als Gottheit verkleidet.

Nach einem Gemälde von Wereschagin.

Der nach Darjeeling geschickte Kuli kam von neuem mit Lebensmitteln und Geld zurück. Letzteres verführte ihn, denn er stahl fünf Rupien weg.

Da hier überall stark die Kropfkrankheit herrscht, so ließ ich eine Büchse Kropfpomade aus Darjeeling schicken. Der erste Versuch wurde an der Frau des Lamas gemacht, welche einen großen Sack unter dem Kinne hatte. Aber Lodi, welchen ich diesen ersten Versuch ausführen ließ, rieb den Hals mit so viel Fleiß ein, daß der armen Frau die ganze Haut aufschwoll und sich mit Wasserblattern bedeckte. In jedem Fall, versicherte sie uns, sei ihr viel besser und sie bestand fest darauf, bei unserer Abreise ihr etwas davon zurückzulassen.

*
* *

Nicht wenig brachte uns wieder einmal der Tschaprassi mit seinem blinden Glauben an die höhere Würde seiner Kaste zum Lachen. Eine meiner Hennen versteckte sich irgend wo. Dieselbe suchend, kam ich gerade vor den Platz, wo eben unser Takur sein Essen kochte. Vielleicht hätte er, wenn Niemand dabei gewesen, seine Kostbarkeit versteckt, die Geschichte wäre damit aus gewesen. Da jedoch Lodi und einige Kuli dabei standen, so wollte er sichtlich seinen Eifer für die Erhaltung der Reinheit seiner Kaste zeigen, denn stolz warf er in einem Augenblick sein ganzes, durch uns unrein gewordenes, hergerichtetes Essen weg und löschte noch dazu sein Feuer aus. Aber er erhielt seine Strafe. W. zürnte ihm nicht wenig für eine solche Frechheit und zum Schrecken des Tschaprassis nahm

er nicht nur seinen Kessel in die Hand, sondern warf ihn auch über die Klostermauer hinaus. Dabei sagte W., er werde nach dem Kessel folgen, sollte er sich noch einmal erlauben, so frech seinen Hochmuth zu zeigen.

* * *

Wir bekamen vom Sikkimkönig einen Brief zugeschickt. Ihre kleine Majestät schrieb uns, daß sie den Brief schon lange schicken wollte, nur bisher zu stark beschäftigt gewesen wäre. Derselbe, auf dünnes Papier geschrieben, war nach der dortigen Sitte in ein Stück seidenes Tuch eingewickelt und fing mit den Worten an: „Scheri, Scheri, Scheri!" (Ehre, Ehre, Ehre.) Dabei lagen Geschenke von Fleisch, Nüssen und Süßigkeiten.

* * *

W. endigte in Tschangatschelling seine Arbeit. So nahmen wir bald von dem Kloster und seinem guten Lama Abschied. Dabei konnte er sich nicht enthalten um einen Winterrock zu bitten. „Er ist warm!" sagte er. „Ja," antwortete W., „er ist wirklich sehr warm, wäre nicht dieser Rock, hätte ich mich schon lange erkältet."

Wir machten uns auf den Weg nach Tomlong, der durch Pemionzi führt, wo wir einige Zeit bleiben wollten. Da es jedoch dort zu unruhig wegen der Masse von Laien war, so beschlossen wir, lieber weiter zu gehen. Zwei zu uns herabkommende Lamas beschenkten wir, einer erhielt einen Spiegel, der andere eine Geldbörse mit etwas Geld.

* * *

Der Weg von Pemionzi nach Tassiding geht durch recht hübsche Orte. An dem Abhang des Berges ragen durch Risse große Blöcke reinen Marmors hervor. Die Bewohner sind nicht sehr zahlreich, da die Berge zu abschüssig sind und es keine Thäler wie z. B. in Kaschmir gibt. Nach einem steilen Abhang folgt gleich der Aufstieg des folgenden Berges. Bequeme Plätze zur Ansiedelung gibt es gar keine. Die Häuser stehen auf ziemlich hohen Pfeilern, unter denen die Hausthiere beherbergt sind.

*
*   *

Tassiding liegt viel niedriger als die anderen Klöster, d. h. nur 6000 Fuß. Wir stellten unser Zelt zwischen den Monumenten (Tschitän) auf, welche nicht über Gräbern errichtet werden, sondern einfach zum Gedächtniß eines Königs oder hochgestellten Lamas. Gegenüber von uns stand das große Tschitän, zu Ehren eines Heiligen, ehemaligen Lamas von Tibet, errichtet, welcher Tassiding erbauen ließ und als er gestorben, als Sohn dem König von Sikkim wiedergeboren ward. Er sollte freilich dort bleiben, weil er der Hauptlama war, sein Vater jedoch rief ihn zu sich, erbat vom Dalailama von Tibet die Erlaubniß ihn zu verheirathen, was natürlich gewährt wurde. Als er starb, hinterließ er eine große Familie, wurde in Bhutan bald darauf von neuem wiedergeboren, welches der König von Bhutan selbst sobald an den König von Sikkim schrieb. Wenn ein wohlhabender Lama stirbt, so werden seine Sachen zusammengelegt und so lange aufgehoben, bis die Lama den

Wiedergeborenen des Verstorbenen auffinden, dem sie erst nach 8 Jahren seinen Besitz einhändigen.

Man bemerkt, daß die buddhistische Geistlichkeit man kann sagen in zwei Sekten getheilt ist: die rothen und gelben, der Farbe ihres Gewandes nach. Unter diesen zwei Sekten herrscht eine fortwährende Zwietracht. In einigen dortigen Provinzen herrscht die rothe, in einigen die gelbe. In Sikkim herrschen die rothen.

* * *

Wir hatten schon Zeit gefunden, mit den Lamas Tassidings Bekanntschaft zu machen, als sie sich plötzlich vor uns versteckten. Erst später erfuhren wir, daß die Hauptursache unser Lodi war, welcher mit seinem Missionär dorthin gekommen war, das Christenthum zu predigen. Die Lamas empfingen sie damals sehr freundlich, bezeugten ihren guten Willen und gaben der christlichen Religion recht, aber sich zu ihrem Bekenntniß bekehren lassen wollte Keiner.

Als sie daher Lodi erblickten, glaubten sie wahrscheinlich, daß er mit einem anderen Missionär sei, der noch einmal sein Glück versuchen wollte und fanden nichts Besseres dagegen, als sich zu verstecken. Gewiß aber sprachen wir keinen Laut über Religion.

* * *

Wir bekamen bald darauf eine neue Zusendung vom Könige mit derselben recht sorglich aufgesetzten: „Ehre, Ehre, Ehre!" nur

dießmal mit einer Klage wider unsere Träger, die nach Darjeeling geschickt, am Wege von einem Fischer 1 Pfund Fischchen kaufend, denselben später halbtodt schlugen. Gewiß als sie zurückgekommen waren, hüteten sie sich ein Wort davon zu sprechen. So wollte der König durchaus die Sache aufgeklärt sehen, aber was sollten wir thun. Lodi, als Leptscha konnte nur in seiner Sprache schreiben, die Butthiasprache kannte er nicht genug, um einen Brief aufzusetzen. Wir mußten deßwegen den Lama bitten, uns aus dieser Noth zu helfen, den Brief des Königs gut aufzufassen und darauf zu antworten. Ich glaube in meinem Leben habe ich nicht so viel gelacht, als während Beide die Ausdrucksweisen vorbuchstabirten. Endlich war der Brief zusammengesetzt, mit unserem Staatssiegel versiegelt und der Sitte folgend in ein weißseidenes Tuch, zu dem W. sein Lyoner Halstuch hergab, eingewickelt. Zu dem waren einige Geschenke als ein Operngucker, ein Taschenmesser und noch einige Kleinigkeiten beigefügt.

* * *

Das Kloster Tassiding ist wegen seines Alters und wegen seines Platzes — es steht über dem Wasser — berühmt. Wirklich hört man das Rieseln des Wassers der unterirdischen Quelle.

Dorthin wallfahrten jährlich viele Pilger. Bald darauf wurde ein großer Festtag zu Ehren der jährlichen Eröffnung des wunderwirkenden Wassers gefeiert. Auch uns begegnete

ein kleines Wunder. Unser Tschaprassi, der, wie schon mehrere Male erwähnt, nie eingewilligt hätte, etwas von uns Gebrauchtes zu berühren, entschied sich, das Wasser zu trinken, welches unser Bisti (d. h. Wasserträger) holte. In jedem Falle muß man annehmen, daß nicht das wunderwirkende Wasser diesen Entschluß hervorrief, sondern einfach zu weite Entfernung der Quelle und die Faulheit des Takuren, die ihn verhinderte, zu dieser zu gehen.

*
* *

Von Zeit zu Zeit kauften wir einige interessante einheimische Sachen als: silberne Medaillons, verschiedene Rosenkränze aus menschlichen Hirnschalen oder ganzen Schlangenskeleten, Trompeten aus menschlichen Beinknochen im Gebrauche der Lamas für den Gottesdienst und tibetische lange Ohrringe aus Türkis. Den „todten Türkis“, wie die Einwohner sagen, erkennt man an der trüben Farbe.

*
* *

Die Tempel sind original gebaut, die Linien der äußeren Mauern gehen schief. Einer der dreien in Tassiding, der Kriegstempel in der Mitte, ist mit rother Farbe angestrichen und rund um den Giebel mit Todtenköpfen bemalt. Da seit langer Zeit mit Sikkim Niemand Krieg führte, so ruht dieser Tempel in vollkommener Vernachlässigung. Der dritte Tempel gehört zum



Kloster Tassiding.
Nach einem Gemälde von Wereschagin.

Pemionzikloster. Den Lama desselben zeichnete W. vor seinem bemalten Portal sitzend.

* * *

Nicht wenige Leute kamen schon zu Anfang der erwähnten Wasserweihe daher und murmelten fortwährend unter den Tschitänen Gebete. An diesem Festtage verrichteten die Lamas und Pilger ihre Gebete wieder vor den Tschitänen und dann fing die für den Europäer so sonderbare, jedoch für dort gewöhnliche Ceremonie an. Männer und Frauen strecken sich nebeneinander zu Boden; aufstehend, stellten sie sich wo vorhin ihr Kopf war, um sich von neuem der Länge ihres Körpers nach auszustrecken, diese Ceremonie wiederholten sie mehrere Male um den Kreis des Klosters sowie den Tschitänen. Eine solche Prozession fing jedesmal mit Ernst an, endigte jedoch wenig andächtig, mit Späßen und Lachen. Abends versammelten sich viele Bauern vor den Monumenten und sangen, andächtig die Hände faltend, kindisch ohne Harmonie. Wahrscheinlich waren sie auch nicht wenig unter dem Einflusse des Murwars. Der Lama sprengte geweihtes Wasser über sie, darnach gingen die meisten auseinander, nur einige wie uns schien, wollten keine Nachtruhe geben, so daß wir sie baten, ihren Gesang den anderen Tag zu beendigen.

Wir erwarteten nicht den Hauptfesttag, an welchem die Eröffnung des heiligen Gefäßes mit Wasser stattfindet. Jedes Jahr wird es mit einem gewissen Maß Wasser versiegelt, das folgende Jahr eröffnet. Hat es zugenommen, so folgt

ein gutes Jahr, wenn abgenommen, schlechte Ernte, Krankheiten u. s. w. Jeder der Pilgrime schneidet sich ein Stückchen einer heiligen Cypresse ab, die nicht weit von uns stand und deren Mitte ganz ausgeschnitten ist. Auch wir nahmen nach dem Beispiele der Anderen einige Stücke dieses gut riechenden Baumes zum Andenken mit. Von dem Innern des Tempels ist nichts zu sagen, indem er sich von den anderen in keiner Weise unterscheidet. Wir verabschiedeten uns von dem Hohenlama und machten uns auf den Weg zum nachbarlichen Kloster Ratlam in ~~die~~ Richtung auf Tomlong.

*
* *

Drittes Capitel.

Gang nach Tomlong. — Kloster Tassiding. — Noch ein Brief des Königs. — Warme Schwefelquellen. — Ratlam. — Ankunft in Tomlong. — Wir stellten uns dem König vor. — Geschenke. — Kupgenlama. — Einkauf verschiedener Sachen. — Abschied von Tomlong. — Brücke. — Rückkehr nach Darjeeling.

Schwer ist es mit Worten die Schönheit der dortigen Vegetation sowie den Reichthum der Farben zu schildern. Felsen und Steine sieht man bereits gar nicht, denn Alles ist mit Grün bedeckt. Und welch ein Grün! Rhododendren sind nicht in Sträuchen, sondern in Bäumen, dabei in voller Blüthe. Schade, daß wir nicht stark in der Botanik sind und nicht selbst das Pflanzenreich genügend kennen, sondern nur dem Buche Hookers folgen können! Einige Worte über diesen Gelehrten seien hier gesagt: Er war der erste Europäer, der den Kantschinga um dieselbe Jahreszeit wie wir, d. h. Monat Januar, bestieg. Er unternahm vor fünf und zwanzig Jahren seine Reise und man kann versichern, daß man selten ein interessanteres Buch unter einfachem Umschlage als das Hookers findet. Die Einfachheit und Klarheit der Form gesellt sich harmonisch dem wissenschaftlichen Inhalte des Buches. Gleichzeitig beweist er als Reisender große Kühnheit und Unternehmungsgeist. Kehren wir jedoch wieder zur Erzählung unserer Reise zurück.

Zum Fluß hinabgehend verirrten wir uns ein wenig und gingen in eine am Wege liegende Hütte, um nach dem rechten Wege zu fragen. Das Innere, mit dem Feuerplatz in der Mitte und den trockenen Gemüsen sah nicht recht gemüthlich aus. Da der Besitzer ein Jäger war, so hingen an den Wänden Ziegenhörner und Klauen großer Thiere, als Bären u. s. w. Die Bärenklauen dienen als Talismane, und die Hausfrau zankte

nicht wenig mit ihrem Mann, als er uns einige von ihnen verkaufte.

* * *

Von weitem roch man schon Schwefelgeruch. Ganz nahe dem Fluß, zu dem wir endlich hinabkamen, befinden sich Schwefelquellen von hoher Temperatur. Der in eine dieser Quellen gesteckte Thermometer zeigte 40° Reaumur. Diese Quellen sind nur in diesem kleinen Reiche berühmt. Die Einrichtung besteht aus einer ausgehöhlten Grube, die eine Butthiafamilie, welche vor uns das Bad benutzte, mit einer Hütte aus Bambuszweigen bedeckte. Wir richteten uns mit der Absicht, einige Kurbäder zu nehmen, dort ein.

* * *

Auf der anderen Seite im dichten Walde sprangen auf hohen Bäumen eine Masse Affen. Sie lärmten so stark, daß W. sie verjagen und dabei einen von ihnen erschießen wollte. Er kehrte jedoch von seinem Zuge mit leerer Hand zurück, und erzählte nur, daß er froh wäre sich so glücklich vor ihnen aus dem Staube gemacht zu haben. Nach dem ersten Schuß sei eine Anzahl von großen Affen mit wildem Geschrei von allen Seiten von den Aesten auf W. eingesprungen. Er versuchte nicht den Schuß zu wiederholen; sein Gewehr festhaltend, ergriff er die Flucht. Auf jeden Fall hatten die Affen die Sache ernst genommen. Denn am anderen Tage zeigten sie sich bereits gar nicht, noch weniger lärmten sie. Die Bäder sind so heiß, daß es schwer auszuhalten ist, nichtsdesto weniger richteten wir uns hier ziemlich gut ein. Unsere Kuli errichteten schnell einen Damm in dem Fluß und flochten



Thüre eines Tempels in Tassiding.

Nach einem Gemälde von Wereschagin.

aus Zweigen Netze. Es war wunderschönes Wetter, Alles wäre gut gegangen; jedoch eine Masse Mosquitos gab uns Tags wie Nachts keine Ruhe. Diese Mücken, Pepsis, lassen nach dem Stich einen rothen Flecken unter der Haut; wenn man sie nicht aufsticht, um das Blut herauszulassen, so hört das Jucken nicht auf. Es ist unmöglich sich zu enthalten seine ganze Haut aufzukratzen, hauptsächlich für den, der an diese Stiche nicht gewöhnt ist.

*
* *

Nach einigen schlaflosen Nächten warf W. seine angefangenen Studien der Flußschlucht weg, und wir fingen an zum Ratlamkloster hinaufzusteigen, in dessen Nähe wir unser Zelt aufschlugen. Die Kuli, wie gewöhnlich, lagerten sich unter ihrer aus Laubwerk errichteten Hütte, welche sie mit ihren langen Messern in nicht mehr als einer Viertelstunde zusammenhacken. Das Kloster ist groß und ziemlich hübsch ausgeschmückt. Die Kirche in Ratlam befindet sich in zwei Etagen. In der oberen liegt eine Menge von Handschriften und Papieren, an denen sich die Klosterratten gewiß sehr erfreuen, indem sie ganz frei durch alle diese Handschriftsschätze spazieren. Dort werden auch Waffen aufbewahrt, gewiß zumeist für die damit Zielenden gefährlich. Die Gebetmaschinen sind von einer ungeheuren Größe. Ueber eine Walze von 25 Centimeter Dicke werden hunderttausende von Gebeten gewickelt, darüber eine Schafshaut gezogen und Alles mit grellen Farben angestrichen. Die Konnenden drehen diese Maschinen so lange es ihr Eifer und Geduld erlaubt, während sie in den verschiedensten Tonarten ihre nie veränderten heiligen Formeln heruntersingen: „Om mani padmi hum."

Vor unserem Weitermarsch überfiel uns ein schreckliches Gewitter. Mit Mühe konnte man das Zelt halten. W. malte einige Skizzen von Lamas-Gewändern. Dann machten wir uns, einen großen Vorrath an Hühnern mit uns nehmend, auf den Weg nach Tomlong.

*
*   *

Zu unserem Unglück schlugen wir den kürzeren und man kann sagen, schlechtesten Weg ein. Ich ging bereits fortwährend zu Fuß und W. fuhr zu reiten fort, fiel aber mehrere Male mit seinem Pferde auf die Steine. Man muß staunen, wie es so glücklich abging, daß er sich an den Felsen nicht den Kopf zerschellte oder in den Abgrund rollte. Einer unserer Kuli mit seiner Last fiel hinab und konnte nur mit großer Mühe herausgezogen werden.

Wir begegneten einem jungen Lama mit ganz ergrauten Haaren. Mit demselben ein Gespräch anknüpfend, erfuhren wir von ihm, daß es in seiner Familie liege, sein Vater sei mit zwanzig Jahren grauköpfig geworden, er selbst mit fünfzehn. Auch ein Lama von Pemionzi begegnete uns, der anfangs recht mürrisch und gar nicht gesprächig aussah, jedoch nach Empfang des ihm gereichten Branntweines schwatzte er lange und so eifrig, daß wir ihn nur mit Mühe los wurden.

*
*   *

Viele Leute bringen Salz, Thee u. dgl. nach Tomlong.

An dem Nachtlager hielt ebenfalls ein Beamter des Königs, welcher 64 Häuser unter seiner Aufsicht hat. Er erzählte uns, wie viel und von woher der König seine Steuern bekommt. Erstens von der englischen Regierung 1000 Pfund Sterling (20,000 Mark)

als Hilfsgelder; zweitens von jeder Familie, auf jede einzelne 5 Personen gerechnet, 10 Rupien (20 Mark) in Geld, an Nahrungsmitteln 2 Körbe voll Butter, 5 Körbe Reis, 5 Körbe Murwar, 1 Ochsen, 1 Kuh und 1 Schwein. Diejenigen, welche ein Handwerk treiben, müssen dem König das beste Product ihrer Arbeit darein geben. Außerdem ist, wenn der König sich zur Sommerszeit nach Tibet begibt, jede Familie schuldig, einen Arbeiter nach Tomlong zu schicken, um sein Gepäck zu tragen.

* * *

Wir kamen zum Tistafluß, über den eine lange Bambusbrücke führt. Gewiß eine ganz primitive Konstruktion, aus Bambusstangen, welche buchstäblich unter den Füßen des Passirenden schaukeln, der sich mit den Händen an das Seitengeländer hält. Ueber diese hüpfende Brücke, unter welcher der Strom schäumte, wagte ich nicht zu gehen, man verband mir die Augen und ein Kuli trug mich auf seinem Rücken auf die andere Seite. Mit den Pferden jedoch war es eine schwierige Aufgabe Sie wurden höher den Strom hinaufgejagt, wo er weniger reißend war. Man warf ein Seil auf die andere Seite, an welches ein jedes Pferd angebunden wurde, und so zog man sie auf das jenseitige Ufer, sich bemühend, ja den Kopf des Pferdes je höher desto besser über dem Wasser zu halten. Der bei dem Ueberzug mit uns gewesene Butthia versicherte zuerst, daß die Sache nicht gut endige, wenn wir nicht dem Wassergotte etwas zu liebe thun würden. Um ihm dieses Vergnügen nicht zu versagen, brach W. einen Baumzweig ab und warf ihn in den Strom; wahrscheinlich gefiel diese Gabe dem Wassergotte, denn die Pferde kamen glücklich hier durch.

Von hier weitergehend kamen wir sehr spät im nächsten Nachtlager an. Ein dummer Vorbeigehender sagte uns, daß der Lagerplatz nicht weit sei. Wir glaubten seinen Worten, und doch fehlte wenig, daß wir nicht erst Nachts dahin kamen. Zu unserm Empfang schickte uns der König zwei seiner Diener, um nachzusehen, ob wir uns gut zur Nacht eingerichtet hätten und wann wir weiter zu gehen gedächten. Von diesem Haltplatz aus sah man schon die Berge mit dem Paar Dutzend Häuschen, welche Tomlong, die Hauptstadt Sikkims, bilden. Die Kulis, die wie gewöhnlich geschickt waren, Bambus für das Zelt und für das Feuer zusammenzuhacken, verlangten plötzlich Geld, da, wie sie versicherten, so nahe der Hauptstadt nichts ohne Geld weggehauen werden könne. Es erwies sich als unwahr. W. schickte sogleich den Anstifter dieser Betrügerei weg. Die Anderen jedoch machten es wie früher.

Am nächsten Morgen ritten wir zum Fluß hinunter, wo uns schon zwei vom König Gesendete begrüßten und mit kaltem, süßen, recht angenehm schmeckenden Murwar, sowie Apfelsinen aufwarteten. Zu bemerken ist, daß die kleinen Apfelsinen, die man in Europa Mandarinen nennt, in Sikkim von sehr schönem Geschmack und billig sind. Die Boten trugen gewöhnliche einheimische Tracht. Sie nahmen die Zügel unserer Pferde und halfen uns durch den Fluß. Bald darauf kam noch ein dritter daher, in rother Kleidung, dem die Ohrringe bis zu seinen Schultern hingen. Er führte drei gesattelte und mit Teppichen bedeckte Ponies mit sich. Da wir genug an den unseren hatten, so setzten sie sich selbst darauf, und wir ritten in langer Prozession den Berg hinan. Um uns gleich in unserem Zelt ausruhen zu können, warteten wir

einige Zeit, bis die Kuli daherkamen. Die uns begleitenden Beamten verloren nicht die Ruhezeit, denn sie beschäftigten sich mit dem Fang ihres Ungeziefers. Wir ließen dann unsere Kulis vorausgehen. Als sie oben angekommen waren und auch wir vorwärts gingen, so stand schon eine Masse Neugieriger, um die erste in Tomlong ankommende europäische Frau zu sehen. Dort fanden wir unser aufgeschlagenes Zelt und ihm gegenüber das des Ministers Schangsed, von chinesischer Form. Er wartete bei seinem Zelte, vor dessen Eingange einige Soldaten mit einer Art Körbchen anstatt Helmen standen. Wir gingen zuerst in unser Zelt und dann bald darauf zu Schangsed. Er ist der Stiefbruder des Königs und ungefähr 50—60 Jahre alt. Mit rasirtem Gesicht und Kopf, in einem blauseidenen Schlafrocke und chinesischem Hute. Man muß wissen, daß alle diese kleinen Völker in der Umgebung Tibets nach chinesischen Sitten leben. Deßwegen war Schangsed nicht wenig geschmeichelt, als W. versicherte, daß alles rings Gesehene ihn nicht wenig an China erinnere, er selbst sehe ganz einem chinesischen Mandarinen gleich. Seinem Empfange nach erschien er als wohlerzogener Mensch. Er frug, ob wir nach den schlechten Wegen nicht recht müde seien. „Gar nicht," antworteten wir, ohne zu erröthen, „der Weg ist gar nicht so schlecht." Er sagte, daß der König uns sehen wolle, und der nächste Morgen wurde zu dieser großartigen Audienz bestimmt.

* * *

Der Palast ist ein wenig größer als die anderen Gebäude; mit seiner vergoldeten Dachspitze gleicht er der inneren wie der äußeren Ausschmückung nach einem Tempel. Von früher

Morgenstunde an stand eine Menge Menschen von unserem Zelt bis zum Palast. Wahrscheinlich kamen außer den Einwohnern Tomlongs noch die der Umgegend, um das nie dagewesene Schauspiel, die Vorstellung einer europäischen Dame vor dem Könige Sikkims zu sehen. Wir gingen Arm in Arm zwischen der neugierigen Menge hindurch und traten in den Palast durch die kleine Reihe Soldaten, mit denselben unvermeidlichen Körbchen auf dem Kopfe, in denen sie mehr Schäfern als Soldaten gleich sehen. Nur die an der Seite hängenden sikkimischen großen Messer erinnern, daß sie im Falle auch Blut für das Heil ihres Vaterlandes zu vergießen fähig sind.

Die vordere Seite des Zimmers ist mit Götterbildern besetzt, nach denen, als deren Fortsetzung der König wie ein Götzenbild in der Ecke, auf einer mit reicher Seide bedeckten Erhöhung saß. Wir glauben, die Comödie des kleinen Thrones sei nur eigens für uns gespielt worden und die Kissen sowie seidene Decken versteckten einen alten Kasten. Uns darin zu überzeugen gelang uns freilich nicht, aber wir setzten es voraus. Der König war ein Bursche von 16—17 Jahren mit ganz gewöhnlichem Gesichtsausdrucke. Seine Lippe ist bis zur Nase, wahrscheinlich durch einen Hufschlag auseinander gespalten, im Allgemeinen sah er nicht einem Weisen gleich. In der That, als vor zwei Jahren sein kinderloser Bruder plötzlich starb, so war die Rede davon ihm die Thronfolge zu entziehen. Auf unseren Gruß antwortete der König nicht, vielleicht erlaubte es die Etiquette nicht oder war der Junge ein bischen confus geworden. — Wir saßen.

Man stellte vor uns auf den Tisch Murwar, Bretzeln und süße Kartoffeln. Mit aufgehobenen Händen stand wie vor

den Göttern, Schangsed, die Fragen des Königs sowie unsere Antworten vermittelnd, welche uns Lodi, erröthend, hastig murmelte. Es folgten die gewöhnlichen Fragen von der Gesundheit der Königin von England und ihren Ministern, auf welche wir antworteten, daß sie Alle gesund sind; vom Wege u. s. w. Als alle diese wichtigen Fragen und Antworten beendet waren, gab Schangsed den Dienern ein Zeichen, worauf sie verschwanden; jedoch nach einer Sekunde warfen sie unter unsere Füße buchstäblich einen ganzen Berg von Geschenken.



Junger Lama.

Da W. wußte, daß es ohne Gegengeschenke nicht abgehe, hatte er schon vorher zwei Sorten davon bereit gehalten. Die erstere aus verschiedenen Kleinigkeiten bestehend, war in diesem Falle bestimmt, wenn man uns kleine unbedeutende Geschenke mache; die andere, welche aus einem neuen Gewehre bestand, welches nicht lange zuvor in Kalkutta angekauft wurde, war nur für den Fall bestimmt, daß man uns ein etwas anständiges Geschenk mache. Als wie gesagt, 15 Menschen vor uns, einer

nach dem anderen mit den königlichen Geschenken bereits das ganze Zimmer gefüllt hatten, sagte Schangsed bescheiden: „Fordern Sie nicht mehr, wir sind nicht reich. Das was wir Ihnen geben, ist so gering, aber wir können nicht mehr geben." Wir waren von ihrer Freigebigkeit sehr beschämt. Vor uns lag ein Haufen von festzusammengebundenen Ballen, Körben, Theebrettern u. s. w. „Das ist ja zu viel," antwortete W. und beauftragte Lodi, das Geschenk Nr. II. (erster Qualität), d. h. den Kasten mit dem Gewehre, zu bringen.

Unser Geschenk gefiel ihnen sehr. W. zeigte, wie man die Patronen zu machen, wie man zu laden hätte und versprach ihnen etwas Pulver zu schicken. Dann war der König, der Minister wie alle ihre Umgebenen unaussprechlich froh und dankten mit aufgehobenen Händen. Als wir zu Hause kamen und die uns nachgetragenen königlichen Geschenke aufmachten, fanden wir einen Korb voll Apfelsinen, Ballen mit schlechtem Reis, und Butter, von den ersteren waren viele ganz grün von Fäulniß. Wie trügerisch ist oft der äußere Schein! Wir bekamen noch einige Schafe, Hühner und ein Pferd — ein ganz schlechter Tibetpony. Unser Gewehr hatte doch einen viel größeren Werth, als alle diese Geschenke.

*
* *

Da wir in Tomlong einige Zeit bleiben wollten, so brachte man unser Zelt an einen mehr entlegenen Platz auf die Höhe des Berges, wo man früher die Todten verbraunte. Uns gegenüber stand das Kloster, wo der Kupgenlama, der größte Lama im sikkimischen Königreiche, wohnt. Er ist unsterblich, weil er jedesmal wie der Dalailama wiedergeboren wird.



Ansicht des Himalaya von Darjeeling.

Nach einer Photographie.

Von den drei Lamas, welche das sikkimische Reich gegründet haben, blieb der eine in Jack-sun, als Dobdilama, der andere siedelte zu Pemionzi hinüber, der dritte zu Tschaugatschelling. Der Lama von Tassiding wurde fortwährend wiedergeboren und nahm den Platz in Pemionzi als Hauptlama ein. In der letzten Zeit wurde er als Sohn des Königs wiedergeboren, welcher ihn nicht von sich entfernen wollte und vom Dalailama die Erlaubniß erbat, nicht weit von seinem Palaste ein Kloster zu erbauen; das war das uns gegenüberstehende. Außer diesem erbat er sich noch beim Dalailama die Erlaubniß, ihn heirathen zu lassen, wie schon erzählt. Als der König starb, so stieg, da keine anderen Erben da waren, dieser Hauptlama auf den Thron, was nicht ohne Schwierigkeiten abging, da es der erste Fall war, daß ein Geistlicher auch die weltliche Regierung in die Hände nahm. Dieser König war der Vorfahr des jetzigen. Da er keine Kinder hatte, so ging die Regierung auf seinen jetzt herrschenden oder besser gesagt, durch Schangsed beherrschten jüngeren Bruder über. Der verstorbene König wurde darnach in einer armen Familie wiedergeboren und lebt jetzt als Kupgen- oder Hauptlama ganz zufrieden in unserer Nachbarschaft. Im Winter wohnt er hier, im Sommer, wenn sich der König nach Tibet begiebt, siedelt er nach Pemionzi über. Man muß sagen, daß sich diese Persönlichkeit der größten Achtung erfreut. Niemand außer den hohen Lamas, sowie seine Diener haben die Ehre, ihn zu sehen. Die, welche das Glück haben, sich ihm vorzustellen, knieen wie vor einer Gottheit. Die, welche ihm auf der Reise begegnen, werfen sich zu Boden, um ja nicht zu wagen, ihrer Neugier folgend, auf die Heiligkeit zu blicken.

W. machte mit diesem die Gottheit auf der Erde vorstellenden Manne Bekanntschaft. Er malte im Kloster, und der Kupgenlama kam oft zu ihm, um zu plaudern. Er ist ein Junge von 19 Jahren, braunhaarig mit breitem ziemlich dummem Gesichte, setzt sich gewöhnlich in seinen großen alten Lehnsessel, der dem Throne des Papstes gleicht, spricht ruhig unterbrechend, und wenn er seine Diener rief, so patschte er in die Hände. Seine Persönlichkeit ist nicht von großem Interesse. Vorne trägt er ein gesticktes Säckchen als sichtliches Zeichen des Gelübdes der Keuschheit; wer weiß, ob er sein Gelübde hielt, denn als W. in dem Kloster mehr eingewohnt war, so erbat der vertraute Diener desselben eine Arznei gegen eine verdächtige Krankheit.

*
* *

Es kamen nicht wenige Leute mit allen möglichen Krankheiten zu uns, z. B. ein Lama bat ohne Unterlaß um eine Medizin gegen Würmer, welche seinen Magen auffressen; wir gaben ihm Münztropfen und nach seiner Versicherung thaten sie ihm gut. Auf jeden Fall half unsere Arznei nicht weniger als die Schermen, d. h. Gebete, welche die hiesigen Priester gegen alle Krankheiten geben. Man kam mit der Bitte einer Salbe gegen den Kropf. Ein Alter hatte diese Krankheit in so vorgerücktem Grade, daß er mit Mühe schnaufen und bereits nicht reden konnte. Seine Frau sowie noch eine andere, litten an derselben Krankheit. Es kamen auch viele Einwohner Tomlongs daher, verschiedene Trachtstücke und andere Gegenstände zu verkaufen. Die Lamas kamen oft Nachts, um ein wenig Geld für Tassen, Kopfputz und dergl. zu gewinnen, da sie sich Tags vor den

Leuten geschämt hätten. Unter den angekauften sehr interessanten Sachen waren auch Rosenkränze aus menschlichen Hirnschalen. Ein solcher Rosenkranz wird aus einem ganzen Menschenkopfe gefertigt. Nicht weniger von Interesse sind die Theetassen, auch von menschlichen Hirnschalen. Ein anderer Lama verkaufte uns einen Zaubersiegel mit thönernem Gotte in der Mitte, vom Dalailama selbst gesegnet. Dieser Lama reiste sehr viel und nach dem Rechte des Reisenden übertrieb er nicht wenig in seinen Erzählungen. Unter anderen erzählte er uns, daß in Nepaul eine Mutter zu Ehren ihrer Söhne, welche von ungeheurer Heiligkeit gewesen sei, einen Tschitän errichten ließ. Eines Tages wollte die Tschitän sogar gen Himmel auffliegen. Man mußte sie an Ketten halten und fest binden. Da die Mutter vor dem Ende des Baues starb, so blieb derselbe bis jetzt unvollendet.

*
*   *

Da W. einen Yak zeichnen wollte, so befahl der König, einen seiner Heerde, die nicht weit von dort an der tibetischen Grenze grasten, zu schicken. Ihre Majestät konnte es bei dieser Gelegenheit nicht über das Herz bringen, zu fragen, ob wir nicht noch Messer von der Art, wie wir ihm aus Tassiding schickten, hätten. Die Yaken sind ganz den Kühen ähnlich, nur kleiner, mit schwarzen langen Haaren, längerem Kopfe und recht buschigen Schwanze. Dazu sehr klug und vorsichtig auf der Gebirgsreise. Man kann sich ihnen mehr als den Pferden oder anderen Thieren für den Ritt über steile Felsen anvertrauen. Sie können im Ost-Himalaya, wo die Schneelinie bereits 20,000 Fuß hoch ist, nicht niedriger als 11,000 Fuß

leben; da wir nur auf 9000 Fuß sind, wo sie das Fieber bekommen, so beeilte sich W., das zugeschickte Exemplar zu zeichnen, um es je schneller desto besser zur Heerde zurückzuschicken. Jedoch schon am nächsten Tage wurde der Yak recht traurig, an dem folgenden Tag sah man, daß er fieberkrank war und es unmöglich wurde, ihn zur Heerde zurückzuschicken, damit er nicht die andern mit Fieber anstecke. Als W. ihn fertig gezeichnet hatte, tödteten die Kuli und verschmausten das Thier.

* * *

Die königlichen Beamten tragen sehr lange Ohrringe, meistens in einem Ohr, einige höher angestellte haben, wie z. B. die Tibets, auf dem Kopfe einen weichen, breiten, glatten Hut. Alle haben an dem Gürtel ein Messer mit Stäbchen zum Essen, Feuerzeug und Tabaksbeutel angehängt. Von Tibet sprechen sie Alle mit Begeisterung, bereits wie von einem weltlichen Paradies, obgleich wir genau wußten, daß es eine rauhe und wenig einladende Gegend ist.

Einer der Beamten Schangseds kam immer zu uns, um verschiedene Sachen zu verkaufen, wahrscheinlich die seines Gebieters, welche sich der Minister selbst anzubieten scheute. Jedesmal forderten sie dafür viel mehr, als es neu werth war, andererseits blieben sie nicht zurück, sich alles im Weg Liegende auszubitten. Eines unserer leeren Oelgläschen z. B. gerieth in irgend welche Hände als Tabaksdose; die leeren Weinflaschen verschwanden plötzlich und ohne Spur; um die blechernen Bisquitbüchsen rauften sich vor uns ernste erwachsene Leute.

* * *

Bereits jeden Tag unseres Haltes fiel Regen. Recht interessant war die Ansicht des vor uns liegenden Gebirgslandes, wenn ein heftiges Gewitter hauste. Oft sah man auffallende Bilder. Die Berge mit Wolken von dunkelblauer Farbe bedeckt, durchzuckte von Zeit zu Zeit ein Blitz oder Sonnenstrahl. Dann zog sich von neuem das Gewitter zusammen und brach mit Donnern und Regengüssen aus, wie in einer Theatervorstellung.

* * *

Bald waren wir an Studien, Costümen und aller möglichen dort angekauften Habe der hiesigen Einwohner reich genug. Dazu wurde aber noch das Porträt eines tibetischen Beamten beigefügt, welcher zu W. kam und ein wenig Pulver erbat. Man gab ihm das Pulver, dafür wurde er aber mit seiner breiten Physiognomie, flachen Nase und langem Ohrringe gezeichnet. Vor der Abreise schickte W. zum Kupgenlama als Geschenk einen großen Spiegel. Der heilige Mann erwartete wahrscheinlich mehr, denn er fragte unsern Boten, ob es nur dieses sei, oder ob noch etwas nachkäme. W. verabschiedete sich auch von Schangsed, welcher wie ein Kind wartete, was ihm geschenkt werde. Eine silberne Uhr, die er erhielt, wurde nicht wenig probirt und visitirt, ebenso ein kleiner Taschenrevolver. Was unser früher geschenktes Gewehr anbelangt, so schien es ihnen lieb, jedoch zu schrecklich. Bis zu unserer Abreise wagte nur Einer es abzufeuern.

* * *

Von Tomlong abreisend hielten wir an demselben Platz, wo wir vor unserer Ankunft gehalten hatten. Auf dem Weiter-

wege erjagte uns ein Bote Schangseds mit einer schrecklichen Nachricht ..... Sein Herr hätte den Uhrschlüssel verloren und schickte dabei die Uhr, mit der Bitte diesem Kummer zu helfen. W. ließ ihm sagen, daß er zum Zeichen seiner Achtung den Schlüssel seiner eigenen Uhr hergebe.

Auf dem Wege hatten wir nicht wenig Schwierigkeiten mit dem Gelde; denn die Einwohner nehmen sehr ungern neues. Das alte wiegt nach ihren Worten schwerer. Lebensmittel mußte man schon jeden Tag einkaufen, da gar kein Wild mehr zu sehen ist. Als große Seltenheit begegnet man wilden Hühnern, kleinen Vögeln von dem Geschmack des Haushuhns, mit schwarzer Haut. Als Seltenheit auch gelten die Bergfasanen, wie sie Hooker nennt, sie sind auch nicht groß, mit grünem Gefieder und demselben Huhngeschmack.

Ohne jede besondere Erlebnisse passirten wir von neuem den Tistafluß, nur mit dem Unterschied, daß bei dem Uebergang sich der Beamte des Königs mehr zu schaffen machte, der sich gewiß viel um den Empfang des Trinkgeldes sorgte. Die Regen hörten auf und wir setzten ruhig und langsam unsere Reise nach Darjeeling fort. Von dem Fluß aus erstiegen wir eine Höhe von 8000 Fuß und fingen von neuem den Abstieg an. An dem dort befindlichen Grabe erachtete es ein jeder unserer Kuli als Gesetz, einen Stein darauf zu werfen und auf der linken Seite, wie vor allen heiligen Monumenten, vorbeizugehen. Gott bewahre Jeden davor, es auf der rechten Seite zu thun! Bei dem nächsten Dorf bekamen wir vom Postkuli aus Darjeeling, wo auch wir bald anzukommen gedachten, Briefe und Zeitungen.

Nach einer dreimonatlichen Wanderung durch Schnee und

Schmutz, nach Hunger und Regen war es uns angenehm zu denken, daß wir einen oder mehrere Tage unter einem Dache ausruhen werden. Jedoch, wenn auch der Weg sehr angenehm war, so näherten wir uns doch schon der Zeit der Hitze. Viele Litschen, eine Art Blutegel, welche aus der Erde kommen, werden für die bloßfüßigen Kuli zur wahren Qual. Ich hatte keine. An W's. Fuße jedoch saugte sich einer an. Unsere armen Pferde waren ganz mit Blut bedeckt, und wie schon gesagt, unsere Kuli, welche nach jeder Minute aus der Haut einen der ungeladenen Gäste herauszogen. Im Sommer, wenn es sehr heiß ist und viel geregnet hat, kann man es dort wegen dieser Plage wirklich schwer aushalten. Die Blutegel saugen sich überall zu jeder Zeit und in einer ungeheuren Zahl ein.

Wir gingen zum Dorf Nemptschi hinab, wo ein sehr altes Kloster steht, wozu der Lama damals ein neues zubauen ließ. Gleich bei der Ruine stand auf einem hohen Stock ein Kasten mit Reis, Wasser, Yaksschweife und Säbeln belegt, Opfer an die Götter, damit der Bau ohne Blut und glücklich zu Ende geführt werden könne. Von dort nach einem kleinen Marsch kamen wir zum Rangitfluß, über welchen eine noch gefährlichere Brücke als über die Tiste geworfen ist. Da man auch mit einem Floß durchfahren konnte, so zogen wir das letztere vor. Zwanzig Jahre vorher gehörte dieser Fluß dem Sikkimkönig, jedoch zur Strafe der Gefangennehmung Hookers wurde er von der englischen Regierung dem Sikkimreiche abgetrennt. Auf der anderen Seite steht ein Dorf aus einigen sehr schmutzigen Häusern von Nepaulesen bestehend. Von dort gingen wir gerade nach Darjeeling durch die von uns schon gesehenen Thee-

plantagen, an welchen ganze Nepaulesenfamilien mit Pflücken und Einsammeln in große Tragkörbe, die am Rücken angebunden werden, beschäftigt waren. Die nepaulesischen Frauen sind ziemlich hübsch, den Japanesinnen gleichend. Sie tragen jedoch schwere Ohrringe, sowie einen breiten Ring in die Nase eingehängt.

* * *

Durch den uns schon bekannten Weg gingen wir in das Döyle-Hotel und rasteten einen Tag aus, bezahlten unsere Träger, schickten unsere Sachen voraus und ritten selbst bald den alten Weg folgend in die Ebene. Mit dem Dampfer fuhren wir dann auf dem Fluß Ganges dahin und mit der Eisenbahn nach Delhi. So endete unsere Reise in den höchsten Gebirgen des östlichen Himalaya. Im nächsten Bändchen erzählen wir von dem des westlichen Theiles des Gebirges.



Schangsed.

Reiseskizzen aus Indien.

Reiseskizzen

aus Indien.

Von

Herrn und Frau Wereschagin.

II. Bändchen:

Kaschmir. Ladak.

Mit Illustrationen.

Leipzig.
In Commission bei B. G. Teubner.
1885.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Viertes Capitel.

Lahore. — Die Kaiserstraße. — Schwierigkeiten mit Pferden und Trägern. — Srinagur. — Der Bazar. — Der Wular-See. — Die Trümmer des Palais Akbars. — Der Adler. — Der Thron Salomons. — Das Haar Mohameds. — Der Resident Henderson. — Abreise aus Srinagur. — Bären. — Erfolglose Jagd. — Russel und die mittelasiatische Compagnie. — Schlangenbiß. — Das neue Zelt. — Meine Rechtsprechung. — Der Gletscher. — Begegnung mit einer wilden Ziege.

Wir verließen Delhi, um uns nach Umritsar und Lahore zu begeben. Umritsar passirten wir, ohne Halt zu machen. Die Eingeborenen drängten sich am Eingang der Stationen in großen Massen, ohne auf die auf sie niederfallenden Schläge des Polizeistocks zu achten.

In Lahore, wo wir in der Nacht eintrafen, verweilten wir nur so lange, als zur Completirung unseres Dienstpersonals nöthig war. Wir engagirten einen Bisti, d. h. Wasserträger, einen hagern Muselmann mit lebhaften Augen und keilförmigem Barte. Er sah abgerissen aus, erwies sich aber weniger träg, als die Arbeiter hier sonst zu sein pflegen. Unser neuer Dobi, d. h. Wäscherin männlichen Geschlechts, eine kleine, unglaublich bewegliche Persönlichkeit, verbreitete beständig unangenehme Gerüche um sich, wusch aber gut. Unser Pawartschi endlich, unser muselmännischer Koch, zeichnete sich durch seine Räuber-Physiognomie und große rollende Augen aus, deren besonderer Glanz erst später Erklärung fand. Die übrige Dienerschaft stammte noch aus Agra.

Lahore mit seinen wenigen Sehenswürdigkeiten, seiner Festung und Moschee, seinem Marmor-Pavillon u. s. w. werde ich nicht beschreiben. Selbst das Grabmal des letzten Königs Rudschen-

Sanga bietet nichts Erwähnenswerthes; die Bauten und namentlich ihre Ausschmückung gehören der Periode des Verfalls an. Der Bazar der Stadt ist groß und nicht schlecht, aber stinkend, wozu die Gräben, in welche alle Abfälle geworfen werden, viel beitragen. Auch über die Sitten, Gebräuche und die Geschichte der Seiken werde ich mich nicht verbreiten, da Gegenstand meiner Darstellung meine Bergtour ist.

Von Lahore bis Guserabad führt noch die Eisenbahn, die eben vollendet wurde, dann beginnt der Postweg. Wir blickten mit Interesse auf die schöne große Brücke, welche über die Dschumna gebaut wird. Bisher zogen uns Ochsen in der elendesten Weise durch den Fluß und fast versanken wir im Schmutz.

In Guserabad wurde gerade — es war am 16. April — ein indisches Fest gefeiert, doch wir hatten keine Zeit es anzusehen, da wir mit der Ordnung unserer naßgewordenen Effecten zu thun hatten, die wir mit Mühe mitschleppten. Für das Gebirge bestellten wir hier ein kleines doppeltes Zelt; im dortigen Gefängniß werden solche Zelte, wie in Dschobolpor, in allen Sorten, Größen und zu den verschiedensten Preisen angefertigt. Man versprach uns die Zusendung der gemachten Bestellung unter Adresse des Residenten in Kaschmir.

Mit Postpferden setzten wir unseren Weg fort. Auf der Strecke bis zur ersten Station im Dorfe Wimbar gab es nichts Bemerkenswerthes, außer einem Bauer mit einem Kameel, der nicht nur nicht auf dem Thier ritt, sondern es sogar auf den Schultern trug. Ich muß jedoch wahrheitsgetreu hinzufügen, daß das Kameel klein und wahrscheinlich erst unlängst zur Welt gekommen war.

Im Dorfe Wimbar, welches dem Maharadschah von Kaschmir unterstellt ist, fanden wir außer einem leeren, schmutzigen Stationshäuschen nichts. Auf dem Bazar kauften wir uns Betten und übernachteten auf dem Hofe. Als wir am folgenden Tage abreisen wollten, hatten sich viele Reisende eingestellt, deren Ziel auch Kaschmir war; es fehlte an Pferden und Trägern. Mein Mann schrieb seine Klage in das ausliegende Buch, das dadurch mit einer originellen und blühenden, aber wahrscheinlich ungrammatikalischen englischen Prosaprobe geziert wurde

Die erforderliche Zahl Träger war nicht sobald beschafft; durch eine Thür führte man sie herein, durch die andere liefen sie davon. Es blieb nichts übrig, als selbst die Leute im Auge zu behalten und die Ausreißer aufzuhalten, um auf irgend eine Weise von dieser unglückseligen Station fortzukommen.

Die folgende Station erreichten wir in der Dunkelheit, so daß uns auf dem Wege zum Stationsgebäude geleuchtet werden mußte. Diesmal war unser Weg im höchsten Grade interessant, denn er führte uns auf die berühmte alte Kaiserstraße, auf der Tausende von Jahren Händler, Reisende und Truppen aus Kaschmir nach Indien, aus Indien nach Kaschmir, Ladak und weiter zogen. Auf diesem Wege fand der Einfall in Indien statt; auf ihm zogen die Indier zur Unterwerfung der Gebirgssöhne Kaschmirs, Ladaks und anderer Gegenden des Himalaya; dieser Weg sah fast alljährlich die Großmoguls auf ihrer Reise in ihre Sommerresidenzen an den Seen Kaschmirs. An einer Stelle führt die Straße auf nacktem kahlen Felsen, in welchen tausendjähriger Verkehr tiefe gerade Geleise eindrückte. Mit Interesse betrachteten wir diese Chronik vergangener Jahrhunderte.

Was alles würden diese Steine melden, wenn sie reden könnten; was mögen sie nicht alles gesehen haben!

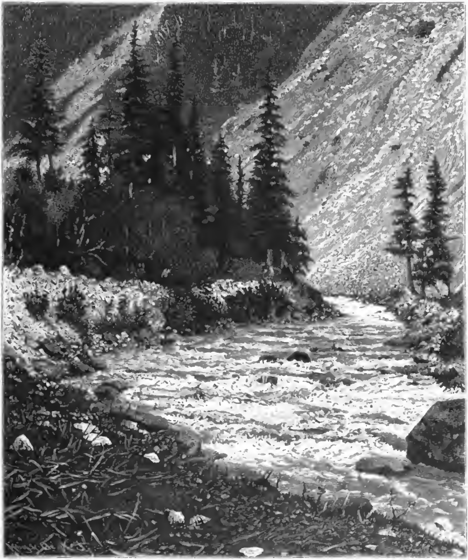
Die Fahrt bergan auf diesem historischen steilen Felsen ist übrigens so beschwerlich, daß jetzt nebenbei an einer andern, fast zu Ende geführten Straße gebaut wird. Wahrscheinlich gehörten wir zu den Letzten, welche die imponirende Kaiserstraße passirten.

*
* *

Die Gegend ist reich an Schakalen. In der Nacht scheint es zuweilen, als näherten sie sich dem Bette. Uebrigens gewöhnte ich mich bald an ihr Geheul und schlief sogar bei dieser eigenartigen Musik besser. — An einem der folgenden Haltepunkte, wo die Station nebst einer Schutzmauer in einem gut gepflegten Garten liegt, erhielten wir statt Pferde Maulthiere, die sich kräftiger und von sichererer Gangart erwiesen.

Die Gegend ist hier so schön und malerisch, wie man sie sich nur denken kann; die Gebirgsketten werden durch reizende Thäler getrennt, was dieses Gebirge von den Gegenden des östlichen Himalaya, z. B. Sikkim, unterscheidet, wo es gar keine Thäler giebt und am Fuße eines Berges sich unmittelbar ein anderer erhebt. Hier, in Kaschmir, blickt man von einem hohen Berge auf eine Reihe von Gebirgsketten, von einander durch eine Schicht stets feuchter Luft getrennt. Schwächer und schwächer werden die Farbentöne und die letzten Bergumrisse sind dem bloßen Auge kaum noch sichtbar. Im Ost-Himalaya fehlt diese Weichheit, Luft und Umrisse sind dort schärfer.

Bald tauchten in der Ferne die Schneeberge auf.



Bergbach in Kaschmir.

An irgend welchen Trümmern auf dem Wege bot uns ein Jäger aus Kaschmir seine Dienste an; er versicherte, große Erfahrung zu haben, erwies sich aber vor allem als Spitzbube, da die vorgelegten Zeugnisse über seine Geschicklichkeit, wie sich hinterher erwies, nicht ihm, sondern seinem Bruder ertheilt waren. Nachts sahen wir Feuerschein von allen Seiten; sie zünden dort fortwährend die Wälder an, entweder zur Theerbereitung oder zur Urbarmachung des Bodens.

Da ich mich nicht ganz wohl fühlte, so errichtete mir mein Mann einen kleinen Palankin und vier Männer trugen mich fort, während zwei nebenan gingen, um die Müden abzulösen. Die Träger verlangten zwar vollständige Ablösung, doch Wassili Wassiljewitsch verweigerte sie ihnen, weil ich kleinen Wuchses und nicht schwer bin. Sie gaben sich denn auch schließlich zufrieden.

Sie trugen mich im Schritt, aber sehr schnell und ruhig, indem sie still und harmonisch sangen. Der Palankin bewegte sich so schnell vorwärts, daß mein Mann zu Pferde uns kaum überholen konnte. Im Galopp sprengte er uns weit voraus, und kaum begann er im Schritt zu reiten, so holten wir ihn wieder sehr schnell ein.

* * *

Wir sahen vorher wohl großartigere Landschaften, doch nie so reizvolle wie hier. Kaum kann man das Auge von ihnen abwenden. Rechts von uns ein Fluß und eine wundervolle Vegetation, die sich eben entwickelt hatte, von einem so zarten Grün, wie man es nur im Frühjahr sieht — es war zu Ende

April. Die Vegetation gleicht hier der Europas, weil Kaschmir ziemlich hoch, annähernd etwa 5000 Fuß über dem Meeresspiegel liegt. Selbst Aepfel, und zwar sehr gute, wachsen hier. Auch die Wälder erinnern an unsere europäischen Wälder; der alte Bekannte, der Kuckuck, ließ zu beiden Seiten des Weges sein einfaches Lied vernehmen. In großen Schreck versetzte mich einst der Ruf: „Panther! Panther!" Beinahe hätten die Träger meinen Palankin im Stich gelassen, denn vom Walde her vernahm man ein starkes Geräusch, das aber, wie sich ergab, von einem Affen herrührte, der über den Weg, von einem Ast auf einen andern, springen wollte, einen zu kurzen Sprung that und auf die Straße fiel, wobei sowohl er wie sein Junges, das er in seinen Armen hielt, den Tod fand.

*
* *

Abermals erreichten wir ein Bangalo, Stationshaus, auf einer Höhe von 8000 Fuß, bei den Ruinen einer alten Festung, Ueberreste der Mongolen-Herrschaft. Es muß bemerkt werden, daß es hier Morgens und Abends sehr kühl ist, besonders auf den Pässen. Einen derselben, der 11 000 Fuß hoch liegt, passirten wir noch im Schnee, welcher der frühen Jahreszeit wegen noch nicht geschmolzen war. Unsere Kuli, d. h. Träger, umwickelten ihre Füße mit Stroh, um nicht auszugleiten und zu fallen.

Die Pferde und Träger werden allen in Kaschmir Reisenden von den localen Dorfbehörden laut Abmachung der Regierung von Kaschmir mit der englisch-indischen Regierung gestellt. Im

Frühjahr pflegt eine Menge Volk über die Pässe nach Kaschmir zu ziehen; meistens sind es englische Beamte und Offiziere, die, mit einem dreimonatlichen Urlaub in der Tasche, auf einen Besuch in England wegen der zeitraubenden Hin- und Rückreise verzichten; auch Damen begegnet man, aber doch mehr Männern, namentlich Jägern, denn die Wälder Kaschmirs sind noch reich an Großwild, Bären, Hirschen u. s. w. Bei der großen Menge der Reisenden, die gleichzeitig und möglichst schnell befördert werden wollen, wird die Beschaffung der Pferde, besonders aber der Träger für die Palankins äußerst schwierig. Mit Schimpfen und Schreien wird die nöthige Zahl gesammelt, doch dann heißt es aufpassen, denn einer nach dem andern verschwindet unter allen möglichen Vorwänden. Man muß sie schließlich wie die Hasen fangen. Die Wahrheit zu gestehen, fehlt es ihnen nicht an Gründen davonzulaufen, denn die englischen Gentlemen tractiren die Eingeborenen reichlich mit Püffen

*
* *

Als wir den Paß hinanstiegen, gedachten die Träger immer Allahs und beteten, wahrscheinlich zu dem Gott der Berge. Der Islam vermochte hier offenbar noch nicht, die heidnischen abergläubischen Gebräuche der Idolenanbeter zu verdrängen.

An Wasser scheint hier kein Mangel zu sein; denn nach allen Richtungen ergießt sich eine Menge kleiner Gebirgsbäche. Fast die ganze Zeit begleiten uns, bald uns vorauseilend, bald uns nachfolgend, zwei sehr liebenswürdige englische Jäger; häufig schlagen wir unsere Zelte neben einander auf und helfen uns gegenseitig mit Hammelfleisch aus.

Wir engagirten einen Jäger, der viele Empfehlungen von Engländern, die mit ihm gejagt hatten, vorwies. Mein Mann erklärte ihm jedoch, daß er wenig jage, desto mehr aber male.

Von der Schönheit der Frauen in Kaschmir war uns viel erzählt worden, doch hier erst kam uns der erste wirklich schöne Typus zu Gesicht; eine ganze Familie saß unweit des Weges weinend um einen Büffel, der sich das Bein gebrochen hatte. Helfen war da schwer!

Wieder passirten wir einen Paß, wo viel Schnee lag. Ein Wolf mit sehr dickem Schwanz spazierte da gemächlich auf und nieder. Wir stiegen in ein reizendes Thal hinab, wo wir am Ufer eines Bergflüßchens, das aus den Schneebergen kam, unser Zelt aufschlugen. Vor uns stieg ein mächtiger schneebedeckter Bergrücken auf, der Kaschmir von Ladak trennt, wohin unser Weg ging. Als Abends ein blauer Schatten sich auf das Thal niedersenkte, während die Berge noch mit hellrothem Schein übergossen dalagen, bot sich ein wundervolles Schauspiel dar. Die Luft, wie kaum erwähnt zu werden braucht, ist hier vortrefflich, und unser körperliches Befinden so gut, wie man es nur wünschen kann. Wir schlachteten einen Hammel und feierten den Eintritt in das berühmte Thal von Kaschmir mit einem guten Abendessen.

* * *

Wir kamen an einem nicht uninteressanten Grabmal irgend eines Heiligen vorüber. Die Außenthüren und Bögen sind von schöner à jour-Holzarbeit, die Säulchen vollständig indischer

Form. Ringsum ist ein Garten, viel Wasser und frische Luft. Die letzte Station vor Srinagur hat ein schönes Stationshäuschen; von da bis zur Stadt beträgt die Entfernung 9 Kos, d. h. $13^1/_2$ Meilen.

* * *

Nun weilen wir in Srinagur, der Hauptstadt Kaschmirs. Wir durchschritten eine breite Straße, die mit prächtigen Bäumen bepflanzt ist, unter denen der Wanderer vor Regen und Sonnengluth Zuflucht finden kann.

Ein Stationsgebäude giebt es da nicht, sondern die Ankommenden nehmen in ihren Zelten Logis, zu deren Aufstellung der eigens dazu vom Maharadschah ernannte Babu, d. h. Schreiber, den Platz anweist. Sobald wir unser Zelt, in einem Fruchtgarten unweit des Flusses, aufgerichtet hatten, umringte uns eine ganze Schaar Händler mit Shawls, Teppichen, Gefäßen und allerlei anderen nöthigen und unnöthigen Dingen, hartnäckig ihre Waaren feilbietend. Nur mit Hilfe eines Polizisten konnten wir die Händler los werden.

* * *

Der Bazar in Kaschmir ist groß, doch Gemüse giebt es ziemlich wenig, und alles, was nicht einheimisches Erzeugniß ist, ist nur zu hohem Preise zu haben. Dafür sind die Arbeiten der Bewohner Kaschmirs sowohl der Zeichnungen als der meisterhaften Ausführung wegen bemerkenswerth; ganz abgesehen von den bekannten Shawls sind auch die Gefäße aus Kupfer, Silber

und Gold so vortrefflich, daß man die Augen nicht von ihnen abwenden kann. Weniger gut sind die Teppiche, dagegen durchaus nicht übel die Gegenstände aus Papiermaché in persischem Geschmack. Ueberhaupt giebt es da viel Interessantes und mehr oder weniger Originelles; doch muß bemerkt werden, daß das Originelle und Eigenartige, vorzugsweise unter dem Einfluß des Geschmacks der englischen Ladies, welche die hausbackenen Formen ihres Hausgeräthes, ihrer Stoffe mit europäischen Blumen, Vögeln und anderen realen Gegenständen zum traditionellen Muster höchster Qualität machen, zu verschwinden beginnt.

*
* *

Der Maharadschah erbaute unlängst für den Prinzen von Wales auf dieser Seite des Flusses ein Palais, innen wie außen ein Muster von Geschmacklosigkeit, wie man sie selbst unter den heutigen Bauten der indischen Machthaber selten findet. Um das alte Palais zu besehen, machten wir eine Bootfahrt. Die Palais-Pagode ist aus grauem Stein aufgeführt und mit einer gut vergoldeten Kuppel gekrönt. Das Aeußere des Palais ist wenig imponirend; es wurde eben remontirt. Das Innere sieht noch übler aus; der Audienzsaal ist z. B. mit Shawl-Mustern geschmückt, doch so schlecht, mit solcher Geschmacklosigkeit, daß wir dem erstaunten Führer, der uns versicherte, daß noch andere, ebenso schöne Säle vorhanden seien, dankten und uns eilig entfernten.

Zu Boot fuhren wir zum alten Bazar — man denkt bei diesen Fahrten unwillkürlich an Venedig. Hier giebt es mehr

Muselmänner als Indier und viele höchst originelle Moscheen. An diesen wie auch in den Häusern sieht man oft Fenster aus buntem Glase in persischer Manier. Das Baumaterial der Häuser ist meistens Holz und Erde; Balcons und Gitter sind häufig. Die wohlhabenden Frauen verhüllen ihr Antlitz, doch gestatten die nicht verhüllten Gesichter der Frauen der unteren Klassen den Schluß, daß die Frauen hübsch sind; die Männer sind es ebenfalls. Die Frauen wie die Mädchen tragen ein warmes Kleid in der Art eines Schlafrocks mit sehr breiten Aermeln. Ein langes Tuch wird von einem kleinen, aus Tuch angefertigten Kopfputz auf dem Kopf festgehalten.

Lange verweilten wir auf dem Bazar und betraten mehrere Buden, deren Besitzer an den Verkehr mit Fremden gewohnt schienen. Man reichte uns Thee und Naschwerk und abwechselnd nöthigte uns der Kaufmann zuzulangen und pries seine Waaren an, die er in ganzen Haufen zu unseren Füßen auseinanderwarf. Hier heißt es die Tasche festhalten. Wir kauften viele Teppiche, mehrere gestickte Tischtücher und warme Decken für die Pferde. Gehandelt wurde fürchterlich, doch wahrscheinlich noch zu wenig, denn vorgefragt wird da in unglaublicher Weise.

* * *

Am Morgen des folgenden Tages miethete Wassili Wassiljewitsch ein großes Boot und fuhr in Begleitung Lodis und des Jägers zum Wular-See, der von Srinagur etwa 30 Meilen entfernt ist. Falls die Gegend interessant sei, wollte er am Tage darauf das Boot nach mir schicken.

Noch in derselben Nacht kam das Boot zurück und ich bestieg es. Es gleicht einer Art Arche und ist sehr bequem. Im Vordertheil stehen Betten und Stühle; nebenbei, hinter einem Verschlage, ist die Küche und weiter zum Steuer hin die Behausung der Familie, der das Boot angehört, und der Ruderer.

Still und angenehm war die Fahrt auf dem Flusse San, der in den Wular-See fließt, stromabwärts, und bald traf ich mit meinem Manne zusammen. Der See ist nicht tief, versandet und verwachsen. Auf einem Inselchen finden sich Ueberreste eines Baues des Kaisers Akbar. Die Innenwände bedeckt eine bunte Glasur, eine graue Granitplatte mit arabischer Inschrift ruht noch in der nach Mekka gerichteten Wand. Die Colonnen ruhen tief im Wasser, offenbar weil die Insel sich senkte. Ringsum schattige Bäume und hohes Gras. Die Pflanzen, die den See bedecken, geben eine dem Geschmack nach apfelähnliche Frucht, woraus die Einheimischen eine Art Brod backen.

Auf dem See giebt es viele Enten. Wir fuhren auf zwei kleinen Böten, um zu jagen, erlegten jedoch nur wenige. Die Enten mögen mit diesem Resultat sehr zufrieden gewesen sein, doch wir kehrten ärgerlich zurück. Nicht weit von hier liegt ein zweiter See, doch ist die Gegend weniger schön und die sie umgebenden Berge sind niedriger.

* * *

Mein Mann schoß einen Adler herunter, den wir ins Boot nahmen. Der Adler war heil, nur ein Flügel verletzt. Es war sehenswerth, welche fürchterlichen, drohenden Stellungen

er annahm, sobald man sich ihm näherte, wie seine Federn sich zornig sträubten. Wir verbanden den Flügel und beschlossen, mit dem Adler einen Zähmungsversuch zu machen.

* * *

Wir hatten einen Fischer mit uns und machten einmal einen ziemlich bedeutenden Fang. Bevor der Fischer das Netz auswarf, warf er jedes Mal einen Stein ins Wasser, weil die Fische, wie er versicherte, sehr neugierig seien und sofort nachschauen, was ins Wasser gefallen sei. Bei dieser Gelegenheit gerathen sie ins Netz.

Hier werden die Fische auch mit Lanzen gestochen. Der Fischer feuchtet das Stecheisen an, damit es nicht abgleite und wählt dann sein Opfer aus. Das Wasser ist nämlich so rein, daß man in große Tiefe hinabschauen kann. Sicher wirft er die Lanze und — ein Fisch ist getroffen. Selbstverständlich bedarf es dazu eines sicheren Auges. Wir sahen, so viel wir auch blickten, keinen einzigen Fisch.

* * *

Auf dem alten Wege zurückkehrend, gelangten wir durch einen Kanal zum dritten See, der sehr klein, aber außerordentlich schön ist. Links am Eingang in den See sieht man eine hohe Plattform mit den Ruinen des Palastes des Akbar, von denen so gut wie nichts übrig geblieben ist, da die Steine dort zu Bauten verwandt werden. Welch' herrliche Lage hat dieser Palast!

Ringsum hohe Berge, die wie in einem Spiegel sich in dem reinen, durchsichtigen Wasser des Sees spiegeln. Akbar verstand es, eine gute Wahl zu treffen.

Am entgegengesetzten Ende des Sees steht eine kleine indische Kapelle von vortrefflicher Arbeit. Sie gehört den Buddhisten oder den Dshainen. Die Details dieses kleinen Baues, der sich, wahrscheinlich zusammen mit dem Ufer, tief gesenkt hat, sind herrlich.

*
* *

Unser Adler frißt und trinkt vorläufig, wie sich's gehört. Wir versuchten eine Heilung des beschädigten Flügels und verbanden ihn mit Bast. Während mein Mann diese Operation vornahm, mußten drei Personen mit aller Kraft den Vogel halten, der mit Schnabel und Klauen Widerstand zu leisten versuchte. Ich nähte einen Verband, der ihm über die Augen gezogen wurde, worauf er ganz ruhig wurde. Nun hockt er, mürrisch wie ein alter Pedant. Wir fütterten ihn mit kleinen Fischen und rohem Fleisch.

*
* *

Nachdem mein Mann seine Studien beendet, verließen wir den See und passirten eine Brücke, an der Steine mit ausgezeichneten Basreliefs, wahrscheinlich von Muselmännern aus irgend einem indischen Tempel gestohlen, zu sehen sind.

Nach unserer Rückkehr nach Srinagur kam uns beim Vorüberziehen an einem Palast der weiße Marmorsessel des Mahara-

dschah zu Gesicht; er steht auf einer Erhöhung wie ein Thron. Auf ihm sitzend hält der Maharadschah den durbar, d. h. Empfang ab. Se. Hoheit besitzt ein sehr großes, schönes Boot, das mit hundert Ruderern bemannt ist.

*
* *

Gegenüber dem Standplatz unseres Zeltes sieht man den Berg „Thron des Salomo". Solcher Throne giebt es aber so viele, daß einer mehr oder weniger nichts bedeutet.

Ein wenig weiter liegt ein anderer Berg mit der „Moschee des Haares Mohameds", d. h. dort wird ein Haar aus dem Bart des Propheten aufbewahrt, an das sich eine ganze Legende knüpft. Die Sage erzählt, wie das Haar an diesen Ort kam, und kein Muselmann zweifelt an der Echtheit der Reliquie. Der uns begleitende Jäger erzählte ein Langes und Breites über die wunderthätige Eigenschaft des Haares. „Es lebt," sagte er. — „Wie das?" — „Ja, lebend wie es ist, bewegt es sich von selbst; ich sah es mit eignen Augen . . ." Das Haar ist in einem Flaschenhals befestigt und bewegt sich natürlicherweise in dem leeren Raum.

Uebrigens hatte Mohamed nicht wenig Haare im Bart; eins mehr oder weniger thut nichts zur Sache. Jedenfalls ist das Haar Gegenstand besonderer Verehrung und an bestimmten Tagen strömen die Wallfahrer, zehn- oder gar fünfzehntausend an der Zahl, hierher.

*
* *

Die Bewohner scheinen besondere Neigung zum Hader zu haben, doch von Prügeleien hörten wir nichts. Bei einer Bootfahrt sahen wir zwei im Streit begriffene ältere Leute, die sich derart erhitzten, daß wir jeden Moment den Beginn von Thätlichkeiten erwarteten. Wir machten sogar Halt, um zu sehen, wie die Sache enden werde. Der Eine erhob seine ausgestreckte Hand zur Nase des Gegners, dieser erhob die Faust ... beide schrieen ohne Unterlaß. Die Nachbarn trennten sie und das scheint der gewöhnliche Ausgang solcher Scenen zu sein.

* * *

Unser Adler begann den Verband zu zerreißen und das Blut daraus zu saugen. Als wir die Bastbinde entfernten, fanden wir in der Wunde Würmer. Den neu angelegten Verband riß er in der folgenden Nacht ab, ebenso seine Kappe und begann derart zu wüthen, daß es gefährlich wurde, in seine Nähe zu kommen. Wir gaben ihm die Freiheit. Er hüpfte auf die Wand, wurde aber sofort von Raben umringt, welche, die hilflose Lage des Königs der Vögel erkennend, sich zu einem ernstlichen Angriff auf ihn rüsteten. Wahrscheinlich hätte sich der Adler noch lange gewehrt, doch Wereschagin befahl, ihn zu erschießen. Als das geschehen war, bemächtigten sich die Raben der Leiche. So endigte unser Versuch, einen Adler zu heilen und zu zähmen.

* * *

Bei unserer Ankunft war der Resident Henderson nicht anwesend. Er sollte erst nach zwei Tagen aus Simla abreisen, doch um 2 Uhr Nachmittags erdröhnten zehn Salutschüsse und der englische Würdenträger langte in einem großen Boot, das mit einer Menge Ruderer bemannt war, sehr feierlich in seiner bonne ville de Shrinagur an. Doch da er wegen der heißen Sonne unter einem Wetterdach ruhte, sah man von ihm nur seine Beine und Stiefel.

Mein Mann übersandte ihm unsere Empfehlungsbriefe und erhielt bald darauf eine liebenswürdige Einladung. W. nahm seinen Weg längs dem Ufer, der Resident aber glaubte, er würde zu Wasser kommen, daher denn mein Mann, als er sich dem Hause näherte, den Residenten die Bootsleute heftig schimpfend und selbst stoßend fand; offenbar erwartete er den Gast von der Flußseite. Er war liebenswürdig, versprach seine Unterstützung beim Pferdekauf, beim Engagement der Träger und erklärte sich bereit, anzuordnen, daß wir unterwegs Unterstützung fänden.

Die Kuli, d. h. Träger, wurden gegen monatliche Zahlung engagirt und erhielten demzufolge, noch bevor wir uns auf den Weg machten, trotz ihres Müssigganges, Gage und gerirten sich als unsere Bediensteten. Doch als es hieß, sich auf den Weg machen, erklärten sie, sie wollten nicht mit, dann wieder willigten sie ein, um ebenso schnell schwankend zu werden. Endlich verlor mein Mann die Geduld und schickte nach dem Babu, der constatirte, daß sie mitzugehen einwilligten, ihre Namen notirte und für den Fall sie sich unterwegs schlecht aufführen sollten, uns ihre exemplarische (!) Bestrafung ver-

sprach. Mein Mann seinerseits verhieß ihnen, wenn sie gut arbeiten würden, einen Bakschisch. Diese Versprechung schien selbst den Schreiber anzuheimeln; mit betrübter Miene erklärte er darauf, seiner Armuth wegen wäre er selbst mit einem kleinen Teppich als Belohnung zufrieden. Wir zogen es jedoch vor, ihm etwas Geld zu geben.

Am Tage unserer Abreise war kein geringer Trubel. Da wir nach Ladak, also ziemlich weit gingen, kamen die Frauen und Kinder der Träger, sich von ihnen zu verabschieden.

*
* *

Unser Weg führte uns an einigen alten Bauten und Moscheen mit originell geschmückten Fenstern und Balcons vorüber. Die Festung ist durchaus nicht von der Eigenschaft einer solchen und sieht aus, als würde sie zusammenstürzen. Längs dem Wege stehen sehr große Bäume, Nußbäume voll Nüsse, die zu dieser Jahreszeit natürlich noch unreif waren.

Da wir die Reise nicht früh angetreten hatten, kamen wir spät zu der Stelle, wo Nachtruhe gehalten werden sollte. Viel Unruhe und Lärm hatten wir an diesem ersten Rastorte auszustehen.

Auf der folgenden Station liegt eine Seidenraupen-Züchterei des Maharadschah. Ein langes Gebäude mit Regalen, dicht besetzt mit Würmern, welche Cocons spinnen. Bekanntlich schlüpfen die Schmetterlinge im Sommer aus, wenn die Cocons zu einem Brei gekocht und daraus die Fäden gezogen werden. Die Würmer liegen auf Maulbeerblättern.

Am Flusse San, der sich in den Wular-See ergießt, zogen wir weiter. Der Weg ist nicht schlecht, doch ihn wie uns durchweichte der Regen gründlich. Wir führten einen Vorrath an Hühnern und Hammeln mit uns, denn bis Ladak bekommt man keine Nahrungsmittel zu kaufen.

In der Nacht hatte irgend Jemand das Mehl unserer Kuli verzehrt. Der Jäger fragte daher meinen Mann, ob er auf den Dieb, wenn er ihn erwische, schießen könne. Mein Mann gestattete es ihm natürlich. Der Dieb erwies sich als ein Hund, der auch getödtet wurde, aber nicht sofort verendete, so daß wir nicht wenig Geheul und Gewinsel hören mußten.

* * *

Der Weg wird immer schwieriger. Nicht weit von mir in der Nähe des Flusses sah ich einen großen schwarzen Bär. Ich befahl schnell meinen Mann zu holen, doch als er kam, entzog sich Petz dem Schuß. Gleich darauf erblickten wir einen zweiten Bär, der auf einem Schneehaufen auf jener Seite des Flusses spazierte; weil dorthin zu gelangen nicht möglich war, ließen wir ihn in Frieden. Endlich kam uns noch ein dritter Bär zu Gesicht. Obgleich auch dieser auf der andern Seite war, konnte sich unser Jäger nicht enthalten, ihm einen Schuß zuzusenden. Ich weiß nicht, ob die Kugel traf oder den Bär blos heftig erschreckte; er stürzte, sprang aber sofort wieder auf und lief in den Wald.

* * *

Mein Mann begann Skizzen vom Schneefeld zu entwerfen, das in den Fluß herabreicht; ich reiste weiter. Bald begann es zu regnen und ich mußte in einer der wenigen Hütten, welche in dem Thal vorhanden sind, Schutz suchen.

Die Häuslichkeit der Familie zeichnete sich keineswegs durch Reinlichkeit aus. Die Haarflechten der Mutter reichten fast bis zu den Fersen, waren aber schmutzig, mit Federn und allerlei Unreinigkeiten und am Ende mit einem dicken Wollen-büschel versehen. So viel man wahrnehmen konnte, lebte die Familie, wenn auch nicht in Ueberfluß, so doch in Eintracht. Während ich dort weilte, wurde Roggen in einem hölzernen Mörser gerieben, Wäsche in einem Trog gewaschen und mit den Füßen getreten.

Wir schlugen unser Zelt gegenüber dem Gletscher auf, daher wir es in der Nacht sehr kalt hatten. Abends herrschte heftiges Unwetter. Unten bei uns regnete es, oben aber, auf den Bergen, lag Schnee. Am folgenden Tage war alles ringsum dermaßen in Schnee gehüllt, daß ich, meinen Kopf zum Zelt hinaussteckend, von dem Glanz des Schnees geblendet, mich schnell wieder zurückzog. Auf dem ganzen Gletscher lag eine dichte Schicht weißen Schnees.

*
* *

Mein Mann ritt zum Schneefeld zurück, um seine Studie zu beenden. Bei seiner Wiederkehr — er nahm nicht den gewöhnlichen Weg, sondern ging über den Abhang — wäre er fast ums Leben gekommen: sein Pferd stürzte kopfüber hinab



Tunnel in einem Gletschersturz.

und überschlug sich mehrmals in der Luft, W. aber, der ein Gesträuch gepackt hatte, lachte laut auf, als er das Mißgeschick des armen Ponys sah. Uebrigens ging es ohne Unfall ab, nur der Sattel wurde verdorben.

Einer unserer Sais, d. h. Pferdeknechte, wurde prätentiös, wahrscheinlich, weil er sich für unentbehrlich hielt. Doch er irrte sich, denn wir expedirten ihn nach Srinagur zurück.

* * *

Unter unseren Trägern haben wir zwei vollständige Idioten, die einfach nicht wissen, auf welche Seite sie ihren Kopf wenden sollen. Der Jüngere trägt den Kopf hoch und hat den Mund beständig offen; der Aeltere blickt böse, glotzt und nur wenn er lacht glätten sich die Falten seines unzufriedenen Gesichts. Dieser läßt den Kopf immer hängen.

* * *

Wir machten nicht weit von der Stelle Halt, wo der Gletscher an den Fluß reicht und ihn dermaßen verlegte, daß die Fluthen sich einen Tunnel bahnten. Mein Mann entwarf auch hier eine Skizze. Während des Tages bemerkte ich, wie unsere Bedienung fortwährend auf die Höhe des Berges blickte. Unser Dolmetscher Lodi betrachtete die Stelle mit dem Binocle und berichtete dann, dort sei ein Pony, obgleich schwer zu sagen, woher es dorthin gekommen. Bald jedoch sah ich, daß es ein Bär war, und ließ meinen Mann davon in Kenntniß

setzen, der unweit beschäftigt war. Er machte sich sofort auf, legte Kaschmirsche Sandalen mit Riemen an und begann mit Hilfe des Jägers und eines Kuli den Abhang hinanzusteigen. Der Jäger bat, den Dolmetscher nicht mitzunehmen, doch W. hörte nicht auf ihn und ließ Lodi nachfolgen. Glücklich gelangten sie bis zu der Stelle, wo drei Bären (eine große Bärin und zwei erwachsene Junge) Wurzeln fraßen, und schlichen sich an die Bärin heran. Plötzlich ertönt ein Schuß und Lodi läuft bleich und erschreckt heran. Er war zurückgeblieben, hatte beim Erklimmen des Berges eine andere Richtung eingeschlagen, stieß auf einen der jungen Bären, schoß, natürlich ohne zu treffen, und ergriff eiligst die Flucht. Man hieß ihn sich niederlegen und nicht bewegen, weil die durch den Schuß beunruhigte Bärin vorüberging. Mein Mann schoß ohne zu zögern, traf allerdings, nach einem blutübergossenen Stein zu urtheilen, doch zog sich die Bärin so schnell zurück, daß mein Mann einen zweiten Schuß nicht abfeuern konnte. Der Jäger hatte Recht gehabt, als er voraussagte, Lodi werde die Sache verderben. Der Arme hatte sich dermaßen erschreckt, daß man ihm kaum Vorwürfe machen konnte. Bei der Heimkehr erzählte er mir und den Anderen mit verschiedenen Varianten, wie er auf den Bär geschossen habe und fast ums Leben gekommen sei. Wassili Wassiljewitsch erzählte mir, er habe die Bärin schon als seine Beute betrachtet, da sie während des Fressens, wie ein Schwein brummend und grunzend, das Kommende nicht ahnte und direct auf ihn losging. Noch einige Minuten und er hätte auf 20 bis 30 Schritte schießen können. Glückliche Bärin, arme Jäger! Ich bekenne, der Erfolg schien mir

so sicher, daß, als ich den Schuß vernahm, ich die Träger den Berg hinauf sandte, um das Thier heruntertragen zu helfen.

Die Bärin war schwarzbraun, die jungen Bären schwärzer.

Der Jäger und der Träger, die meinen Mann begleiteten, rafften beständig eine Handvoll Erde zusammen und warfen sie betend der bösen Gottheit als Douceur zu, damit sie den Bär nicht forttreibe. Diese Bestechung genügte dem Teufel offenbar nicht.

Am folgenden Tage ging W. W. wiederum auf die Jagd, erstieg den Berg mit großer Mühe, brachte aber keine Beute heim. Unten am Berge sah er einen schnell vorbeieilenden fast weißen Bären.

* * *

Der englische Kaufmann Russel zog, aus Jarkand kommend, mit zahlreicher Dienerschaft aus den dortigen Bewohnern an unserem Halteplatz vorüber. Mr. Forsyth, den die englische Regierung vor einiger Zeit zu Jacub-Bek nach Kaschgar entsandte, hatte fast ein neues Amerika entdeckt. Er fand nämlich, daß die Provinz Dshety-schar, d. h. Sedmigradien ein großes Absatzgebiet für englische Waaren sei. Da die Engländer nach neuen Absatzgebieten sehr lüstern sind, wurde in England sofort Lärm geschlagen, Reden wurden gehalten, viel Champagner getrunken und großer Vortheil erwartet. Sofort bildete sich eine Handelscompagnie, zu deren Director der erwähnte Russel gewählt wurde. So lange Jacub-Bek oder Emir-Jacub, wie die Engländer ihn nannten, Kaschgar besaß, that er zur Förderung

der Handelsbeziehungen mit den Engländern alles Mögliche, weil er nöthigenfalls in ihnen eine Stütze gegen Rußland zu finden hoffte. Der Handel war sehr gering, doch verstand es die Compagnie mit ziemlich heiler Haut davonzukommen. Die englischen Waaren wurden nicht mit Geld, weil solches gar nicht vorhanden war, bezahlt, sondern mit Gegenständen, die während des Aufstandes von den Chinesen geraubt waren, und mit allerlei Rohproducten, unter denen Rohseide, grob, aber von großer Güte, die Hauptrolle spielte. Sobald Jacub-Bek starb, die Chinesen aufs Neue die abgefallenen Provinzen zu unterwerfen begannen, endeten die Handelsbeziehungen in traurigster Weise mit dem Bankrott der Compagnie. Allerdings kann Indien Turkestan mit Vielem versorgen, doch ist der Transport übers Gebirge so schwierig und demzufolge auch so theuer, daß nur theuere Waaren, die wegen der Armuth der Bevölkerung in Central-Asien aber geringen Absatz finden, mit Vortheil dorthin gebracht werden können. Billige Waaren liefert auf bequemerem Wege Rußland.

Die Katastrophe für die Compagnie war übrigens erst später eingetreten. Als wir Russel sahen, reiste er nach einjährigem Aufenthalt in Jarkand, wie schon erwähnt, einigermaßen feierlich mit einer zahlreichen Dienerschaft aus den Usbeken Jarkands nach Indien zurück. Sie waren mit bunten oder gestreiften weiten Gewändern bekleidet und trugen mit Pelz verbrämte Mützen und im Gürtel kleine Messer. Einige besaßen Flinten. Breite Gesichter, die von der Kälte auf den Schneepässen ganz gedrungen sind, und mit langen Bärten. Die Pferde sind klein, aber scheinbar stark gebaut, mit langen Haaren.

Die Vorüberziehenden erzählten unseren Leuten von dem äußerst schlimmen Zustand des Weges, an Wasser herrsche Mangel und das vorhandene sei nur zum Thee zu benutzen.

Mein Mann bedauerte, die Leute nicht gesehen zu haben, da er, Turkestan und seine Bewohner gut kennend, auch einige Phrasen in der Sprache der Usbeken versteht. Hoch oben auf dem Berge, wo er den Bären bewachte, sah er die sich unten bewegenden Gestalten und unterschied selbst ein Hündchen, das in der That hinter Russel herlief.

*
* *

Der Mann, in dessen Hütte ich am Abend vorher meine Kleider trocknete, kam mir zu sagen, daß sein Bruder beim Sammeln von Reisig von einer Schlange gebissen worden sei. Da die Entfernung bis zu ihm 4 bis 5 Meilen betrug, ging ich nicht selbst, sondern sandte Lodi mit Arzneien aus unserer homöopathischen Apotheke und genauen Instructionen zum Kranken. Der Mann bemerkte die Schlange erst, als sie ihn biß und konnte sie auch nicht tödten, weil es ihm vor den Augen zu dunkeln begann. Glücklicherweise war sein Bruder nicht fern und schleppte ihn nach Hause.

Lodi gab ihm ein innerliches Mittel und legte eine Arznei auf die Wunde am Zeh, nachdem er den Fuß oberhalb sehr stark umbunden hatte. Anfangs zeigte sich kein Blut, dann aber begann es zu fließen und dem Kranken wurde leichter. Nach dem zweiten Verband schlief er ein und war am folgen-

den Tag schon ganz gesund. Wie er versicherte, gehörte die Schlange, welche ihn biß, zu den giftigsten.

* * *

Einer unserer Träger klagte über Schmerzen im Leibe, Blutverlust und andere Leiden, so daß wir den Armen zurückschicken mußten. Seit einigen Tagen herrscht in den Bergen ein starkes Unwetter. Vor uns, unten, regnet es, auf den Höhen schneit es. Einen Tag nach dem starken Regen färbten sich die Berge vollständig gelb und als die Sonne sank, ging die gelbe Beleuchtung in grauen Nebel über.

Die Beobachtung der Färbung der Berge zu verschiedenen Stunden des Tages und der Nacht bei verschiedener Witterung bietet überhaupt besonderes Interesse. Nach einem Schneefall am Tage war alles weiß, die Schneegipfel der Berge unterschieden sich durch nichts von der Luft; Abends aber waren sie mit rothem Licht übergossen und warfen lange blaue Schatten. Ein schönes Schauspiel gewährt ein Sturm mit Donner und Blitz im Gebirge, natürlich aus der Ferne, namentlich da wir noch ohne das bestellte Zelt und gegen Unwetter sehr schlecht geschützt waren.

Daher war die Freude beim Eintreffen des Zeltes, dessen beschleunigte Zusendung wir der Liebenswürdigkeit des Residenten zu danken hatten, nicht gering. Das Zelt war aus doppeltem Stoff, somit wir schöne, mit Donner verbundene Stürme nicht mehr zu fürchten hatten.

* * *

Unbesorgt saß ich vor dem Zelt und arbeitete, als plötzlich unser Koch Ljal-Chan und der Sais (Pferdeknecht) Rasaka mit zornigem Aussehen, über einander klagend, vor mir standen. Der Sais sollte dem Koch das Kleid zerrissen und dieser jenen in die Hand gebissen haben. Vorher hatten sie sich schon geprügelt und nun wollten sie einen Rechtsspruch haben. Rasaka bat außerdem, ihn nach Srinagur zurückkehren zu lassen; natürlich war er überzeugt, seine Bitte nicht erfüllt zu sehen. Ich forschte nach und erfuhr, daß sie neben einander schliefen und der Sais im Schlaf den Koch ein wenig gestoßen habe, worauf dieser mit den Zähnen antwortete. Unser Wäscher bezeugte, daß schon in der Nacht eine Prügelei stattfand, weil der Sais angeblich seinen Fuß auf des Koches Nase gelegt haben sollte. Ich versuchte die Gegner zu versöhnen und hatte auch die Genugthuung, sie nach kurzer Zeit als Freunde zu sehen. Der Koch lieh bald darauf sogar von dem gewesenen Gegner etwas Geld, wahrscheinlich zur Festigung der Freundschaft.

Von diesen Beiden war Rasaka der Zanksüchtigere und Unzuverlässigere. Dem Koch, der einen friedlichen Charakter besaß, kann man nur nachsagen, daß er uns schon häufig mit solchen Braten und Saucen tractirte, die einfach ungenießbar waren. Am närrischsten, beweglichsten und dienstfertigsten war unser Wäscher, unglaublich klein von Wuchs und beständig unreine Gerüche um sich verbreitend. Der Umstand, daß eine unserer Hennen mehrere Tage hinter einander ihm ein Ei ins Bett legte, versetzte ihn in Entzücken, weil der Abergläubische darin einen Vorboten des Glückes sah.

* * *

Bald müssen wir von den Wäldern Abschied nehmen, die hinter der Station Baltal verschwinden. Wie zum Abschied schritt ich durch den dichten Fichtenwald mit seinem nun doppelt angenehmen Duft. Schon bei der Station Baltal fehlen Bäume; ein kleiner ebener Fleck in der Nähe des Flusses bot uns einen Standplatz für unser Zelt. Bis Metawul, dem Bergpaß in einer Höhe von 11 300 Fuß, sind es nun 15 Meilen.

Der Weg beginnt, besonders für die Pferde, sehr gefährlich zu werden. Ich ging daher häufig zu Fuß, um nicht zur Freude der Habichte und Adler in einen Abgrund zu stürzen. Kurz vorher war ein Pferd hinabgestürzt, das, wie wir sahen, die Vögel unten benagt hatten: Adler, Habichte und Raben zupften an der Leiche.

Eine Menge Adler kreiste über uns, vermuthlich in der Erwartung, daß Jemand von uns stürzt! Oben am Wege lag noch ein Thierskelett, ganz weiß, wie gereinigt.

Als wir die Höhe des Passes erreichten, warfen unsere Leute je einen Stein auf den dort dem Berggotte zu Ehren befindlichen großen Steinhügel. Da unsere Pferde an diesem Tage schlecht gesäubert waren, befahl W. dem Sais eine doppelte Versöhnungs-Portion zu werfen.

Der Abstieg fand im Schnee statt. Auf der einzigen trockenen Stelle im Thal machten wir Halt. Ringsum schmolz der Schnee stark, überall flossen Bäche Wassers.

In der Nacht liefen uns zwei Pferde davon, die einzufangen nicht wenig Mühe machte.

Außer anderen Nahrungsmitteln waren uns auch die Zwiebeln ausgegangen, doch fanden wir hier solche wild wachsend,

von nicht schlechtem Geschmack und in solcher Menge, daß man nur zuzulangen brauchte.

Der Weg ist gefährlich; beständig gerathen die Pferde in den Schnee, oftmals auch in tiefen Schmutz. Beinahe wäre ich vom Pferde gefallen, das auf dem Eise ausglitt. Um die Mittagszeit fiel wiederum Schnee.

*
* *

Wir erreichten den Rastplatz am Flusse Minimarek, am Fuße eines ungeheuren Gletschers, eines der schönsten und regelmäßigsten, die wir zu sehen bekamen.

Unser Zelt wäre in der Nähe einer kleinen Hütte aufgeschlagen worden, doch der Bewohner derselben, unsere Nachbarschaft scheuend, placirte vor seiner Thür ein gefallenes Pferd, das die ganze Gegend verpestete. Ein entschiedenes und wirksames Mittel, das er gewiß nicht zum ersten Male anwandte, denn als wir unsern Weg fortsetzten, schallte das vergnügte Lachen der Bewohner der Hütte hinter uns her.

Mein Gatte blieb, eine Skizze des Gletschers zu entwerfen, zurück, ich aber ritt etwa zwei Meilen weiter, kehrte jedoch wieder um, weil er sonst zu weit gehabt hätte, zur Fortsetzung seiner Arbeit dorthin zurückzukehren. Es fand sich auch in der Nähe ein ebenes Plätzchen, wo Wasser vorhanden war.

*
* *

Der Himmel über uns ist so wunderbar blau, so wunderbar, daß ich überzeugt bin, wollte mein Mann ihn so malen, so würde man ihn in Europa nicht für naturgetreu halten.

Morgens fror es und das Wasser gefror. Das Wetter war übrigens gut und die Skizze des Gletschers konnte rasch fortschreiten. Der Jäger forderte zur Jagd auf wilde Ziegen auf, doch da man weit gehen und hoch steigen mußte, konnte W. sich nicht dazu entschließen, zumal die Jagd auf Ziegen nicht nur zeitraubend ist, sondern auch Geduld und Beharrlichkeit erfordert.

An einem Nachmittage stieß ich in der Nähe des Zeltes geradezu mit der Nase auf eine wilde Ziege. Beide waren wir offenbar in gleichem Maße über die unerwartete Begegnung erstaunt und erschreckt; wir standen eine geraume Zeit unbeweglich und schauten einander an. Dann suchte ich möglichst vorsichtig das Zelt zu erreichen und schickte Lodi mit der Flinte aus, doch von der Ziege war keine Spur mehr zu sehen Hier schlachteten wir den Hammel, den wir mit uns hatten; die Träger warfen das Fell ins Feuer, ließen die Wolle absengen, dann theilten sie das gebratene Fell unter einander und aßen es. Das muß man einen guten Magen nennen!

* * *

Die Träger erwiesen sich als ein ganz unerträgliches Volk, faul und beständig auf Branntwein geschnitten. Ein Einäugiger war ganz besonders unverschämt; in Begleitung eines der Idioten kam er aus irgend einem Anlaß wieder um Geld bitten, doch

diesmal glückte es dem Cyklopen nicht. Mein Mann verlor die Geduld, anstatt Geld zu Branntwein gab er ihm eine starke Ohrfeige, daß dieser mit seinem Genossen zusammenprallte und beide dann eiligst zu ihrer Compagnie zurückkehrten, um den traurigen Ausgang der Affaire zu melden.

W. schoß hier wilde Tauben, die einige Abwechselung in unser dürftiges Menu brachten.

Zieselmäuse giebt es da in Menge. Sie sitzen ebenfalls auf den Hinterbeinen, stürzen bei annähernder Gefahr zu ihren Löchern, setzen sich nochmals in Position, übersehen die Sachlage und dann verschwinden sie mit blitzartiger Geschwindigkeit, was eine Kugel nur selten verhindern kann. Ihre Höhlen sind sehr tief und haben immer mehrere Oeffnungen.

Zum ersten Male begegnete ich hier Yacks, welche, zu einer Mehlkarawane gehörend, am Wege weideten.

Unser nächster Halteplatz war gegen zwei Meilen vom Gletscher entfernt, an dem Fluß, wo ich vorher schon Halt gemacht hatte. Die Strecke von hier bis zum Flecken Dras, der schon in der Provinz Ladak liegt, wird ohne Aufenthalt zurückgelegt.

Auf dem Wege dahin gelangt man zu einem ganz senkrechten Felsen, der sich etwa 2000 Fuß über einen Abgrund erhebt. Der Weg führt nicht über den Felsen selbst, sondern über eine Art von Brückchen auf hölzernen Stützen, gleichsam eine offene Galerie. Wir stiegen von den Pferden und führten sie über den zitternden Steg am Zügel; mein Mann allein blieb auf seinem Pferde und — was sah ich! — mein besonnenes Pony, das er ritt, ließ sich einfallen, auf diesen Brettern

Muthwillen zu treiben und zu springen. W. gestand mir später, daß ihm das Herz erstarrte; sich an den Felsen lehnend, gelang es ihm, aus dem Sattel zu kommen und der zur Unzeit hervortretenden Heiterkeit des Hengstleins Einhalt zu thun. Jede ungeschickte Bewegung kann hier in der That das Leben kosten, um so mehr, als man beim Blick nach unten von Schwindel ergriffen wird.

*
* *

Fünftes Capitel.

Dras. — Elster als Fasan. — Schiiten-Mullahs. — Die Rosen Ladaks. — Die Tschitänen. — Die Station Kartschil. — Sunniten, Schiiten und Buddhisten im Himalaya. — Schargol mit dem Kloster. — Die Kolossalfigur Buddhas. — Ich leide am Sonnenstich. — Ein Weib, das fünf Männer hat. — Lama-Yuru. — Polyandrie. — Das Dorf und das Kloster Hemis. — Das einheimische Brod. — Die Unreinlichkeit der Eingeborenen. — Lee, die Residenz Ladaks. — Capitän Moloy. — Neue Träger. — Fieber. — Ein zweites Kloster Hemis. — Stimri. — Der Hund Sakti. — Der Paß. — Der See Pengong. — Wilde Pferde. — Ein entschiedenes Mittel. — Gänse und Enten. — Der Indus und der Uebergang. — Der See Tso-Morari. — Rasaka — ein Dieb. — Nochmals Gänse. — Unser Koch — ein Opiumesser. — Der Parang-Paß.

Von der Ortschaft Dras in Ladak hatten wir unterwegs so viel gehört, daß wir ganz enttäuscht waren, als wir sie zu Gesicht bekamen: eine elende, wenig interessante kleine Festung und einige Hütten, wo nicht nur kein Huhn und kein Hammel, sondern selbst keine Ruthe zum Feueranmachen zu finden ist.

Hier sehen wir die Ladak-Ponies. Sie sind klein und haben lange Haare am Körper, namentlich am Bauch. Das Frühjahr, es war im Mai, hatte sie eines großen Theils ihres Winterkostüms beraubt und die Haare hingen nur stellenweise als einzelne Fäden, was ihnen ein sehr wildes Aussehen verlieh. W. zeichnete zwei solcher Pferde.

Unser Jäger fand hier Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Er machte die Mittheilung, daß er in der Nähe einen Fasan gesehen und wir sahen zu, wie er lange zu dem Baume schlich, wo das seltene Wild saß. Er tödtete es und brachte uns — eine Elster von der Art unserer europäischen Elstern. Ich erklärte, wir würden sie nicht essen, und obgleich er versicherte, das Fleisch sei sehr schmackhaft und alle englischen Herrschaften speisten es, überließen wir die Elster zum Leidwesen des Jägers den Hunden.

Diese Gegend liegt, wie schon erwähnt wurde, in dem eigentlichen Ladak; der Typus der Bewohner beginnt sich dem mongolischen zu nähern. Auf dem Rücken tragen sie eine Ziegenhaut; die Frauen schmücken sich mit silbernen Zierathen und tragen Hauben aus schwarzem Tuch. Die Haare sind in kleine Flechten geflochten und bei den jungen Frauen auf dem Kopf mit Fett geglättet, bei den bejahrten zerzaust und verfilzt. Sie kämmen sich äußerst selten, und wenn sie es thun, so nur, um das da in Menge lebende Ungeziefer zu beunruhigen. Ueberhaupt wird die Unsauberkeit immer größer, je weiter man ins Gebirge dringt; die Frauen übertreffen darin dem Anschein nach die Männer. Von hier an beginnt, wie uns versichert wurde, die Polyandrie, d. h. Vielmännerei, aufzutreten. Es giebt hier unter den Frauen Glückliche, die fünf Männer besitzen.

*
* *

In einigen der Ortschaften besteht die Bevölkerung aus Muselmännern-Schiiten. In der nach Dras folgenden Ortschaft Taschgam zum Beispiel sind alle Einwohner Schiiten und sehen nach Typus, namentlich aber durch die langen Schläfenlocken, welche alle Männer tragen, den Juden sehr ähnlich.

Die Häuser, die ein ziemlich gutes Aussehen haben, sind aus Stein und Erde erbaut; oben wohnen die Menschen, unten sind die Hausthiere untergebracht. Unweit des Dorfes liegt eine kleine, ärmliche Moschee.

An einem Strauch in der Nähe des Dorfes hing ein Büschel Frauenhaare, auch eine Spende für die Gottheit. Mein



Gletscher.

Mann witzelte darüber und versicherte, nach einem großen Kampf zwischen Frauen hätte die Siegerin ihre Trophäe der Gottheit dargebracht.

Die hier lebenden Muselmänner scheinen nicht weniger abergläubisch als die Buddhisten zu sein. Die Einen wie die Anderen tragen Amulets in die Kleider eingenäht, oft mehrere Stück, jedoch mit dem Unterschied, daß die Buddhisten ihre mit Gebeten und Verwünschungen beschriebenen Papier-Sächelchen aus Lhassa in Tibet erhalten, die Schiiten dagegen sie von Mullahs, welche aus Indien kommen, anfertigen lassen. Einen solchen Spender der himmlischen Gnade sahen wir unterwegs unweit des Dorfes Amulets für die ihn umringenden Gläubigen schreiben. Der heilige Mann sah auf uns mit sehr mißgünstigen Blicken.

Regen ist hier nicht häufig, selbst während des heftigen Unwetters, das wir vor einiger Zeit am Gletscher hatten, war hier heitere Witterung. Man sagte uns, die regenbringenden Mussonwinde würden durch die hohen Gebirgsketten, die wir hinter uns hatten, ferngehalten.

Mein Mann zeichnete auch hier einige Typen, schoß auch eine Menge wilder Tauben und Rebhühner.

* * *

Uns überkam schon das angenehme Gefühl, welches die Reisenden in sandigen, steinigen und waldlosen Gegenden bei der Ankunft an einem Ruheplatz empfinden, der dem Wasser nahe liegt und Vegetation besitzt. Letztere, mag sein, daß es

Täuschung war, erschien an solchen Stellen frischer und von intensiverem Grün.

Vom Dorfe Taschgal war die Aussicht auf die vor uns liegenden Berge allerdings schön, aber eigentlich trostlos; denn vollständig nackte Bergketten und Sandsteinfelsen, größtentheils gelb, zuweilen auch braun, lagen vor uns. Eine Kette hinter der anderen, wie auf einer Theater-Decoration. Man hätte glauben können, zwischen diesen dunkeln Massen sei kein Durchgang.

Wir setzten unsern Weg am Ufer eines Flüßchens fort, welches sich mit dem schmutzigen Wasser des Flusses Tras vereinigt, aber mit ihm lange sein klares Wasser bewahrt. Hier und weiter an den Ufern wachsen viele Rosen, zuweilen große Gebüsche bildend, wie auch wunderschöne gelbe Rosen; bei dem vollständigen Mangel an Vegetation zu beiden Seiten des Weges und auf dem Sandfelsen, welcher über dem Bergfluß hängt, gewähren diese Rosen einen reizvollen Anblick, der schwer zu beschreiben ist. Stellenweise findet man an dem Flusse ungeheure Stücke guten weißen Marmors. Auf dem Wege findet man sehr viele Wassergräben, was begreiflich ist, da auf diesem Sandboden ohne künstliche Bewässerung nichts wachsen kann. Ohne das Wasser zu sehen, kann man die Grenze des Bewässerungscanals an dem saftigen Grün der Vegetation leicht erkennen.

Heizmaterial bekommt man hier schwer, ebenso Nahrungsmittel, besonders Kuhmilch. In Tras schwur man mir bei allen Heiligen, daß die mir gelieferte Milch, welche von bläulicher Farbe war, von einer Kuh stamme, doch war es, wie

sich später erwies, Ziegenmilch, die zwar gesund sein soll, aber an Geschmack der Kuhmilch nachsteht.

Der Weg ist stellenweise sehr gefährlich und ein Pferd, das hier ausgleitet, stürzt unbedingt in den Fluß. Wohnstätten werden nun häufiger. Die Bewohner scheinen große Mühe zu haben, um ihre Wohnstätten gegen die Flüsse, welche ihr Bett ändern, zu schützen.

*
* *

Auf der Station Kartschil wurden wir sehr liebenswürdig empfangen, wahrscheinlich auf Empfehlung des commissioner von Ladak, Capitäns Moloy, dem mein Mann seinen Empfehlungsbrief zugeschickt hatte. Bei der Ankunft erhielten wir Beide Rosenschnüre, die uns nach indischer Begrüßungssitte um den Hals gelegt wurden. Doch hinderte diese Liebenswürdigkeit die Obrigkeit des Dorfes nicht, uns eine so hohe Rechnung aufzustellen, daß mein Mann sich genöthigt sah, eine energische Sprache zu führen, worauf dann die Preise sofort fielen.

Kartschil ist ein Dorf mit einer kleinen Festung; es giebt daselbst sogar eine Herberge für die Reisenden, doch wir zogen selbstverständlich unser Zelt vor. Mein Mann kaufte einige einheimische Kostüme, in welchen wir viele Talismans eingenäht fanden, nicht eingenäht aber eine große Menge in Freiheit spazierenden Ungeziefers.

Der ganze Platz, wo wir uns aufhielten, war durch die unlängst vorübergezogene Karawane Russels verunreinigt; in der Nähe hielt auch eine Karawane aus Jarkand. Wir kauften

hier einen kleinen Ziegenbock, den unser Wäscher zu beaufsichtigen übernahm; auf allen Stationen versuchte er auch eine milchende Ziege zur Fütterung seines Pfleglings zu erhalten.

Ein Sturm hatte sich erhoben, legte sich aber, indem er durch einen Regenbogen noch Regen versprach.

* * *

Von hier bis Schergol sind zwanzig Meilen. Ueber die kleinen, aus Steinen errichteten Mauern, welche hier und dort zu Ehren der Gottheiten errichtet sind, freuten wir uns wie über alte Bekannte. In Sikkim, wo wir solche zuerst sahen, werden Gebete auf Steinplatten geschrieben, hier aber auf einfachen Kieselsteinen; Figuren auf den Steinen giebt es hier weniger. Bei der Station Tschertschil sahen wir zum ersten Mal Denkmäler zu Ehren vornehmer Personen und Heiliger. Ringsum laufen unten Basreliefs aus Thon grob gemacht und bemalt. Die Figuren sind sehr mißgestaltet, mit dicken Köpfen.

Von hier beginnt eine vorzugsweise buddhistische Gegend, obgleich noch ein Theil der Bewohner des Dorfes aus Schiiten besteht.

* * *

Es ist interessant, die Fortschritte dieser oder jener Religion in diesen Gegenden zu verfolgen. Der Buddhismus, aus den Thälern verdrängt, fand einen Zufluchtsort im Himalaya, wo er immer weiter und weiter durch den Brahmaismus und

den Islam in das Gebirge zurückgedrängt wird. Die Muselmänner der Sunniten-Sekte Kaschmirs verdrängen die Muselmänner der Schiiten-Sekte an der Grenze Ladaks; die Schiiten ihrerseits verdrängen die ihnen nachfolgenden Buddhisten. Ich



sage verdrängen, weil Schiiten zuweilen zu der Sekte der Sunniten übergehen, aber nicht umgekehrt. Wie wir durch Ausfragen erfuhren, kommt es auch vor, daß Buddhisten Schiiten werden. „In den elf Jahren, welche ich hier lebe," antwortete uns der Tikodar (Aeltester), „kamen drei solcher Fälle vor; vom Ueber-

gang eines Schiiten zum Buddhismus habe ich nie etwas gehört." Man kann also annehmen, daß die lebendigste und kriegerischste Religion hier der Islam in der Sekte der Sunniten ist. Er findet Proselyten unter den Bekennern aller anderen Religionen und verdrängt (in religiösem Sinne) seine unmittelbaren Schiitennachbarn. Die Schiiten ihrerseits finden Proselyten unter Buddhisten, welche sich langsam aber unausgesetzt weiter und weiter ins Gebirge ziehen.

Man darf annehmen, daß die Muselmänner, namentlich die Sunniten, mit der Zeit den Buddhismus ganz aus den Bergen verdrängen werden; allerdings wird das nicht so bald geschehen, weil einerseits das eigentliche Centrum des Buddhismus in Tibet nahe ist und andererseits die große buddhistische Bevölkerung Chinas eine starke Stütze bildet.

* * *

In Schergol liegt auf einem Felsen ein sehr interessantes Buddhisten-Kloster mit stuccaturter und bemalter Façade und Balcon. Das Innere der Kirche ist ärmlich, selbst eine Betmaschine fehlt; der Lama ist stets mit Arbeiten auf dem Felde beschäftigt, daher uns ein Bauer in der Kirche und durch die Zellen führte. Der Einfluß des Brahmaismus äußert sich in den Abbildungen an der Wand, welche außer dem Gott des Krieges auf weißem Roß noch verschiedene Gottheiten mit zahlreichen Köpfen, Händen und Füßen darstellen.

Die ganze Gegend erhebt sich jetzt bedeutend über dem Flußthal, war aber offenbar einst selbst Flußbett, da sie durch-



Muselmann-Schiite.

weg aus Fluß-Kieselsteinen besteht. An den scharf hervortretenden Linien auf den Felsen dieses angeschwemmten Bodens ist zu erkennen, daß er im Laufe der Jahrhunderte nach und nach höher wurde und noch höher wird. In den Bergen ringsum findet man Eisen, Kupfer, Schwefel und Graphit. Bei den Einwohnern sahen wir Zierathen aus Korallen und Perlen.

Mein Mann zeichnete hier einige Skizzen, welche salzführende Yacks darstellen. Er wollte auch den Lama zeichnen, welcher aus dem nah gelegenen Kloster zum Besuch kam; die ungünstige Witterung veranlaßte jedoch den ehrwürdigen Priester heimzukehren. Als er und seine beiden Begleiter fort waren, bemerkte Lodi das Fehlen einer Theetasse, und ließ die heimgekehrten Gäste fragen, ob nicht Jemand von ihnen im Versehen die Tasse mitgenommen habe. Selbstverständlich bekam er eine verneinende Antwort.

* * *

Unser Postillon, einer unserer Träger, welcher sehr lange Beine hatte und daher mit diesem Dienste betraut wurde, kehrte aus Srinagur mit verschiedenen Vorräthen zurück. Er erzählte unter anderen Neuigkeiten, daß der Maharadschah von Kaschmir von der englischen Regierung einen Dampfer bekommen habe, in welchem Anlaß er in Simla eine große Zahl Shawls verschenkte. Wie der Bote berichtete, sollte der Resident Henderson aus Srinagur abreisen, woraus folgte, daß wir uns nicht sobald mit unseren Aufträgen an ihn wenden konnten.

* * *

Wir zogen weiter und kamen bald an einem Kloster vorüber, aus welchem der Lama zu uns heraustrat. Das Kloster liegt auf einem ungeheuer hohen Felsen und sieht einer Festung ähnlicher als einem Bethause; nur der rothe und gelbe Anstrich weist auf die Bestimmung des Gebäudes hin. Mein Mann, der mit Lodi auf den Felsen hinaufgeklettert war, sagte mir, der Weg sei sehr beschwerlich, ja sogar gefährlich.

Wir kamen auch an einem ungeheuer großen Stein vorüber, in welchen der ganzen Höhe nach die Gestalt Buddhas mit vier Händen eingemeißelt ist; in der einen Hand hält er einen Korb, in der anderen Ringe und verschiedene Zierathen. Diese Figur erinnert sehr an diejenigen, welche man in den Grotten von Adjunta und Ellore, in der Nähe von Bombay, sieht.

Wir machten wiederum einem Gletscher gegenüber Halt.

Am folgenden Tage überschritten wir einen 13 000 Fuß hohen Paß, auf dem es keinen Schnee gab, da die Schneelinie hier nicht niedriger als dreizehn- bis zwanzigtausend Fuß ist. Nach Ueberschreitung des Passes ruhten wir in einer Hütte an einem Brunnen aus und zogen dann weiter.

Die Hitze war fast unerträglich und mit großer Anstrengung gelangten wir bis zu unserer Station Tschargol. In der Nähe des Dörfchens Korbu am Wege sahen wir viele Tschitänen. Ueberhaupt giebt es hier nicht wenig Dörfer und meistentheils liegen sie hoch. Außerdem findet man in der Umgegend die Ueberbleibsel mehr oder weniger alter Bauten auf wilden, senkrecht abfallenden Felsen. Die hiesigen Gegenden sind bei aller Höhe und Ungastlichkeit doch von einer originellen wilden Schönheit. Obgleich wir durch die Hitze sehr litten,

ergötzte ich mich doch an verschiedenen Gegenden, von welchen mein Mann einige Skizzen entwarf.

Um mich vor der Hitze zu schützen, legte ich ein nasses Tuch unter meinen Hut; ich weiß nicht, war es dieses Tuch oder die Hitze, was mich ganz krank machte. Als wir endlich in Korbu, in der Nähe des Flusses, zwischen zwei steilen Felsen Halt machten, durchfuhr mich ein Schauer, mein Kopf begann zu schmerzen, kurz die Anzeichen eines Sonnenstiches traten hervor. Ich nahm sofort Chinin ein, doch am folgenden Tage fühlte ich mich nicht besser; als ich aus dem Zelt zu gehen versuchte, fiel ich in Ohnmacht. Mein Mann war sehr erschreckt und rief die Träger, damit sie mich ins Zelt zurücktrugen. Wie diese, so erzählte W. später, mich bewegungslos und todtenbleich liegen sahen, begannen sie nach orientalischer Sitte laut zu winseln und zu heulen. Ich kam zwar bald wieder zum Bewußtsein, doch mir wurde nicht früher wohler, als bis wir die Ursache des anhaltenden Schmerzes fanden; die Sonnenstrahlen waren nämlich durch das Zeltdach gedrungen und fielen fortwährend auf meinen Kopf; je ruhiger ich lag, desto stärker war ihre Wirkung; nachdem man das Zelt bedeckt hatte, wurde mir leichter. Dessen ungeachtet beschlossen wir, da wir die Krankheitsursache nicht genau kannten und befürchteten, die Höhe der Gegend (etwa neuntausend Fuß) könnte die Ursache sein, fürs Erste ein wenig zurückzureisen. Es wurde etwas in der Art eines Palankins gezimmert, wir sammelten unsere Leute und zogen über den Paß zurück. Auf einer Höhe von siebentausend Fuß hielten wir Rast. Als ich mich ganz wohl fühlte, traten wir unsere Weiterreise an.

Während meiner Krankheit in Korbu zeichnete mein Mann ein sehr interessantes altes Weib, welches nur fünf Männer hat. Die Alte ist ziemlich corpulent, ihre grauen Haare, die sie offenbar nie oder höchst selten kämmte, flatterten in größter Unordnung umher. Sie trug eine Haube mit einem großen Türkis oben, ein schwarzes Kleid aus selbst gewebtem Stoff, auf dem Rücken eine Ziegenhaut.

* * *

Wir näherten uns der Station Lama=Yuru und machten unterwegs auf der Höhe des Passes Kutulla Halt. Wir befanden uns nun über achtzehntausend Fuß über dem Meeresspiegel, doch weder wir, noch unsere Leute wurden während dieser Zeit von Kopfschmerzen geplagt; der ruhige, von keinen Unannehmlichkeiten unterbrochene Marsch wirkte wahrscheinlich dabei mit. Wir sind aus diesen und anderen Gründen der Meinung, daß Kopfschmerz, Uebelkeit und andere Symptome, welche sich in großer Höhe zeigen, ebenso sehr Ursachen der Luft, wie der Müdigkeit und Nervosität sind; selbstverständlich spreche ich nicht von sehr großen Höhen, bei deren Besteigung Blutfluß und Druck auf den Scheitel und andere Erscheinungen auftreten.

Wassili Wassiljewitsch und Lodi schossen hier Haselhühner. Wie sich erwies, hatten wir gut gethan, auf dem halben Wege Halt zu machen, denn bis Lama=Yuru war es noch weit. Aus der Ferne winkte das Dorf, welches an einem hohen senkrechten Felsen klebt. Ein wenig weiter, fast am Wege, zieht sich eine lange Reihe Tschitänen, auf welchen stellenweise die traditionelle,



Frau von fünf Männern.

fast mannshohe Inschrift: „Om mani nodmi chum“ (O Du, der Du auf dem Lotus sitzest!) zu sehen ist.

Wir überschritten den reißenden trüben Indus. Bei dem Uebergangspunkt erhebt sich eine kleine Festung, welche die Ebene und nicht das Innere des Gebirges beherrscht, wahrscheinlich wegen der frühern Einfälle der indischen Eroberer. Die Gegend am Wege ist schön, der Sandstein bald gelb bald roth oder dunkelblau, ja sogar fast schwarz. Die Farben ringsum boten nicht wenig Interessantes zum Entwurf von Skizzen, doch mein Mann eilte nach Lee und wir zogen weiter, nur zur Erholung und zur Nachtruhe Halt machend. Von dem Dorf Lama-Yuru entwarf er doch eine Skizze.

In Lee wurde uns ein Platz in einem Fruchtgarten angewiesen und der dortige Resident schickte seinen Tschapprassi (d. h. Boten) zu unserer Begleitung.

Europäische Frauen scheint man hier noch nicht gesehen zu haben, denn in den Dörfern laufen die Bewohner zusammen und blicken auf mich, wie auf ein Wunderthier. Hier sahen wir, wie beiläufig bemerkt sei, einige hübsche Eingeborene; ihre Haare sind schwarz wie Theer und in sehr kleine Zöpfe geflochten; auf dem Kopfe tragen sie einen schmalen Kopfputz, der mit Türkisen und Perlen geschmückt ist. Die langen Jacken sind aus schwarzem und blauem Stoff. Die bejahrten Frauen, welche Ziegenhäute tragen, bewachen das Vieh und beschäftigen sich mit dem Drillen von Wolle, eine Arbeit, welche auch die Männer nicht verachten; an manchen Orten beschäftigen sich vorzugsweise die Männer damit.

* * *

Spät in der Nacht kamen wir zum Dorfe Hemis, in dessen Nähe ein großes Kloster liegt.

In diesen Gegenden steht die Polyandrie in voller Blüthe. Eine aus mehreren Brüdern bestehende Familie hat gewöhnlich nur eine Frau. Das Haupt der Familie ist der älteste Bruder; seine Rechte gehen den Rechten der andern Brüder voran, dann kommt der zweite u. s. w. Es pflegt vorzukommen, daß die Frau sich vom ältesten Bruder durch ein Pferd, eine Kuh oder sonst etwas mit seiner Einwilligung loskauft; doch sind solche Fälle selten, da damit die Nothwendigkeit eintritt, daß der jüngere Bruder, mit dem sie leben will, sich ein besonderes Haus baue und eigne Wirthschaft führe. Ueberhaupt ist anzunehmen, daß äußerste Armuth der Bevölkerung die Hauptsache der Polyandrie ist; da der Preis für eine Braut nicht gering ist, so erspart die Familie ein Bedeutendes, wenn sie eine Frau für alle hat. Selbstverständlich sind die Frauen mit Arbeit überhäuft und altern sehr schnell. Von der Häßlichkeit der älteren und namentlich der bejahrten Frauen kann man sich sehr schwer einen Begriff machen; die Ursache ihres garstigen Aussehens ist jedenfalls die übermäßige Arbeit. Welche Ansprüche stellt an den Organismus schon das Säugen der Kinder, mit welchen die aus einigen stämmigen Brüdern bestehende Familie beschenkt wird! Kann unter solchen Umständen von Koketterie und Eifersucht die Rede sein, welche unsere, nur einen Mann besitzenden europäischen Frauen beherrschen?

Wir bemühten uns, in Erfahrung zu bringen, ob denn Fälle von Eifersucht und Streitigkeiten unter den Brüdern wegen der gemeinsamen Frau wirklich gar nicht vorkommen,

doch die Leute, welche wir befragten, schienen überhaupt gar nicht zu begreifen, was wir eigentlich wissen wollten. „Wie kann da ein Streit entstehen, wenn der älteste Bruder auch der Aelteste im Hause ist?"

„Der zweite Bruder aber?" — „Er ist der Zweite im Hause."

„Und der Jüngste?" — „Ist auch im Hause der Jüngste" ... lautete die Antwort.

„Kommt es denn nicht vor, daß die Frau mit dem Jüngsten und nicht mit dem Aeltesten zusammen sein möchte?"

„Wie wäre das möglich, es ist undenkbar!"

Ein wenig verschämt gaben sie jedoch zu, daß, namentlich in den letzten Jahren, Streitigkeiten wegen der gemeinsamen Frau vorkamen, welche durch den englischen Saib (Herr) beigelegt wurden. Gerade das schien ihnen besonders schimpflich.

Bei einer solchen Sachlage gehen eine oder zwei Frauen aus jeder Familie ins Kloster und Töchter armer Eltern müssen sich häufig zu einem ehelosen Leben bequemen.

Wir begaben uns in das sechs Meilen entfernte Kloster. Der Weg ist sehr beschwerlich, stellenweise rollten wir fast hinab. Das Gebäude ist groß und von originellem Aussehen. Dort leben fünfzig Mönche mit einer großen Zahl von Schülern; jeder Mönch hat eine besondere Zelle mit einem ganz kleinen Balcon. Für ein beschauliches Leben ist hier Möglichkeit genug geboten, doch scheint die Befriedigung des gefräßigen Magens und anderer nicht sehr hoher Bestrebungen die Oberhand gewonnen zu haben.

Nach unserer Ankunft krochen die Lamas wie die Ratten aus ihren Löchern. Sie sahen uns mit wilden und un-

freundlichen Blicken an, nur der älteste von ihnen, ein dicker, rothbackiger Mann, welcher Oekonom zu sein schien, erwies sich mittheilsamer.

In der Mitte des Gebäudes befindet sich der Tempel, welcher das Licht von oben erhält und nach neuer Manier grob bemalt ist. Hinter dem Altar steht die Bildsäule Sakja-Muni, d. h. Buddhas, und seitwärts die Figur irgend einer Gottheit mit einem Thurm auf dem Rücken und vielen Händen. Dort liegt auch das Kleid des vor vier Jahren verstorbenen ältesten Lamas des Klosters, an dessen Grabmal täglich Speisen und Getränke gestellt werden. Man zeigte uns das Zimmer, wo dieser Lama früher wohnte; dort steht die Figur des Verstorbenen, vor welcher jeder vorübergehende Mönch auf die Kniee fiel und inbrünstig betete. Dieser Lama ist unsterblich, doch läßt dieses Mal die Wiedergeburt auf sich lange warten. Die ehrwürdigen Lamas fragten schon mehrmals in Tibet an, ob die Wiedergeburt ihres Oberhauptes noch nicht erfolgt sei; eine Antwort aber blieb aus, mag sein, weil die großen Lamas in Tibet zu beschäftigt sind; denn es konnte doch nicht schwer fallen, einen passenden vierjährigen Knaben zu finden.

Wenn wir nach irgend Etwas fragten, kniete der antwortende Mönch nieder und sprach mit gefalteten Händen. Wir verlangten Thee und erhielten ihn auch; selbstverständlich war das nicht Thee, wie wir ihn trinken, sondern die dortige Theesuppe, welche aus Thee, Milch, Butter und Salz bereitet ist und an welche wir uns schon gewöhnt hatten. Als wir nach Brod fragten, erhielten wir statt gebackenen Brodes ein Säckchen mit Mehl. Hier heißt es, sich selbst einen Teig bereiten und

in dem eigenen Ofen backen, das heißt das Mehl aufessen. Gebackenes Brod wird hier sehr wenig gegessen; die Eingeborenen ziehen es nämlich vor, Teigkügelchen zu verschlucken, was allerdings bequem ist.

Von besonderem Interesse sind die im Tempel neben der Thür hängenden dicken Stöcke mit eisernen Enden. Mit ihnen werden, wie uns berichtet wurde, die widerspenstigen unter den Klosterschülern gezüchtigt, doch wahrscheinlich werden auch widerspenstige Mönche zuweilen der Berührung mit diesen Stöcken gewürdigt. Die Mönche sind hier ebenso gekleidet, wie in Sikkim, gehören aber einer anderen Sekte der Unverehelichten an; ihr Kostüm ist gelb, von gelber Farbe sind auch ihre hohen Mützen. Eine dieser hing seltsamer Weise im Tempel über der Thür. Als man uns sagte, daß diese Mütze verkauft werde, erstanden wir sie um zwei Rupien. Wir wollten noch einige andere interessante Sachen kaufen, doch die Mönche wollten davon nichts wissen, fielen auf die Kniee und baten uns nicht darauf zu bestehen. Selbstverständlich ließen wir sie bei ihren Schätzen und begnügten uns mit der Mütze.

*
* *

Nicht weiter als zehn Minuten Gang liegt ein Nonnenkloster, zur Zeit unseres Besuches war dort aber nur eine alte und eine junge Nonne, welche Gemüse für den Winter trockneten. In diesem Kloster leben gegenwärtig drei Nonnen, die übrigen halten sich bei ihren Verwandten auf und helfen ihnen bei den Feldarbeiten. Das Kloster liegt in der Mitte eines dichten

Waldes, in poetischer Gegend, ist aber viel kleiner als das Mönchskloster, und außerdem viel ärmer.

*
* *

Am folgenden Tage malte mein Mann in dem Dorfe eine zwanzigjährige Frau, deren drei Männer Brüder sind; der vierte Bruder hat eine besondere Frau. Die Gesichtszüge dieses Weibes waren ziemlich regelmäßig und ihre Hautfarbe weiß. Um den Hals trug sie eine Korallenschnur und an den Armen als Armspangen zwei ziemlich große Muscheln. Ich schenkte ihr ein Geschmeide aus großen grünen Glasperlen, und sie schien zufrieden zu sein.

Die Unreinlichkeit des Volkes, besonders der Frauen ist in die Augen springend. Wie ich schon erwähnte, flechten sie ihre Haare in kleine Zöpfe und lassen sie dann, wie es scheint, lange ungekämmt. Selten flechten auch die Männer ihre Zöpfe los. Sowohl auf den Köpfen der Männer, wie der Frauen nistet Ungeziefer in Menge, daher denn auch Männer und Frauen Tag und Nacht den Kopf mit Erbitterung kratzen.

Die Männer tragen hier lange, schwarze, weiche Mützen, welche wie Säcke aussehen; die obere Hälfte hängt zur Sonnenseite hin herunter.

*
* *

Ich fahre fort, bei den hiesigen Damen großes Ansehen zu genießen; sie betrachten mich mit großer Aufmerksamkeit und

fragen mich über alle Kleidungsstücke aus. Man kann ihnen kein größeres Vergnügen machen, als wenn man ihnen die Kleider zu berühren und die Güte des Stoffes zu untersuchen gestattet.

Wahrscheinlich verdanken wir die Zuvorkommenheit, welche wir hier fanden, der Empfehlung des Capitäns Moloy. Das größte Zeichen der Liebenswürdigkeit der Eingeborenen besteht darin, daß sie überall, wo wir Halt machen, eine Kuh, d. h. einen Yack herbeiführen und in unserer Gegenwart melken.

Alles, was wir dem Tikadar (d. h. Aeltesten) für Nahrungsmittel zahlen, übergiebt er dem uns begleitenden Tschapprassi des Residenten, natürlich um ihn zu bestechen; denn möglicher Weise könnte ihn der Chef ausfragen.

* * *

Am Wege sieht man hier viel Granit und andere harte Steinarten; stellenweise erblickt man auch Marmor; überall sickert in Ueberfluß Wasser durch.

Die Residenz Ladaks ist nicht weit. Wir rasteten nochmals in irgend einem Gärtchen und erreichten dann bei starker Hitze die Stadt; nachdem wir den Bazar passirt hatten, wo wir mit einer Menge Salams begrüßt wurden, machten wir dann im Garten des Residenten Halt, der uns Stühle und, was die Hauptsache war, Thee schickte.

Die Stadt Lee ist ein ziemlich trauriger Ort mit einem Radschah ohne Macht, weil diese ganz und gar in den Händen

des Residenten ruht. Auf dem Felsen steht ein Palais aus grauem Stein, daneben erhebt sich ein Tempel, doch sind beide Gebäude nicht imponirend.

Die Vegetation ist äußerst arm und auch die Bewohner leben, wie anzunehmen ist, nicht im Wohlstand.

Uebrigens hielten wir uns nicht lange hier auf und sahen auch von dem localen Leben, das aller Wahrscheinlichkeit nach auch nichts besonders Interessantes bietet, nur wenig. Apathie und Armuth sind die hervorstechenden Eigenschaften dieses Ortes.

Als ich den Schuster rief, damit er unser Schuhwerk ausbessere, rieth er in allem Ernst, zuerst den Schmied holen zu lassen, weil er keine Nägel habe; als ich ihn darauf ersuchte, die Stiefel zu nähen, verlangte er die nöthige Schnur dazu.

Die Frauen heften ihre Kleider mit Agraffen, in der Art eines Schildes, aus Kupfer mit kleinen Ketten aus Muscheln zusammen.

Eigenartig sind hier die Hühner mit sehr langen und breiten Schwanzfedern; die Raben sind groß und fett. Die hiesigen Ziegen tragen Hörner, wie wir sie selten sahen; zuweilen von der Länge einer Arschin und auch mehr. Es muß bemerkt werden, daß in Lee alles theuer ist, sogar die Teppiche aus Jarkand, welche über Lee nach Srinagur gehen und hier theurer als in Kaschmir sind.

Beim Residenten sahen wir ein paar tibetanischer Hunde reinster Race; die dunkelgraue Wolle ist nicht lang, die Ohren sind wie bei Hühnerhunden lang, der Kopf, sehr breit und an der Schnauze sehr spitz, hat ein kluges Aussehen. Moloy

willigte nicht ein, uns die Hunde abzutreten, weil er sie dem Prinzen von Wales zu schenken beabsichtigte.

*
* *

Capitän Moloy ist ein großer Jäger, worauf auch die reiche Ausstattung seiner kleinen Behausung mit Hörnern und Fellen von Hirschen und wilden Hammeln hinweist. Oft verbringt er mehrere Tage hinter einander auf einer Höhe von 19—20 000 Fuß beim Verfolgen eines Hammels, muß aber doch zuweilen ohne Beute nach Hause zurückkehren, weil diese Thiere sehr scharfe Sinne haben.

Hier giebt es eine Art wilder Hammel (Ovis ammon), deren Hörner nur eine Windung machen; wie mein Mann erzählte, lebt in Turkestan eine verwandte Gattung (Ovis polis) mit zwei Windungen der Hörner. Letztere sind wohl kaum stärker, als die Ersteren, deren Sprünge und Stöße mit den Hörnern furchtbar sind. Der Capitän interessirte sich so sehr für die Gattung des Ovis polis, daß er durchaus nach Turkestan gelangen wollte, um einige Exemplare zu erlegen.

Wassili Wassiljewitsch sprach mit ihm viel über die Angelegenheiten Central-Asiens, dessen größten Theil er gut kennt, während der Resident dieses Land nur aus Büchern und Erzählungen kennt. Er hatte sich große Mühe gegeben, hierher zu kommen und hoffte nun die Stelle eines englischen Agenten in Jarkand zu erhalten, welche mit einem gewissen Show, einem geschwornen Feind Rußlands und alles Russischen, besetzt war. Mein Mann kühlte ihn bedeutend durch die Behauptung

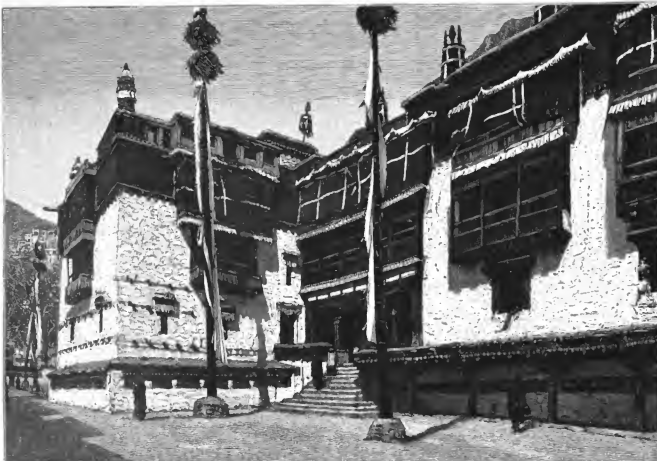
ab, daß nicht nur die Ernennung eines Nachfolgers für Show überflüssig sei, sondern man ihn selbst abrufen müßte, weil die Chinesen, zwar langsam, aber sicher, sich den Grenzen Dshetyschars näherten und binnen Kurzem sich in den Besitz desselben setzen werden, wobei es sicherlich zu einem Blutbad kommt und alle Ausländer abgeschlachtet werden.

„So glauben Sie, daß Show in Gefahr schwebt?" fragte der Capitän. „Vorläufig nicht, doch bald wird er sich in großer Gefahr befinden."

*
* *

Etwa anderthalb Meilen hinter Lee zieht sich wiederum längs des Weges eine lange, kleine Steinwand mit der Abbildung Buddhas auf dem Lotus und mit Gebeten.

In Lee ließen wir unsere Kulis aus Kaschmir, die uns durch ihre Launen widerlich geworden waren, zurück; besonders der Jäger, — wahrscheinlich wegen seines beständigen Mißgeschickes auf der Jagd — murrte und zettelte Verschwörungen an. Wir nahmen nun auf jeder Station Träger an, machten jedoch sofort eine unangenehme Erfahrung. Es war auf dem halben Wege, in einem Dörfchen, wo wir Halt gemacht hatten. Nachdem die Kuli meinen Palankin in den Schatten gestellt hatten, liefen sie davon. Wir hatten erst drei oder vier Meilen zurückgelegt und mein Mann lief, im höchsten Grad erzürnt, die Flüchtigen suchen. Einige ergaben sich, andere aber flohen aus dem Hause in den Garten und umgekehrt; einer sogar machte, während mein Mann aufs Dach stieg, nachdem es ihm



Kloster Hemis.

hinunter zu gelangen geglückt war, zum allgemeinen Gaudium unten vergnügt Grimassen, weil er überzeugt war, daß sein Verfolger nicht herunterspringen könne; doch mein Mann sprang herunter und ergriff den Unverschämten, worauf auch die Uebrigen erschienen und, ihre Schuld eingestehend, um die Erlaubniß baten, sofort die Reise bis zum Kloster fortzusetzen.

*
* *

Bald zeigten sich die gemalten Tschitänen, darauf kamen wir am Nachmittag zu einem Kloster, welches ebenfalls den Namen Hemis trägt. Das ist das Hauptkloster in Ladak, der Aufenthaltsort des Ober-Lamas. Das Gebäude ist sehr groß und von Bäumen umgeben, auf der Pforte sieht man die große gemalte Figur Buddhas. Hinter dem Kloster liegt auf hohem Felsen ein Dorf. Die Lamas brachten uns als Begrüßung Thee, trockene Aprikosen, eine Schüssel mit Reis und ein Stück Fleisch, alles stark mit Haaren gemischt.

Man zeigte uns eine sehr schmutzige, sumpfige Stelle am Ufer des Flüßchens. Kaum hatten wir uns dort in einem Zelte niedergelassen, als mich ein Fieber-Anfall überfiel. Wassili Wassiljewitsch sorgte sofort, daß mir ein Zimmer im Kloster eingeräumt werde. Die Mönche schleppten auch sofort die in der Nähe des Zimmers trocknende Wolle fort, welche einen starken Geruch verbreitete, reinigten und brachten alles in Ordnung und nach vielen Wochen eines nomadisirenden Lebens in Zelten befanden wir uns wieder unter einem Dach in einem gemüthlichen Zimmer, aus dem ein Balcon ins Freie führte.

Doch das Fieber kehrte auch hier wieder und jeden Tag präcise drei Uhr erschien es bei mir zu Gast. Ebenfalls zu Gast, aber als ein angenehmerer, erschien der älteste Lama des Klosters, ein sehr harthöriger Mann, daher der Dolmetscher laut schreien mußte und unsere Unterhaltung geräuschvoll war. Der Lama brachte uns als Salz und Brod Weintrauben und Panshala, d. h. Sandzucker.

Der ehrwürdige Mönch erzählte, er sei über unsere Ankunft avisirt gewesen und habe daher absichtlich seine Reise nach Tibet, wo er dem dort lebenden ältesten Lama Rechenschaft ablegen wollte, um einige Tage hinausgeschoben.

Als mich das Fieber am Abend verließ, nahmen wir die einzelnen Tempel in Augenschein, deren es hier im Ganzen zehn große und kleine giebt. In zweien kamen wir zum Gottesdienst. Nicht zum Kloster gehörige Besucher gab es wenige; in der Ecke schlug ein Mönch, Gebete murmelnd, auf eine Trommel; ihm zur Seite saßen zwei Lamas, der eine mit der Repartition der dargebrachten Spenden, der andere mit ihrer Vertheilung beschäftigt. Die Spenden bestehen in Mehl und Bier. Beständig werden die Tassen geleert und gefüllt; man betet, ißt, trinkt, singt, schlägt auf die Trommel, auf kupferne Teller, betet abermals u. s. w. Wir warteten das Ende nicht ab. Die verschiedenartige Beschäftigung hinderte übrigens die Lamas nicht, uns aufmerksam zu betrachten. Der Tempel ist ziemlich reich geschmückt, seine Wände sind mit Fahnen und heiligen Bildern auf Seide fast bedeckt.

In einem anderen Tempel, unter unserem Zimmer, steht auf dem Altar ein Tschitän aus Silber, mit Lapis Lazuli,



Betmaschine.

Karneol und anderen Steinen; die Ketten an der Seite sind aus Gold. Dieses theure, aber furchtbar geschmacklose Möbel scheint der Stolz der Mönche zu sein. Die Götzenbilder sind reich geschmückt. Vor der Statue des verstorbenen ältesten Lama brennt eine Lampe, ein kleines Thongefäß mit einem großen Stück Fett und einem Docht.

In einer Galerie hängen die Porträts aller Personen, die an diesem Kloster gearbeitet haben. In einem besonderen Zimmer steht eine Betmaschine. Das Kloster scheint in früheren Zeiten sehr reich gewesen zu sein. Der Flügel, in welchem wir wohnen, ist vor zweihundertvierzig Jahren gebaut, der andere Flügel vor achtzig Jahren. Unser Flügel ist ziemlich baufällig, daher die Zimmer an manchen Stellen gestützt sind.

Die Bevölkerung des Klosters besteht aus hundert Lamas und vielen Schülern; ihre Beschäftigung ist Essen und Beten, Beten und Essen. Wenn die Gaben der Gläubigen ausbleiben, scheint die Verpflegung eine sehr ärmliche zu sein. Wir sahen wenigstens, als der Klosterökonom Teigstücke vertheilte, aus denselben ungemahlene Körner hervorragen. An allen Fenstern sind Vorhänge. Auf dem Hofe längs dem ganzen Kloster sind hohe Stangen errichtet, an welchen Stücke eines weißen Stoffes, die mit Gebeten beschrieben sind, hängen. Der Wind weht diese Gebete hin und her und übermittelt sie dem Himmel. An der Spitze der Stangen sind die Attribute der Kraft angebracht, nämlich Yackschwänze. Der Baustil des Klosters ist originell, die Wände sind nicht vertical, sondern ein wenig geneigt; das Dach ist gut mit Stroh gedeckt, und darauf stehen

„Genshi", d. h. runde Aufsätze aus verschiedenen Stoffen und ebenfalls mit Yackschwänzen.

Uns wurde berichtet, daß der älteste Lama des Klosters, der unsterblich ist, hier anfangs vor dreihundert Jahren lebte und schon sechs Mal in Ladak und einmal in Tibet wiedergeboren sei; gegenwärtig lebt er in Lhassa. Als Wiedergeborener des ehemaligen Abtes steht er auch noch jetzt an der Spitze des Klosters; doch erscheint es dem Ober-Lama in Tibet vortheilhaft, ihn bei sich zu halten, um so die aus Ladak kommenden Gaben und Spenden für sich zu behalten. Wir baten um Ausführung ihrer religiösen Tänze, um sie mit denen, welche wir in Sikkim sahen, vergleichen zu können. Wir fanden aber kaum einen Unterschied, nur sind die Kostüme hier reicher, die Gewandtheit aber geringer; mag übrigens sein, daß die Meister des Tanzes zur Zeit nicht im Kloster waren. Mein Mann versuchte auch hier einige besonders charakteristische Kostüme und andere Sachen zu kaufen, doch zeigten die Lamas so wenig Entgegenkommen, daß er von seiner Absicht abstand. Die Lamas versicherten nämlich, falls sie etwas verkaufen würden, so würde Niemand zum Beten ins Kloster kommen. Wassili Wassiljewitsch gab ihnen für ihre Mühe einiges Geld. Von einigen Studien, die er hier entwarf, gelang eine, welche einen Theil des Klosters im Schatten, nur oben theilweise beleuchtet, darstellt, sehr gut. Nicht übel war auch eine andere Studie, worauf eine dunkle Klosterthür in einer gelben Wand mit einem Schüler, der auf den Treppenstufen über einem Buche eingeschlafen ist.

* * *

Hier empfingen wir unsere Briefe und Zeitungen aus Srinagur.

In letzter Zeit herrschten sehr heftige Winde, und die kühle Witterung benutzend zogen wir weiter.

Am Abend vor unserer Abreise stießen die Mönche anläßlich eines Feiertages anhaltend und eifrig in große kupferne Hörner, die ihnen nicht ganz parirten und nur heisere, klagende Töne von sich gaben. Wir schenkten dem Lombardar und den Mönchen verschiedene Gegenstände, wie: Spiegel, Messer u. s. w., mit welchen wir uns in Petersburg versehen hatten; sie schienen aber nicht sehr befriedigt, wahrscheinlich, weil sie Geld vorziehen. Es sei hier bemerkt, daß wir ein großes Versehen machten, als wir uns in Petersburg mit allen möglichen Dingen zu Geschenken versahen; denn alle diese Dinge sind in Bombay oder Kalkutta leicht zu bekommen, und andererseits ist Geld immer das beste Geschenk. Die Absicht meines Mannes, diese Gelegenheit zur Reclame für russische Erzeugnisse zu benutzen, war wohl kaum praktisch; denn Niemand richtete seine Aufmerksamkeit auf die russischen Stempel der Spiegel, Messer, Scheeren und der anderen Gegenstände. Darauf besonders hinzuweisen, war aber in diesen, dem englischen Einfluß unterworfenen Gegenden peinlich, zumal die Engländer mißtrauisch waren und uns überall für Spione hielten.

* * *

Von Hemis erreichten wir nach einer Reise von sechs Meilen das Kloster Stimri, das auf der höchsten Spitze eines Felsens

liegt. Der aus dem Kloster zu uns gekommene Lama und sein Schüler betrachteten mich mit sehr großer Aufmerksamkeit. Der ehrwürdige Mann hatte für uns ein Zimmer in Bereitschaft gesetzt, doch wir hatten nicht die Absicht, hier zu bleiben, und lehnten es dankend ab. Um das Kloster und das Dorf, welches am Fuße des Klosterfelsens liegt, sieht man die Ueberbleibsel von Mauern, was wiederum als Beweis dafür gelten kann, daß die Bethäuser in früheren Zeiten, als hier Raub und Räuberei blühte, auch als Festungen dienten.

Wassili Wassiljewitsch machte hier tüchtigen Lärm und ertheilte dem Lombardar anstatt der für ihn bestimmten Geschenke einen Puff. Anfangs wollte man uns gar keine Pferde geben, weil keine vorhanden sein sollten; dann wurden sie herbeigeführt, aber langsam wieder eins nach dem andern hinter Gesträuch und Bäume geführt. Das energische Auftreten meines Mannes brachte alles in Ordnung.

*
* *

Von dem Kloster führt der Weg über einen achtzehntausend Fuß hohen Paß. Als wir durch das Dorf Sakti zogen, welches an der Stelle liegt, wo der Aufstieg beginnt, lief meinem voranreitenden Manne ein großer schwarzer Hund tibetanischer Race entgegen, von derselben Gattung, welche wir bei Moloy sahen, aber mit längerer und dickerer Wolle; er sah einem kleinen Bär sehr ähnlich. Wir hatten schon lange die Absicht, einen solchen Hund zu kaufen. Anfangs wollte der Besitzer von einem Verkauf nichts hören, überließ ihn uns aber schließlich doch für

acht Rupien, und da die Buddhisten die Anschauung haben, daß in den Thieren bestrafte Menschenseelen wohnen, so entließ er den Hund erst nach einer vorhergegangenen Verfluchungs-Ceremonie; er legte die Hälfte seiner Kleider auf den Kopf des Hundes, sprach Gebete, zupfte ein wenig Wolle aus und rieth uns beim Abschied, den Hund nicht an einer Leine zu halten, weil, wie dick und fest sie auch sei, er sie doch zerbeiße. Zu Ehren seiner Heimath nannten wir den Hund Sakti.

*
* *

Je höher wir steigen, um so mehr klagen unsere Leute über Kopfweh. Auch wir verspürten Kopfschmerzen, doch da wir ritten, die Leute aber zu Fuß gingen (für die Ermüdeten war nur ein Pferd vorhanden), so äußerte die Höhe auf sie eine stärkere Wirkung. Der Kansaman weinte wie ein Kind vor Kopfschmerzen, zudem war es, da uns die ganze Zeit Wolken umhüllten, kalt. Unser Rastplatz lag sechszehntausend Fuß hoch. Kaum hatten wir ihn erreicht, als sich unsere Leute auf den Boden warfen, und keinem fiel es ein, dem Befehl, das Zelt aufzustellen, Wasser zu holen u. s. w., zu gehorchen; mein Mann griff nach dem Stock und da erst sprangen sie alle auf und gingen an die Arbeit.

Hier begegneten wir einer Ziegenkarawane, die aus Tschong in Tibet nach Tschimri zog. Jede Ziege trug auf dem Rücken ein Säckchen Salz; zu diesem Zweck war die Wolle auf dem Rücken und an den Seiten geschoren, so daß die Thiere aussahen, als hätten sie Höschen an. Das Salz ging nach Lee

in die Magazine des Radschahs, welcher das Salz-Monopol hat, wie das in dem größten Theil der unabhängigen indischen Besitzungen der Fall ist. Eine andere, eine Yack-Karawane, zog vor uns aus Tschimri nach Tschong mit Mehl. Die Yacks sind nicht großen Wuchses; ihre Nasenflügel werden wie bei den Kameelen mit einer hölzernen Nadel durchstochen, an welche dann der Strick gebunden wird.

* * *

Die letzten zwei Meilen des Aufstieges von unserem Rastplatze bis zur höchsten Spitze des Passes sind sehr beschwerlich, weil der Weg mit Gestein und Schnee angefüllt ist. Auf der Höhe ist wie üblich eine Stange mit einem Stück Zeug, mit Gebeten beschrieben, aufgerichtet. Unsere Träger verrichteten vor der Stange ein Dankgebet für den glücklichen Aufstieg.

Am Tage vorher war da ein Felsen heruntergestürzt und in die Nähe des Weges gefallen, welcher sehr breit ist und, wie schon bemerkt wurde, ein schwer passirbares Chaos von Steinen und Schnee darstellte. Das mit dem Felsensturz verbundene Getöse war weit und breit hörbar.

Es giebt hier viel Wölfe, was erklärlich ist, da viele Thiere durch Erschöpfung auf dem Paß fallen; vor unseren Augen kam ein Wolf gelaufen, um nachzuschauen, ob nicht auch wir Etwas für ihn hinterlassen. Nachdem wir an einem kleinen See vorübergekommen waren, begann der Abstieg. Eigentlich hätten wir bei dem Wasser Halt machen müssen, doch die Erleichterung, welche wir beim Abstieg fühlten, gab uns Kraft

und wir legten an diesem Tage neunundzwanzig Meilen in zwölf Stunden zurück. In einer Höhe von dreizehntausend Fuß machten wir Halt.

*
* *

Unserem Hunde, welcher hinter uns herläuft, reichte ich anfangs ängstlich ein Stück Brod, bemerkte aber dann, daß Sakti ein sehr friedliches und gutes Thier ist; in der Nacht bellt er unaufhörlich, so daß man im Schlaf gestört wird. Hauptsächlich raubte ihm der Klang der Karawanenschellen seine Kaltblütigkeit und kaum vernimmt er ihn, so beginnt er aus Gewohnheit ohne Ende zu bellen und wird sehr wüthend. Sein Instinkt ist bewunderungswerth. Man sagte uns unterwegs, in dieser Gegend seien noch bessere Hunde, doch als wir wissen wollten, wo sie wären, zeigte man uns immer auf ein Dörfchen, das vor uns lag, wo wir aber nichts fanden.

*
* *

Wir gelangten nach Tankse, einer großen, aber an Nahrungsmitteln sehr armen Ortschaft, und erkannten gut gethan zu haben, daß wir uns in Hemis mit Hühnern und Hammeln versorgt hatten. Von hier nahmen wir noch eine Kuh mit einem Kalbe mit uns, um unterwegs frische Milch zu haben.

Der Verkehr mit den Einheimischen wurde jetzt schwierig und unser Dolmetscher Lodi war oft ärgerlich, weil sie ihn schlecht verstanden.

Auf der Hälfte des Weges rasteten wir bei einem kleinen Süßwassersee, wo wir eine große schmackhafte Ente schossen und verspeisten.

* * *

Die folgende Station ist Pengong, ein Salzsee, welcher den äußersten Punkt unserer Reise an der Grenze Tibets bildet. Mein Mann ritt voraus, um einen Halteplatz auszuwählen.

Wir wurden durch die Farbe des Wassers überrascht; vorne war das Wasser so blau, daß ich nicht gleich glauben wollte, Wasser vor mir zu haben. Als wir uns dem See näherten, sahen wir ihn eingesäumt von einer Linie weißen Sandes und von mehr als zwanzigtausend Fuß hohen Schneebergen; rechts hängen außerdem über dem Wasser hohe Felsen. Das Wasser ist bittersalzig, daher wohl auch seine überraschende Bläue. Fische giebt es hier nicht; der Sand ringsum ist blau. Mein Mann begann hier eine Studie zu zeichnen, doch mitten in der Arbeit erhob sich ein Wirbelwind, überschüttete die Studie, die Palette und den Farbenkasten, so daß mein Mann alles bei Seite werfen mußte.

Wir hätten am nordöstlichen Ende des Sees bei der Mündung eines Flüßchens Halt machen müssen, denn dort giebt es Gras, einige Bäume und die officielle Station für Reisende und Karawanen, welche in das Tschantschengmothal und über die Bergpässe nach Turkestan wollen; doch da wir uns von hier südwärts längs dem Westufer wenden mußten, so zogen wir unseren sandigen Halteplatz vor, wo der Sand in unsere Kleidung, in Koffer und selbst in die Speisen drang.

Der See ist fünfzig bis sechzig Meilen lang. Abends beim Sonnenuntergang, wenn das blaue Wasser zur Hälfte ultramarinfarbig, zur andern Hälfte himmelblau von dem gelbrothen Uferstreifen eingesäumt ist, bietet er einen wunderbaren Anblick dar.

Unser Lodi wurde hier vom Fieber befallen, von dem ihn mein Mann dadurch heilte, daß er ihm warmes Getränk gab, ihn bis an den Kopf einhüllte und, sobald er zu schwitzen begann, ihm Chinin reichte.

* * *

Wassili Wassiljewitsch entwarf hier doch noch eine Skizze vom See. Am folgenden Tage machten wir am westlichen Ufer zwölf Meilen bis Menz, einem nur aus wenigen Häusern bestehenden Dörfchen. Die ganze weibliche Bevölkerung kam uns zum Empfang entgegen; sie waren mit Zierathen aus Silber und Türkisen geschmückt, trugen sehr dicke Jacken und Ziegenfelle, welchen oben noch Zeugstücke zum Schutz des Halses angefügt waren, weil in der Nähe Gletscher sind. Wie uns mitgetheilt wurde, arbeiteten alle Männer bei irgend einem benachbarten kleinen Radschah.

Hier kehrte mein Fieber wieder zurück, wich aber bald der Wirkung des Chinins. Einer so energischen Kur, wie Lodi sie durchmachte, wollte ich mich nicht unterwerfen, obgleich ich ihre gute Wirkung sah. Wir erhielten von Moloy zwei junge schiitische Sais, d. h. Pferdeknechte, die in Lumpen gehüllt waren, lange Schläfenlöckchen trugen und sehr dumm aussahen.

Unser Pferdeknecht aus Srinagur spielte sich sofort zu ihrem Chef auf, wobei er auch Schläge austheilte.

* * *

Mein Mann schoß viele Enten und malte eine Yack-Karawane, welche Salz führte. Sodann zogen wir weiter zur Station Schoschal; einige Meilen zogen wir noch längs dem Ufer des Sees, dann nahmen wir Abschied von ihm.

Auf dieser Strecke unserer Reise sahen wir viele wilde Pferde (Kiang), welche hier in Heerden weiden, vorzugsweise in kleinen Wäldern an der Mündung des Flusses, welcher in das südwestliche Ende des Sees mündet.

Ob das wilde Pferde sind, von welchen die jetzt gezähmten abstammen, oder ob es wilde Ponies der Einheimischen sind, übernehmen wir nicht zu entscheiden, glauben aber eher das erstere, weil unter anderem diese Kiangs den Auerochsen im Belowjesch'schen Walde sehr ähnlich sind, welche wie bekannt nicht gezähmt werden können und aussterben. Die Pferde sind von graurother Farbe, der Hals, der Bauch und ein Theil des Kopfes sind weiß; der Schnauze, dem Rücken und dem Schwanze nach gleichen sie Maulthieren, den Beinen nach aber unseren Pferden. Was Schnelligkeit, Gewandtheit und Behendigkeit betrifft, kann man sie mit dem Hirsch oder der wilden Ziege vergleichen. Sie schienen nicht übel Lust zu haben, sich mit unseren Ponies bekannt zu machen, auch unsere Pferde spitzten die Ohren; doch wir Menschen flößten ihnen zu große Furcht ein und die Kiangs sprengten davon. Wassili Wassiljewitsch



Salzkarawane.

versuchte mehrmals, während sie dahin galoppirten, auf sie zu schießen, aber erfolglos. Er stellte auf allen vier Seiten berittene Leute auf, doch sprengten die Thiere durch die Zwischenräume wie der Wind davon. Einst fiel mein Mann beim Verfolgen der Pferde in ein tiefes Flüßchen; auch der Kiang stürzte sich ins Wasser, durchschwamm es jedoch mit Leichtigkeit, sprang auf das andere Ufer und verschwand, während mein Mann fast ertrunken wäre. Triefend kehrte er zu mir zurück und gab die Jagd auf, obgleich er des Felles wegen sehr gern eines der Thiere erlegt hätte. Auf dem Araber, den wir auf der indischen Ebene besaßen und der es an Schnelligkeit den wilden Ziegen gleichthat, wäre es ihm möglicherweise geglückt, doch unsere Ponies geriethen schon nach kurzem Lauf außer Athem.

* * *

In diesen Gegenden begannen uns Mücken sehr zu belästigen. Wir wechselten nur die Yacks, während die Träger von Tankse an dieselben blieben, weil in den Ortschaften am Wege wenig Menschen leben.

Unterwegs sahen wir Steine, darauf Hammelhörner und Fähnchen, ganz wie sie in den Steppen Turkestans vorkommen. Unsere Träger unterließen nicht, an diesen heiligen Stätten Gebete zu verrichten.

Nicht wenig Gelächter und Aerger verursachte unser Hammel, der gegen unseren Befehl nicht an einer Schnur geführt wurde, sondern frei neben uns lief; er lief bald dahin, bald dorthin und lief so schnell, daß die Leute beim Einfangen vollständig erschöpft

wurden. Sie fingen ihn auf eine barbarische Weise: sie verletzten ihm nämlich durch einen Steinwurf ein Bein.

*
* *

Ich kenne kein nützlicheres Thier, als die hiesigen Yacks; sie geben sehr schmackhafte fette Milch und verrichten jegliche Arbeit; unterwegs sind sie ihrer Vorsicht und Ausdauer wegen unschätzbar. Die kleinen werden mit fünfzehn bis zwanzig Rupien bezahlt, die großen mit zwanzig bis fünfundzwanzig. Pferde sind theurer; so kosten z. B. die Pferde, für welche wir in Srinagur zwanzig bis dreißig Rupien bezahlt hatten, hier fünfzig. Ein kräftiger, guter Esel wird mit zwanzig, ein schwacher mit vierzehn bis fünfzehn Rupien bezahlt.

Die Rupien (etwa vierzig Pfennige) sind aus reinem Silber, aber sehr schlecht in Kaschmir geprägt; sie gelten im Ganzen zehn Anna, anstatt der sechzehn indischen, und bereiteten uns viele Schwierigkeiten. Schon mehrmals war versucht worden, uns mit diesem Gelde zu betrügen. Der Lombardar (Dorfschulze) des letzten Dorfes weigerte sich entschieden, die Rupien für mehr als neun Anna anzunehmen. Uns war das natürlich gleichgiltig, unsere Leute aber jammerten darüber. Da entschloß sich Wassili Wassiljewitsch zu einem energischen Mittel. Er ließ den Lombardar kommen und fragte ihn nochmals, ob er das Geld nehmen wolle. Als dieser verneinte, gab ihm mein Mann eine Ohrfeige. . . . „Willst Du nun das Geld nehmen, wie sich's gehört?" — „Nein." Eine zweite Ohrfeige. . . .

„Willigst Du nun ein?" — „Ja, ja," rief der Lombardar erschreckt, „ich werde es nehmen!" Ich muß diesen Vorfall erzählen, obgleich ich mich seiner schäme.

* * *

Von hier kamen wir zu hoch gelegenen Stellen, wo es viel Rebhühner und Hasen gab. Wir aßen sie so häufig, daß sie uns überdrüssig wurden. Mein Mann fing sogar eine ganze Familie Haselhühner lebend, nachdem er die Alten vorher geschossen hatte; einer der Hasen, den wir erschossen wähnten, sprang, als man ihn forttragen wollte, auf und lief davon.

Mein Mann wurde hier von einem starken Fieberanfall befallen. Durch Schwitzen und Chinin vertrieb er ihn jedoch und am folgenden Tage zogen wir weiter.

Obgleich wir uns in bedeutender Höhe befinden, äußert sich der Monat Juli doch in großer Hitze am Nachmittage und um so mehr, als die Gegend häufig ganz steinig und öde ist.

Wir zogen an dem kleinen See Mirza oder Todtensee vorüber, der öde zwischen kahlen Felsen liegt und ein wenig salziges, bläulich schimmerndes Wasser hat. Die Gegend rings umher ist so wenig einladend, daß wir selbst unser Zelt nicht auf dem Steinboden aufschlagen konnten und einen geeigneten Rastplatz etwas weiter suchen mußten. Wiederum passirten wir einen hohen Paß, wo wilde Pferde weideten, die allem Anschein nach nur auf bedeutenden Höhen, nicht unter vierzehntausend

Fuß, angetroffen werden. Hier wurden wir wieder von Kopfweh geplagt. In der Nacht fiel Schnee und in den Zelten herrschte bedeutende Kälte.

* * *

Wir ziehen nun zu einem anderen Salzsee, der den Namen Tso-Morari (Tso bedeutet Wasser) trägt und werden bald den Fluß Indus überschreiten müssen. Uns beschäftigte die wichtige Frage, ob der berühmte Fluß eine passirbare Furt hat; die Einen behaupten es, die Anderen stellen es in Abrede.

Eine sehr wilde Schlucht verlassend, holte ich meinen Mann auf einer herrlichen, grünen Ebene ein, an einem Süßwassersee, wo er vier Gänse und vier große Enten geschossen hatte, welche wir in unseren Rucksäcken kaum unterbringen konnten. Wir frühstückten auf der Wiese zwischen den dort weidenden Kühen und Stieren und erreichten gegen Abend den Indus. Der Eindruck war kein guter, insofern als der Fluß breit, tief und sehr reißend ist. Wassili Wassiljewitsch ließ einen der größeren und stärkeren von den Leuten, nachdem er ihn mit einem Strick umgürtet hatte, die Tiefe des Flusses untersuchen, doch schon dicht am Ufer stand dieser ganz unter Wasser, so daß man ihn eilig herausziehen mußte. Offenbar war an ein Durchschreiten des Flusses nicht zu denken.

Der Lombardar des benachbarten Dorfes versprach uns ein Floß aus aufgeblasenen Hammelfellen zu liefern, jedoch erst am folgenden Tage.

Ganz ohne Beschäftigung, erinnerten wir uns, daß wir

Netze mit uns führten und begannen zu fischen. Wir fingen und verspeisten zehn ziemlich große Fische.

Das Floß besteht, wie schon erwähnt wurde, aus Hammel- und Ziegenfellen, welche gut aufgeblasen und fest mit einander verbunden sind; darüber werden fest gefügte Bretter gelegt. Wir erreichten vollständig wohlbehalten sammt unseren Sachen das andere Ufer, nur unser Hund kehrte, nachdem er die Hälfte des Flusses durchschwommen hatte, um, und konnte nicht anders mitgezogen werden, als daß man ihn an das Floß band. Unsere alten Träger entließen wir hier, als wir neue gefunden hatten, was nicht ganz ohne Schwierigkeiten war, weil auch hier die Bewohner diese Dienstleistung nicht lieben. Wir kamen an einer Salzsiederei vorüber. In früheren Zeiten wurde das Salz, das nicht von besonderer Güte ist, weit nach Indien gebracht, gegenwärtig ist die Nachfrage nicht groß. In der Nähe sind auch Schwefelfabriken, wo vorzugsweise Weiber und Kinder beschäftigt sind, welche eine Anna täglich, etwa zehn Pfennige, erhalten. Im Ganzen arbeiten dort etwa vierzig Personen. In der Umgegend sollen auch heiße Schwefelquellen vorhanden sein, doch suchten wir sie nicht auf, um den Weg nicht zu verlassen.

* * *

Auch am See Tso-Morari giebt es eine Menge Gänse. Wassili Wassiljewitsch schoß einige Hasen. Wir ließen uns bei einem Dörfchen in nächster Nähe des Gletschers nieder. Der See ist klein und sein Wasser nicht so blau, wie im Pengong-See; auch ihn schließen Berge mit ewigem Schnee ein.

Nicht weit von uns hatten zwei englische Offiziere, die hier jagten, ihr kleines Zelt aufgeschlagen; sie wandern zu Fuß, nur von einem Paar Trägern begleitet, und scheinen auf der Jagd wenig Glück zu haben. Wir trafen schon auf dem Indus mit ihnen zusammen, wo sie unser Floß benutzten. Mein Mann wechselte einige Worte mit ihnen und versorgte sie, nachdem wir erfahren hatten, daß sie schon drei Monate nichts gelesen, mit Zeitungen. Als der Courier aus Lee uns neue Zeitungen brachte, schickten wir sie, sobald wir sie gelesen, ihnen hinterdrein. Wahrscheinlich um uns auch ihrerseits eine Liebenswürdigkeit zu erweisen, schickten sie uns zwei Tauben. Wir wußten kaum, was wir mit der Menge Tauben, Enten und Gänse machen sollten. Die beiden Engländer entschwanden bald unseren Blicken, so daß wir ihnen auch keine Zeitungen mehr zukommen lassen konnten.

Abends ergötzten wir uns an einem wunderbaren Sonnenuntergang; die baumlosen, steinigen Bergspitzen erglänzten, als ob sie feurig wären.

*
* *

Unseren neuen Pferdeknechten war Geld abhanden gekommen; der Verdacht fiel auf den Pferdeknecht Rasaka aus Kaschmir, den wir schon lange als Spitzbuben erkannt. Mein Mann gab ihm seinen Lohn und schickte ihn fort; die Bestohlenen aber erhielten zur Tröstung eine Monatsgage. Rasaka verabschiedete sich von den Leuten und ging davon; doch spät in der Nacht kehrte er heimlich wieder und schreckte die Pferde, welche auseinanderliefen. Sobald dann die Pferdeknechte davoneilten, um sie einzufangen, schnitt der Spitzbube aus ihren Kleidern

das eingenähte Geld heraus. Außerdem versuchte Rasaka auch uns zu bestehlen; unser Hund, welcher in dem Theil des Zeltes lag, wo die Koffer standen, knurrte und bellte in dieser Nacht mehrmals trotz unserer Zurufe; es schien sogar, als ob er sich auf Jemand stürzen wollte. Als wir am folgenden Morgen von dem Malheur der Pferdeknechte erfuhren, war es uns klar, daß Sakti uns einen wichtigen Dienst geleistet hatte. Der Kummer der Pferdeknechte kannte keine Grenze, insbesondere einer von ihnen weinte, schlug sich auf die Wangen und riß an seinen Schläfenlocken so heftig, daß wir ihn wie ein Kind trösten und ihm versichern mußten, das Geld werde sich unbedingt wiederfinden, wovon wir übrigens durchaus nicht überzeugt waren. Wassili Wassiljewitsch schrieb sofort an Moloy nach Lee und Henderson nach Srinagur, theilte ihnen das Signalement des Diebes mit und bat, ihn eventuell festzuhalten.

* * *

Nachdem wir uns zwölf Meilen vom Dörfchen Rakschu entfernt hatten, verweilten wir am Ende des Sees, wo es viele Gänse giebt und mein Mann eine Menge schoß; doch konnten sie nicht aus dem Wasser herausgeholt werden, weil es an einem Boot fehlte, unser Hund Sakti das Wasser aber fürchtet. Am folgenden Tage brachte sie uns ein kleiner Nordwind an das Ufer. Wir bereiteten uns eine Suppe, eine Vorspeise und einen Braten aus den Gänsen und warfen noch die Hälfte von ihnen fort.

* * *

Unser Koch Lal-Chan erkrankte hier, klagte über Kopfweh und Zerschlagenheit in den Gliedern; Abends brach er in ein hysterisches Weinen aus. Am folgenden Tage, als unser Courier aus Lee eintraf, bemerkten wir, daß der Koch lange mit ihm verhandelte. Nachdem er sich wieder niedergelegt, erfuhren wir,



Führer.

daß Lal-Chan, der zweimal täglich Opium zu essen pflegte, sein Säckchen mit Opium verloren hatte; seine Berathung mit dem Postillon hatte den Zweck, ihm wieder zu dem geliebten Genusse zu verhelfen.

Fieberschauer schüttelten den Koch und starr blickten seine Augen nach oben; er konnte fast kein Wort hervorbringen. Wir



Bewohner von Ladak.

beauftragten Lodi, dem Gang der Krankheit zu folgen und er berichtete uns getreulich, wie es mit dem Kranken stand. Da steckt er seinen Kopf in das Zelt und ruft: „Madame, er winkt beständig mit der Hand."

„Gut, berichte bald wieder, wie es mit ihm steht."

„Madame, er begann tief, tief zu athmen."

„Gut." — „Madame, sein Kopf ist ganz zur Seite gesunken, er knirscht mit den Zähnen und ruft: „Allah, Allah!" Madame, seine Augen sind ganz verdreht, ich fürchte, er stirbt."

Was nun machen?

Wie sich erwies, nahm der Koch schon seit vier Jahren, Morgens und Abends, reines Opium zu sich. Er warf lange den Kopf von einer Seite auf die andere, schloß und öffnete den Mund, klagte über Schmerzen in der Leber und warf Blut aus. Wir hatten keine Mittel, ihm zu helfen, da Lee sechs Tagereisen hinter uns lag. Mein Mann gab ihm eine Opiumpille aus unserer Reiseapotheke, doch konnte diese geringe Dosis seinen Zustand nur wenig erleichtern. Als wir ihm am folgenden Tage Thee reichten und starken Tabak zu rauchen gaben, fühlte er sich wohler.

* * *

Mein Mann jagte hier, wo wir abermals wilde Pferde sahen.

Weiter ging es nun zum Flusse Parang, welcher in den See fließt. Beim Durchschreiten der Fluthen schürzten die Frauen, welche die Yacks führten, ihre Kleider höher, als es der Anstand, selbst der Ladaks, erlaubt, und bereiteten unseren Pferdeknechten dadurch großes Vergnügen. Diesen Burschen waren

die Schläfenlocken nach dem jüngsten Kummer noch nicht gewachsen und schon zwickerten sie mit den Augen und schnalzten mit der Zunge, als unsere mißgestalteten Begleiterinnen ihre Kniee entblößten.

Diese Damen stahlen übrigens ganz gewissenlos die Milch unserer Kuh und erklärten, als wir sie über den Grund der kleinen Portionen Milch befragten: „Gott giebt der Kuh nicht mehr!" Da wir uns überzeugten, daß sie die Milch in ihre Grütze thun und uns blos den Rest bringen, so wandte mein Mann wiederum eines seiner Radicalmittel an. Er goß die uns gebrachte Milch auf die zerzausten, unsauberen Haare der ehrwürdigen Dame, mit der Drohung, diese Procedur zu wiederholen, wenn die Milchdiebstähle sich wiederholen sollten. Das Weib war durchaus nicht ärgerlich, sondern lachte, brachte aber am nächsten Tage mehr Milch.

Die Witterung ist trübe, was theilweise gut ist. Doch es wurde sehr kalt. Die Nähe des schneebedeckten Passes machte sich fühlbar.

*
* *

Nach kurzer Rast kamen wir zum Parangpaß, wo dem Gletscher ein gleichnamiger Fluß entströmt. Wassili Wassiljewitsch begann hier eine Studie zu zeichnen, welche zu beenden der mit Schnee gemischte beständige Regen hinderte. Wir begannen nun den Aufstieg; einer der Träger, welcher über Schmerzen im Fuß klagte, hatte in der That Wunden, doch wir konnten ihn nicht fortlassen, wenn wir unsere Sachen nicht fortwerfen wollten.

Anfangs ging es über Eis, dann durch tiefen Schnee, in welchen unsere Pferde jeden Augenblick bis zum Bauch ein-



Mädchen von Ladak.

sanken und sich dann mit unglaublichen Anstrengungen herausarbeiteten. Das Wetter war trübe, ringsumher alles weiß; die etwas gelbliche Luft verschmolz mit dem weißen Schnee, welcher weit umher ausgebreitet lag. Ich wurde dermaßen geblendet, daß der Diener, welcher dicht neben meinem Palankin ging, weit weg zu sein schien; die anderen Leute und meinen Mann, welcher voranging, konnte ich kaum unterscheiden. Es war etwas Imponirendes in dieser unabsehbaren Schneemasse und in der uns umgebenden Ruhe. Wir wunderten uns, daß der vorangehende Führer den Weg unterscheiden konnte, obgleich weder unter den Füßen, noch zur Seite irgend ein Zeichen zu sehen war. Ohne Führer wäre hier der Tod im Schnee gewiß. Ungeachtet der großen Höhe, etwa neunzehntausend Fuß, klagte Niemand über Kopfweh, doch hatten wir es alle furchtbar kalt, so daß wir uns fast erkälteten; von den Einheimischen, denen solche Uebergänge nichts Neues waren, natürlich abgesehen.

Eines der Pferde folgte uns mit großer Anstrengung, weniger wegen großer Erschöpfung, als weil es zwei oder gar drei Tage nichts zu trinken bekommen hatte. Als es mein Mann zum Wasser führte, war es gar nicht mehr fortzubringen, es trank, trank und trank. Der Pferdeknecht erhielt für seine Nachlässigkeit eine Ohrfeige.

* * *

Der Abstieg von diesem Paß war eine der beschwerlichsten Touren, welche wir auf der ganzen Reise machten. Felsen auf Felsen, Stein auf Stein und dabei eine furchtbare Steilheit. Der Weg geht in kurzem Zickzack auf einem und demselben Berge

von oben bis unten, so daß man den ganzen Weg leicht überschauen kann. Unser krankes Pferd, das sich nur mit Mühe auf den Beinen hielt, wäre beinahe in den Abgrund gestürzt; schon schloß ich entsetzt die Augen, um die Katastrophe nicht zu sehen, als einer unserer Leute das Thier vor dem Sturz bewahrte. Nachdem wir dicht am Fuße des Abstiegs übernachtet hatten, zogen wir weiter zur Provinz Spiti.

Die Brücken sind hier höchst primitiv und bestehen aus einigen Stöcken, auf welche Steine geworfen sind, die aber unter den Füßen der Pferde ins Wasser fallen.

Der Pfad ist dermaßen mit hohem Grase bewachsen, daß wohl auch hier ohne einen Führer an ein Weiterkommen nicht zu denken wäre. Bald eröffnete sich die Aussicht auf das Dorf Kiwar.

Die Kleidung der Männer in Spiti ist dieselbe wie in Ladak, die Frauen aber tragen weite Beinkleider, eine schwarze Blouse und viele Zierathen um den Hals und in den Ohren. Die Menschen sind hier weniger wild, von größerem Wuchs und etwas hübscher, obgleich der mongolische Typus auch hier scharf hervortritt. Die Häuser sind von Außen besser und im Innern reiner.

Als wir nach Kiwar kamen, verabredeten die Träger, die wahrscheinlich befürchteten, daß wir sie zwingen würden, weiter zu gehen, mein Palankin unterwegs im Stich zu lassen; sie liefen auch in der That davon. Mönche des Klosters Ki, wohin wir uns wandten, trugen mich weiter und ich muß gestehen, sie legten den sechs bis sieben Meilen weiten Weg in sehr fröhlicher Stimmung zurück.

* * *

Sechstes Capitel.

Das Kloster Ki und der Hund. — Dankar, die Residenz Spitis. — Der Dieb Rasaka gefangen. — Barbarischer Flußübergang. — Ein Beefsteak aus Pferdefleisch. — Hübsche Nonnen. — Abermals ein radicales Mittel. — Das große Dorf Sungun. — Unsere Pferdeknechte als Bettler. — Lodis angebliche Schwester. — Ein schöner Weg. — Eine Station mit Gemüse, Hühnern u. s. w. — Unsere Hunde. — Der Radschah von Rampur. — Major Richards. — Die Frau des Radschah. — Der Schulze in Gefangenschaft. — Narkauda. — Simla. — Das Haus des Vicekönigs. — Sakti und sein zerbrochener Zahn.

Das Kloster Ki klebt hoch am Felsen. Dieser Ort war uns doppelt interessant, sowohl als Kloster, als auch, weil wir hier einen guten tibetanischen Hund zu sehen bekamen.

Schon vor langer Zeit, auf dem Wege aus Hemis, begegneten wir einem englischen Jäger, der aus Simla kam. Als er Sakti sah, unterhielt er sich mit meinem Mann über Hunde und erzählte, nur im Kloster Ki (Ki bedeutet Hund) habe er gute Hunde gesehen; der Hund, welcher dort den Eingang bewache, sei ein höchst originelles Thier mit einer großen Löwenmähne. Da wir nun Ki erreicht, war es uns interessant, dieses Wunder zu sehen. Kaum näherten wir uns dem Eingange, als ein alter Mönch herauslief und mit den Worten: „Nehmen Sie sich in Acht, hier ist ein böser Hund!" zu einer kleinen Hütte stürzte, aus welcher ein zähnefletschender, rother, dem Anschein nach alter Hund herausspringen und auf uns zueilen wollte. Da es heiß war, hing ihm die Löwenmähne in Strähnen um den Hals, bis weit auf den Rücken, was dem Hunde ein ungewöhnlich wildes Aussehen verlieh.

„Verkaufe mir den Hund," sagte mein Mann. Die Mönche entsetzten sich. „Was willst Du mit ihm?" „So, ich brauche ihn."

„Der Hund ist böse und schon sieben Jahre alt."

„Ich brauche gerade einen bösen Hund, verkauft ihn mir.“ Die Mönche willigten endlich ein und verlangten zehn Rupien. Wir nannten das Thier zu Ehren seines heimathlichen Felsens Ki.

Als Sakti sich zum ersten Mal dem neuen Kameraden näherte, um ihn, wie es seit Alters unter allen gut erzogenen Hunden üblich ist, zu beschnuppern, stürzte dieser auf ihn zu, warf ihn zu Boden und zerbiß ihn gründlich. Es war in der That schwer, einen böseren Hund als diesen zu finden, wir waren daher mit unserem Kauf zufrieden.

* * *

Die Einwohner sind Buddhisten, doch äußert sich hier schon der Einfluß Indiens und des Brahmaismus. So fürchteten sie z. B. unsere Speisen anzurühren; als wir im Dorfe Rukschu einem der Einwohner ein Stück Fleisch geben wollten, konnte dieser sich nicht enthalten, seinen Abscheu durch Ausspeien zu bekunden. Höher im Gebirge sind die Buddhisten durchaus nicht so wählerisch und essen alles, mit Ausnahme von Schlangen, Ratten und Katzen.

* * *

Die Träger machten uns hier viel Scherereien; denn da sie die Sachen nicht weiter als von einem Dorfe zum andern, und sei die Entfernung auch nur zwei oder gar eine Meile, tragen wollen, so müssen sie sehr häufig gewechselt werden. Selbstverständlich werden die Sachen durch dieses beständige und

dazu nachlässige Umpacken verdorben und beschädigt. Die Kuli nehmen hier ihre Frauen mit, die gewöhnt zu sein scheinen, für sich und für den Mann zu arbeiten. Unsere schwersten Sachen trugen die Frauen, die leichtesten die Männer.

Die Frauen tragen runde, breite Ringe aus Silber oder Knochen und an den Armen Armbänder aus weißen Muscheln mit Schellen und Quasten. Sie sind nicht groß, aber beweglich und heiteren Charakters.

Der Esel heißt hier Pung, das Pferd Ta und der Hund, wie schon erwähnt wurde, Ki.

* * *

Die Felsen deckte hier schon Gesträuch und Gras, wodurch das durch Stein und Sand ermüdete Auge angenehm berührt wird. Wir verlassen rasch die Höhen und hoffen bald Wald zu sehen, nach dem wir ernstliche Sehnsucht haben.

Capitän Moloy benachrichtigte uns, daß er unsere Post, welche die letzte sein sollte, in das Dorf Charichan schicken werde. Allerdings liegt dieses Dorf auf dem geraden Wege nach Simla, doch da der Weg dahin zu Pferde, wie uns gesagt wurde, schwierig ist, so werden wir einen bedeutenden Umweg machen müssen.

* * *

Ueber Dankar, die Residenz Spitis, hatten wir schon längst viel gehört. Fehlte uns etwas unterwegs oder zerbrach etwas,

so wurden wir damit getröstet, man könne es in Dankar kaufen oder ausbessern. Wie wir nun sahen, besteht diese Residenz aus zehn kleinen Häusern, welche an hohen Felsen kleben. Die Häuser sind allerdings rein, ordentlich aus Steinen gebaut und mit einer Menge kleiner Fenster versehen. Bei dem Dorfe liegt ein Kloster und eine kleine Festung, die der Aufmerksamkeit nicht werth sind.

Der Lombardar war, als wir eintrafen, nicht zu Hause. Sein Gehilfe erwies sich als sehr dumm, und der Lama, welcher die entstandenen Mißverständnisse beseitigen wollte, noch dümmer. Die Frau des Lombardars kam uns zu Hilfe, ein resolutes, mit silbernen Zierathen geschmücktes Weib; sie besorgte uns Nahrungsmittel, Futter für die Pferde, Träger und, da einige unserer Ponies sehr erschöpft waren, endlich auch mehrere Ponies.

Ich bestieg mein Pferd, mein Mann nahm auf einem Yack Platz; doch bald mußten wir tauschen, weil mein Thier sich wiederum gemüßigt sah, an gefährlichen Stellen des Weges verschiedene Kunststücke zu machen.

Neun Meilen weiter liegt ein Dorf, wo unter einem sehr hohen Baum ein Buddhistentempel steht. Eine kleine Thür führt in das mit Malereien bedeckte Vorzimmer, wo jedoch die Dunkelheit so groß ist, daß man nur mit Mühe etwas unterscheiden kann. Rechts steht eine Statue, wenn nicht des Teufels selbst, so doch eines seiner Assistenten, jedenfalls eines sehr wüthenden. Links sieht man den Gott des Krieges mit einer Krone aus Todtenköpfen. Das eine Bein ist länger als das andere und das Gesicht eine Fratze. Es giebt da noch verschiedene andere

Figuren; in jedem Winkel steht eine Statue und hinter dem Altar in der Dunkelheit ein sehr großes Götzenbild.

Ueberall liegen verschiedene Sachen: Bücher, Leuchter, Gefäße und verschiedene Papiere, aber vorzugsweise in großer Menge Schmutz. Aus dem Mangel an Reinlichkeit in den Tempeln müßte man schließen, daß das Volk der Religion nicht besonders anhängt; außerdem äußert sich die Schwäche des Buddhismus auch darin, daß, je mehr man sich den von Brahminen bewohnten Ortschaften nähert, die Gestalten ihrer Gottheiten immer häufiger und häufiger werden. So begegnet man z. B. Wischnu mit Elephantenkörper und -Kopf lange bevor man die Ortschaften der Brahminen erreicht hat. Stellenweise erblickt man Höhlenbauten, welche, wie anzunehmen ist, alt sind und einst von den Leuten bewohnt waren, die später in die dortigen Häuser übersiedelten.

* * *

Von Moloy erhielten wir die Nachricht, daß Rasaka ergriffen und ins Gefängniß gesteckt sei; auch das gestohlene Geld wurde bei ihm gefunden. Nicht nur unsere Pferdeknechte allein freuten sich darüber, auch wir waren zufrieden, weil nicht zu verkennen war, daß der freche Diebstahl auf unsere Leute, welche die Handlungsweise ihres früheren Kameraden im Stillen zu billigen schienen, eine üble Wirkung übte.

* * *

Vor dem Dorfe Lara kamen wir zu einem Fluß, der zwar nicht breit, aber sehr reißend war und keinen Uebergang bot. Schon das Hinabsteigen zum Fluß war sehr schwierig und steil; Sand und kleine zerbröckelte Steine rollten unter den Füßen in die Tiefe. Gleich hinter dem Fluß liegt das Dorf, dessen Bewohner verpflichtet sind, die Reisenden beim Passiren des Flusses zu unterstützen. Nach langem Rufen erschienen endlich drei Menschen. Wir standen dicht über dem Wasser, auf einem hervorragenden senkrechten Felsen des furchtbar steilen linken Ufers. Unsere Kuli lösten die Stricke von unseren Sachen, flochten daraus ein dickes Seil und steckten es in die Oeffnung eines Brettes, an welches auch der den Fluß Passirende gebunden wird. Die beiden Enden des Brettes ruhen auf den beiden Ufern.

Mein Mann wurde zuerst hinübergezogen; er griff nach dem Brett — ich sah, wie er erbleichte — und flog am Seil gleitend auf das entgegengesetzte Ufer, wo die Leute am Strick zogen. Darauf wurde dieses Brettchen an dem einen Strickende zu uns zurückgezogen und ich daran gebunden. Ich war, ich muß es gestehen, sehr erschreckt; als sie mich banden, riethen sie mir, mich fest an das Brett zu drücken, und wollten mir die Augen verbinden. Ich hörte unter mir das Wasser schäumen und rauschen und stieß — woher mir die Kräfte kamen, weiß ich nicht — alle zurück und erklärte mit Entschiedenheit, mich dieses barbarischen Mittels nicht bedienen zu wollen. Was nun machen? Mein Mann von jenem Ufer des Flusses und Lodi auf dem diesseitigen Ufer riethen mir, mich zu entschließen. Endlich willigte ich ein. Man band mich an das Brett und

verband mir die Augen. Als man mich vom Felsen stieß, versuchte ich Widerstand zu leisten, doch schon war es zu spät; ich hing über dem Fluß und verlor das Bewußtsein. Wie mein Mann später erzählte, erschrak Lodi heftig und schrie ihm zu: „Sir, man muß Halt machen, Madame ist ohnmächtig!"

„Im Gegentheil, um so besser," antwortete leise mein Mann, „laßt sie rascher herab!"

Wie ich über der Tiefe hing und wie man mich hinüberzog, ich weiß es nicht; als ich ins Bewußtsein zurückkehrte, lag ich auf dem Sande des entgegengesetzten niedrigen Ufers. Besonders komisch machten sich die Hunde, welche am Halse an das Brett gebunden waren. Ihre Stimmung schien jedenfalls keine heitere zu sein, denn mit hervorgestreckter Zunge kamen sie an das Ufer, und man mußte sie abreiben und tränken. Die Pferde wurden oberhalb mit lautem Geschrei ins Wasser gelassen und mit Steinwürfen angetrieben; nur mit Mühe passirten sie den Fluß. Mein kaschmirscher Pony ertrank beinahe; schon hatte ihn die Strömung fast zu der Stelle getragen, wo wir unseren Uebergang bewerkstelligt hatten und das Wasser, der vielen Steine wegen, sehr reißend war. Ich wie auch die anderen alle folgten ihm mit ersterbendem Herzen. Eben versuchte er sich auf einen Stein zu stützen, da wurde dieser fortgeschwemmt; nun war nur noch ein kleiner Zwischenraum vor ihm, dahinter starke Strömung und Untergang. Er blieb stehen, wankte ein wenig, hielt sich aber aufrecht, und wir athmeten auf, denn das Pferd war gerettet. Unser krankes Pferd war so schwach, daß es nicht ins Wasser getrieben werden konnte. Wir beschlossen daher, es zu erschießen, wozu auch das Ver-

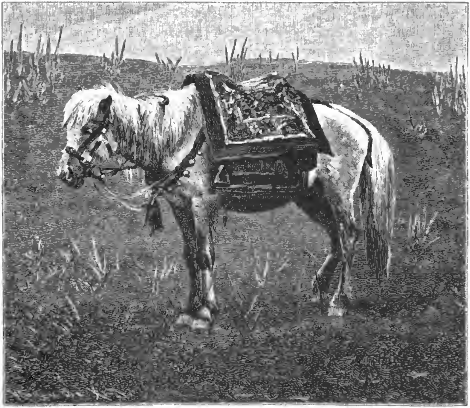
langen beitrug, uns, da das durchweg schlechte Hammelfleisch uns bis in den Tod zuwider war, an Pferdefleisch zu delectiren. Unsere Leute wollten das Fleisch nicht essen, weil Lodi, also kein Muselmann, es getödtet hatte, und dazu dem Thier die Kehle nicht durchschnitten und Blut für die Gottheit nicht abgelassen war, was von dem muselmännischen Gesetz als erste Bedingung für die Reinheit der Nahrung gefordert wird. Die Einheimischen, obgleich sie Buddhisten waren, entschlossen sich mit Mühe, uns die beiden Hinterbeine des Pferdes zu bringen; wir aßen sie zum Theil in der Suppe, zum Theil als Beefsteaks, und letztere mit Zwiebeln zubereitet mundeten uns so gut, wie schon lange nichts Anderes.

* * *

In diesem Dorf gab es wieder einen Conflict wegen der Milch, weil man uns Ziegenmilch für Kuhmilch verkaufte.

Nicht weit von hier ist ein dreizehntausend Fuß hoher Paß. Kaum begannen wir hinanzusteigen, als einer unserer Träger an einer Krümmung des Weges seine Bürde abwarf und sich verbarg. Mein Mann griff wieder zu einem entschiedenen Mittel: zwei uns entgegenkommende junge und sehr hübsche Nonnen wurden angehalten und ihnen vorgeschlagen, mit unseren Yacks zu gehen. Der auf diese Weise freigekommene Treiber bekam die Sachen zu tragen. Wahrscheinlich aus Mitleid ließen unsere Leute auf der Höhe des Passes die Nonnen davonlaufen und vertheilten die Sachen unter einander, wovon sie

vorher nichts hören wollten. Das eben hatte Wassili Wassiljewitsch gewünscht. Die Nonnen, deren Gesichtsfarbe ganz weiß war, lebten in der kleinen Ortschaft Paja, wo das Nonnenkloster



Eines unserer Ponies.

neben einem Mönchskloster steht. Eine Nonne war besonders hübsch und wir lachten nicht wenig, als einer unserer Pferdeknechte, seine wenig reizende Gestalt und Kleidung vergessend, mit ihr schön zu thun begann.

Nachdem wir den Paß passirt hatten, mußten wir noch mehrmals hinab- und hinansteigen, ehe wir zu einem Dorfe kamen, wo es eine Menge Pfirsich- und Aprikosenbäume gab; gerade damals wurden die Früchte auf den Straßen und Dächern getrocknet.

Die folgende Station Tschongo ist ein großes Dorf, ringsum von vielen Feldern umgeben, und hat eine schlechte primitive Brücke, durch welche wir beinahe durchbrachen. Die hiesigen Einwohner sind entschieden schon civilisirter; es traten sogar Musikanten bei uns auf, welche uns während der Rast ergötzen wollten; doch da wir nach einem Marsch von fünfzehn Meilen müde waren, lehnten wir das Concert ab.

Am folgenden Morgen machten wir uns früh auf den Weg, rasteten in einem Dörfchen auf einem steilen Felsen, frühstückten in einem Buddhistentempel, stiegen dann zum Fluß hinab und gelangten sodann über eine alte Brücke zur Ortschaft Lio, welche schon in der Provinz Tschini liegt. Männer und Frauen tragen da kleine Filzhüte und die Frauen unter dem Kleide hervorkommende sehr breite Beinkleider. Die Frauen sind hier bemerkenswerth hübsch. Die Lebensmittel werden nun bedeutend theurer, die Beschaffung von Milch wird sehr schwierig und das Mehl theuer, was für unsere Leute unvortheilhaft war. Noch schwieriger ist es, Yacks und Träger zu bekommen; letztere laufen aus den Häusern davon und verstecken sich; da heißt es, suche sie, wie du es eben kannst.

Wassili Wassiljewitsch griff wieder zu einem energischen Mittel. Er versammelte nämlich alle Greise, welche in der Ueberzeugung, daß sie nicht zu befürchten brauchten, zu Dienst-

leistungen herangezogen zu werden, zu Hause geblieben waren. Was mein Mann vorausgesehen, trat auch ein: sofort erschienen die Söhne, um die Alten von dem Lastdienst zu befreien und statt ihrer die Sachen zu schleppen. Auch diesmal ging es nicht ohne Spitzbüberei ab. Ein rothhaariger Bursche, der für seinen alten Vater eingetreten war, warf vor Aller Augen seine Last ab und lief davon. Mein Mann setzte hinter ihm her; dieser kletterte auf einen Felsen, mein Mann ebenfalls; Beide eilten davon, von Stein zu Stein hüpfend. Der Flüchtling verlor seinen Mantel und seine Mütze, doch gelang es ihm zu entkommen. Dieser Zwischenfall hatte zur Folge, daß die anderen Träger dem gegebenen Beispiel zu folgen sich bereit machten. Nun griff mein Mann zum letzten Mittel: er zog seinen kleinen Taschenrevolver und erklärte, den Ausreißern eine Kugel in den Rücken jagen zu wollen. Der Revolver war allerdings ganz klein und die Kugeln glichen Schrotkörnern; doch verfehlte die Drohung ihre Wirkung nicht und wir setzten unsere Reise ohne weitere derartige Zwischenfälle fort. In der Mitte des Weges stieg ich aus dem Sattel, um ein Stück des Weges zu Fuß zu gehen. Mein Yack, ein starkes und schönes Thier, wie man es selten in unseren zoologischen Gärten antrifft, schlug nämlich dermaßen aus, daß ich anfangs glaubte, mein Fuß sei gebrochen. Mein Mann, welcher hinter uns ritt, fand mich auf einem Stein sitzen und vor Schmerz bitter weinen. Der Vorfall hatte sonst übrigens weiter keine Folgen.

*
* *

Im Dorfe Hangu begegneten wir einer Procession buddhistischer Pilger, die im feierlichen Aufzuge einen mit bunten Stoffen geschmückten Stock trugen, an dessen Spitze eine Pelzmütze hing; vor dieser originellen Fahne tanzte einer der Pilger. Da wir die Unvorsichtigkeit hatten, ihnen ein Trinkgeld zu geben, nahmen sie vor unserem Zelt Aufstellung und langweilten uns mit ihren Tänzen, bis Wassili Wassiljewitsch ihnen zurief: „Abi-Tschau!" (Macht, daß ihr fortkommt!) Ohne irgend wie beleidigt zu sein, entfernte sich die Compagnie lachend.

Man trifft hier noch alte bekannte Lamas an, doch ist die Religion schon zur Hälfte brahmanisch und unter den Einwohnern findet man nicht wenig Inder.

Die Häuser, deren Aeußeres nicht schlecht aussieht, gleichen denen in Srinagur; sie haben Galerien, Balcons und eine Menge Fenster. Die Form der Männerhüte erinnert sehr an die Hüte, welche wir in Neapel sahen.

*
* *

Auf der Station Sungun erstand mein Mann ein hiesiges Kostüm. Der Lombardar, d. h. Schulze, erwies sich als ein sehr vorsorglicher Mann, denn er brachte uns Aepfel, Pfirsiche und Kürbisse zum Geschenk. Seiner Behauptung nach sind die Bewohner der Provinz Spiti sehr träg und arbeiten nicht; wenn es zum Entrichten der Abgaben kommt, bringen sie ihre Pferde, von denen die besten vierhundert bis fünfhundert Rupien, die billigsten achtzig Rupien kosten, in die Nachbarprovinz zum Verkauf. Sie verkaufen ihre Ponies in der an Tibet grenzenden

Provinz, aber mit geringerem Gewinn und tauschen sie vorzugsweise gegen Bernstein, Türkise, Yackschwänze und gute Wolle aus.

Die Provinz Tschini lebt mit der Provinz Spiti in so wenig freundschaftlichen Beziehungen, daß selbst Heirathen zwischen den beiden Provinzen selten sind. Von hier ab beginnt Wald, wenn auch kein dichter. Das Dorf Sungun ist so groß, wie wir kein anderes auf dem ganzen Wege sahen, besitzt dreihundert Häuser und auf jedes Haus kann man fünfzehn bis zwanzig Bewohner rechnen.

Die Gesichtszüge und die Gebräuche der Bewohner erinnern schon an Inder; der Tempel ist zwar buddhistisch, jedoch mit brahminischem Zusatz, so daß man annehmen muß, daß die Bewohner bald ganz zum Brahmaismus übergehen werden. Das Vordrängen dieser Religion und das Zurückdrängen des Buddhismus, der einst in Indien herrschte, jetzt aber nur auf Ceylon und in den Bergen des Himalaya sich behauptet, dauert noch immer fort. Wie der Lombardar erzählte, sei die Polyandrie hier nie stark entwickelt gewesen, in letzter Zeit aber vollständig verschwunden. In Spiti werden die Armen, sobald sie gestorben sind, in den Fluß geworfen, die Reichen aber bestattet; hier dagegen werden die Einen wie die Anderen verbrannt, weil jede Leiche ebenso wie auf der ganzen großen indischen Ebene Abscheu einflößt. Wir hatten Gelegenheit zu bemerken, daß von einer der Frauen, welche uns als Trägerin diente, sich alle abwandten, weil sie den Thieren das Fell abzog. Die Frauen tragen ein um die Schulter malerisch geschlungenes Stück Zeug, gewöhnlich von dunkler Farbe mit

breiten Falten, auf dem Rücken und befestigen es mit einer großen kupfernen Stecknadel an die linke Schulter. Die wenigen Zierathen, welche wir sahen, waren hauptsächlich aus Silber gefertigt.

Hier wird viel Branntwein aus Weintrauben präparirt. Lodi, welcher davon erfuhr, erklärte sich sofort bereit, das Getränk zu versuchen, und ich muß gestehen, daß wir ihn mit verdächtigen Blicken betrachteten, als wir Abends sein sonderbares Aussehen und die Anstrengungen bemerkten, womit er die Thür seines Zeltes zu schließen versuchte: wußten wir doch, daß er, in einem buddhistischen Lande geboren und von der englischen Civilisation beleckt, spirituöse Getränke durchaus nicht verachtete.

Kühe und Ochsen werden nach indischem Gebrauch hier nicht gegessen, wohl aber Schafe und Ziegen.

*
* *

Lodi theilte uns mit, daß jedes Mal, sobald wir in einem Dorfe Rast machen, unsere Pferdeknechte von Haus zu Haus betteln gehen; da sie gerade längere Zeit abwesend waren, so seien sie wohl wieder damit beschäftigt. Mein Mann wollte dem nicht Glauben schenken. „Sie erhalten ja doch Lohn," rief er ungläubig aus. „Das Geld," antwortete Lodi, „nähen sie in ihre Lumpen und geben keinen Heller aus."

Wassili Wassiljewitsch ging auf den Weg, um sich zu überzeugen; bald erschien auch das interessante Pärchen, das Köpfchen unschuldig zur Seite gerichtet, die Hände auf dem

Magen gefaltet. Als sie auf meines Mannes Geheiß ihre Lumpen losbanden, fand man darin Allerlei, z. B. unreife Weintrauben, alte Stricke u. s. w. Lodi machte die Mittheilung, daß ihm unlängst Fleisch aus seinem Kessel weggekommen sei, auch kleine Geldstücke vermißte er häufig.

Mein Mann gab anfangs jedem der Beiden eine Ohrfeige, warf alles, was sie gesammelt und was in ihren Bündeln nicht ihnen gehörte, in den Fluß und händigte Lodi einige Rupien ein, damit er überall, wenn auch gegen den Willen der Leute, für sie Lebensmittel kaufe.

*
* *

Hier erschien eine Frau aus Spiti; sie war nicht mehr jung und gut gekleidet. Sie brachte uns eine Schüssel Reis zum Geschenk mit der Erklärung, Lodi sei ihr Bruder, sie bitte ihn zu entlassen. Wir lächelten über die Bitte. Als wir uns am folgenden Tage auf den Weg machen wollten, erschien sie abermals, warf sich Lodi zu Füßen und bat ihn in Thränen gebadet mit ihr zu gehen. „Ihr seid meinem Bruder so ähnlich!" rief sie unter Thränen. Wir waren alle gerührt, angesichts ihres Kummers konnte man ihr auch nicht zürnen. Lodi gerieth in große Bestürzung und bot ihr Geld, damit sie ihn in Frieden ließe. Da mischte sich auch der Lombardar in die Sache: „Sprecht die Wahrheit, verheimlicht nicht, wenn Ihr wirklich der Bruder der Frau seid, denn sie kam weit her!"

Der Bruder dieses Weibes war längst mit einem Europäer davongegangen und nicht mehr wiedergekehrt; Jemand, der

uns unterwegs sah, versicherte ihr, daß ihr Bruder mit Herrschaften aus Dankar nach Simla reise und da war sie denn weit hergekommen, um sich an uns zu hängen.



Sais.

Mein Mann mußte sich hineinmischen, sich verbürgen, daß ihr vermeintlicher Bruder fern in Sikkim geboren sei. Ganz glaubte die Frau dieser Versicherung nicht, doch beruhigte sie sich wenigstens und folgte uns nicht mehr. Auch Lodi vergoß Thränen, doch wie ich glaube, mehr aus Aerger, daß er für einen Eingeborenen gehalten ward, während er nicht nur der

Kleidung, sondern auch den Gesichtszügen nach einem Europäer ähnlich zu sein glaubte.

* * *

Nach diesen rührenden Scenen versetzte uns die Wahrnehmung, daß der für meinen Mann bereitstehende Yack keinen Schwanz hatte, in nicht geringe Heiterkeit; mein Mann bemerkte diese Beschimpfung rechtzeitig und befahl umzusatteln.

Wir überschritten ein Flüßchen und erreichten den Wald, der zwar noch spärlich ist, aber doch Schatten giebt. Das eben verlassene Dorf kann man die Grenze des Gesteins und Sandes nennen.

Die hiesigen Yacks sind kräftiger und wolliger als die, welche wir im nördlichen Ladak in den Karawanen sahen. Es wurde schon bemerkt, daß auf den hohen Bergpfaden die Yacks unschätzbar sind; wo ein Pferd mehrmals stürzt, geht der Yack ruhig und sicher.

Wir machten die Wahrnehmung, daß die Yacks mit den Hunden in beständigem Kriege leben. Sobald sie zusammentreffen, bemühen sich die Hunde, sie beim Schwanz oder bei den langen Haarbüscheln zu fassen, die Yacks aber stoßen und sobald ihnen die Geduld reißt, stürzen sie mit gesenkten Hörnern auf den Feind.

* * *

In dem folgenden großen Dorf fanden wir keinen Buddhistentempel mehr, sondern eine mit Holzschnitzereien schön verzierte Brahminenpagode.

Das Volk, namentlich die Männer, scheinen träge zu sein, denn zum Tragen der Sachen konnten wir nur Frauen bekommen; da ihrer jedoch zu wenig waren, so schickten wir unsere Leute, Träger zu suchen, aus. Als solche nirgends aufzutreiben waren, weil alle sich versteckt hatten, machte sich mein Mann selbst auf und brachte nach einer wahren Jagd auf die nach allen Seiten wie Ziegen flüchtenden Männer die fehlende Zahl zusammen, vorzugsweise alte Leute, welche dann wie gewöhnlich von ihren Söhnen oder Verwandten freiwillig abgelöst wurden. Dieses Mittel, wenn es auch nicht human zu nennen ist, kann als das fast einzig wirksame in dieser Gegend jedem Reisenden empfohlen werden, der von seinen Trägern unterwegs im Stich gelassen wird.

* * *

Man rieth uns, nicht den directen Weg zu wählen, sondern einen Umweg, der bedeutend besser sei. Anfangs waren wir geneigt, diesen Rath nicht ernst zu nehmen, denn auf einer steilen Stelle sank der Yack, welchen ich ritt, fast in den lockern Sand; an einer anderen, sehr schmalen Stelle, zwischen einem Baum und einem Felsen, hing sich mein Kleid an einen Ast und ich wäre fast aus dem Sattel geschleudert worden. Doch wie groß war unsere Verwunderung und unsere Freude, als wir nach einigen Meilen wirklich eine schöne Chaussee erreichten, welche die Engländer zur Grenze Tibets führen!

Vom Fluße Satledsch an setzten wir unsere Reise ohne Hinderniß bis zur Station fort und ließen uns, da ein anderer

geeigneter Platz nicht vorhanden war, auf dem Wege neben dem Zelte des Ingenieurs, welcher die Straße baut, nieder.

Den folgenden Tag ruhten wir von dem eben zurückgelegten mörderischen Wege und seinen Anstrengungen aus. Nun wird der Weg eben, alles Nöthige, als: Mehl, Fleisch, Milch, Pferdefutter u. s. w. ist hier vorhanden, wenngleich zu höheren Preisen, doch, was sehr angenehm ist, ohne Streit und Zank. Energische Mittel konnten hier im gegenseitigen Interesse bei Seite gelassen werden.

*
* *

Kaum vermag ich unsere Freude zu beschreiben, als wir auf der nachnächsten Station in ein reines Stationshaus traten, dessen Gemüsegarten Kartoffeln, Rüben, Blumenkohl und Salat bot. Wir besorgten uns ein Huhn — ein Nahrungsmittel, das wir zuletzt an den Salzseen gesehen hatten — und kochten uns aus Allem zusammen, wie als Entschädigung für die lange Entbehrung, eine Suppe.

Kurz vor unserer Ankunft war aus dem Stationsgebäude der englische Major Richards abgereist, der hier mit Frau und Kind zwei Monate gelebt hatte. Unserer Meinung nach konnte er sich keine bessere Residenz wählen, denn unweit von Simla hat man hier ein reines Haus, reine Luft, Lebensmittel, Gemüse und anderes und überdies beträgt die Zahlung nur eine Rupie täglich für die Person. Jedenfalls ist es hier besser, als in jedem beliebigen Gasthause; doch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß ein derartiger Aufenthalt hier gegen die Vorschriften verstößt und die übrigen Reisenden benachtheiligt.

Den Fenstern fast gegenüber sieht man einen ungeheuren Schneeberg mit Gletschern. Die Wege sind hier so gut, daß besonders nach den steinigen Pfaden über den Abgründen Ladaks die Reise zu einem wahren Vergnügen wird.

Ein Einheimischer, der bei mir erschien, klagte über Augenschmerzen und eine Geschwulst im Leibe. Gegen seine Augenleiden gab ich ihm Bleiwasser, auf die Linderung seiner anderen Schmerzen mußte ich verzichten.

* * *

Zur Beschleunigung unseres Marsches legten wir zwei Stationen ohne Unterbrechungen zurück. Auf der zweiten der über den Fluß Vangtu führenden zwei Brücken findet man die Angabe, daß bis Simla noch hundertzwanzig Meilen seien. Die Ingenieure, welche die Straße bauen, haben hier ein sehr hübsches Haus. Auf der Station Nagar, wo wir spät eintrafen, fanden wir zu unserer Verwunderung kein Haus für die Reisenden. Dagegen sahen wir zwischen den Bäumen viele Zelte englischer Offiziere und Ingenieure, unter welchen wir auch die Jäger, unsere alten Bekannten vom Indus und dem Pengong-See her, bemerkten, denen wir Zeitungen geliehen hatten. Sie wie ihr Oberst waren sehr liebenswürdig und luden uns inständig zum Mittagsmahl ein, doch wir mußten die Einladung ablehnen, weil es schon spät war und wir früh Morgens aufbrechen wollten.

Unterwegs kamen uns viele Affen zu Gesicht, welche auf den Bäumen geräuschvoll spielten.

Wir holten den vor uns reisenden Major sammt seiner Familie ein und setzten nun die Reise fast zusammen fort, was insofern nicht bequem war, als wir zu gleicher Zeit Träger requiriren mußten. Da wir allein vierzig Träger nöthig hatten, so nahmen wir häufig nur die nothwendigsten Sachen mit uns, während mit den übrigen Lodi uns nachfolgte und während der Rast uns einholte. Offen gestanden, führten wir viele Sachen mit uns, ohne welche wir sehr gut auskommen konnten; so nahmen z. B. die Geschenke allein, die zu vertheilen wir keine Gelegenheit hatten, einen ganzen Koffer ein, der einen besonderen Träger erforderte.

Unser Wettstreit mit dem Major, einander den Vorsprung abzugewinnen, war beinahe lächerlich. Als wir uns einer Station näherten, fanden wir den Major mitsammt seiner Familie bei einem kalten Frühstück und gingen selbstverständlich weiter. Bald hören wir hinter uns einen Reiter galoppiren und erkennen unsern wackern Major, der uns überholte, um zu verhindern, daß wir früher als er auf der Station anlangten. Zum Glück war in dem Stationsgebäude Raum für alle, doch hatte der Major durch seinen Eifer bewirkt, daß sein Pferd ein Hufeisen verlor.

* * *

Unser Hund Ki, der Hunde noch weniger als Menschen litt, hätte des Majors Hündchen, das so unvorsichtig war, an ihm vorüberzulaufen, beinahe todt gebissen; Ki zerriß seine Kette und um Mimi wäre es geschehen gewesen, wenn mein Mann ihm nicht zu Hilfe geeilt wäre. Unser Hund Sakti,

der nun frei umherlief, liebt zwei Dinge nicht: Wasser und Schweine. Nicht nur das Durchschwimmen eines Flusses, sondern auch das Passiren einer Brücke war ihm so furchtbar, daß er jedes Mal trotz Drohungen und Schlägen zurücklief und sich so weit als möglich aus dem Staube machte, daß er lange gesucht werden mußte. Schweine konnte er vollends nicht leiden und traf er auf der engen Straße eines Dorfes mit diesen unschuldigen Thieren zusammen, welche beim Anblick des zottigen schwarzen Hundes natürlich ein verstärktes Grunzen vernehmen ließen, so stürzte er mit zusammengebogenen Ohren und herabhängendem Schwanz in schimpflicher Weise in die Flucht. Der Ruf: „Sakti! Chrju! chrju!" genügt, damit er die Ohren spitzt, seine Haare auf dem Rücken sich sträuben und er unruhige Blicke um sich wirft.

Sakti war ein sehr kluges Thier. Nachdem er sich einmal überzeugt hatte, daß seine Heimath weit hinter uns lag, versuchte er auch nicht mehr uns zu entlaufen, obgleich er sich nicht anbinden ließ und, wie sein früherer Besitzer ganz richtig sagte, jeden Strick unverzüglich zerbiß. Gewöhnlich lief er vor uns her und schaute sich um, ob mein Mann oder ich weit seien; erblickte er uns nicht, dann saß er wartend auf einem hohen Stein, doch sobald wir uns zeigten, schoß er wieder vor uns her. Unsern Hund Ki, welcher ihm am ersten Tage ihrer Bekanntschaft eine Lehre ertheilt hatte, mied er beständig und fürchtete ihn nicht wenig; doch einstmals, als Ki auf ihn stürzte und, weil er angebunden war, auf den Rücken fiel, zerbiß ihn Sakti gründlich, so daß mein Mann sie mit Gewalt trennen mußte. Seit diesem Tage waren die beiden Hunde Freunde

und Sakti stand sogar seinem früheren Gegner bei, wenn dieser mit einem ungleichen Gegner in Fehde lag. Später hatten wir Gelegenheit, über den Verstand und die Lustigkeit Saktis uns schier zu verwundern.

*
*   *

In der Unterhaltung mit dem Major erfuhr Wassili Wassiljewitsch unter Anderem, daß im Gegensatz zu dem, was wir hörten, auch in den jüngst durchzogenen Gegenden die Polyandrie herrscht. Auf unsere Frage darüber antworteten die Bewohner ausweichend.

*
*   *

Während der Erholung auf der Station vernahmen wir von unserem Zimmer aus ein lautes englisches Gespräch. Der Radschah von Rampur war zum Major gekommen; da er auch meinen Mann kennen lernen wollte, ging dieser später zu ihnen hinüber. Dieser Radschah ist nicht reich, früher sollen seine Besitzungen sich allerdings bis an die Grenze Tibets erstreckt haben. Doch gegenwärtig sind sie sehr vermindert und seine Macht ist wohl auch nur eine nominelle, da der englische Commissioner die erste Rolle spielt. Selbstverständlich hatten die Engländer den seiner Macht beraubten Radschah mit einer kleinen Subsidie entschädigt. Er bat den Major und meinen Mann, ihm ihre Uhren, Waffen und überhaupt alles, was sie Interessantes besaßen, zu zeigen; die silberne Uhr, welche er besaß, war ziemlich schlecht. Das Englische sprach er gut und betrug sich anständig, wenngleich er an ein launisches Kind erinnerte. Der Radschah befahl seinem Secretär, einen Befehl

aufzusetzen, daß alle unsere Forderungen erfüllt würden. „Nutzloser Eifer," sagte Major Richards, „und ein überflüssiger Befehl!"

Der Radschah, ganz weiß gekleidet, trug auf dem Kopf eine kleine schwarze Mütze mit goldener Borte. Nachdem er eine Stunde geplaudert, verabschiedete er sich und zwanzig Träger trugen seinen Palankin fort.

*
* *

Ungeachtet des Befehls des Radschah konnten wir lange keine Träger erhalten und mußten Lodi dieserhalb zum Radschah schicken. Ehe er den Palast erreichte, passirte er eine Menge Höfe und Thüren. Der Palast ist schmutzig und arm, ganz wie die Pagode. Gegen Lodi war man dort, wie er uns berichtete, nicht besonders freundlich, doch erschienen Träger bei uns.

Unser Reisegefährte blieb zurück, wir aber reisten zur folgenden Station, wo wir uns einen kleinen Hammel bringen ließen. Man hätte wohl eher das Verlangen nach Nahrung unterdrücken müssen, als einen so tiefen Kummer verursachen, wie ihn die Frau zeigte, welche auf Befehl des Aeltesten ihren kleinen Hammel brachte; sie und ihr Sohn weinten, indem sie uns ihren Schatz überließen, so bitterlich, daß ich fast bezweifelte, ob das empfangene Geld sie tröstete.

Wir sahen hier einige große Schlangen.

Am Morgen des folgenden Tages wurden wir durch Trommelwirbel und Trompetenton geweckt, welche den Aufzug der Frau des Radschah ankündigten. Ihr Palankin war mit einem rosa Stoff behängt, mit Gittern zu beiden Seiten und mit silberner

Ausnaht oben. Die Procession bestand aus einem Trommelschläger, einem Trompeter, zwei bis drei Frauen zu Fuß, einer beträchtlichen Anzahl Diener zu Pferde mit Trommeln, Trompeten und Pauken, welche einen tüchtigen Lärm machten. Je vornehmer die Person, desto stärker der Lärm. Die Diener des Radschah trugen auf dem Kopf weißgelbe Turbans.

Die wohlhabenden Frauen verhüllen ihr Gesicht, die einfachen selten. Das Aeußere der Frauen ist lieblich, obgleich sie durch schwere Arbeit schnell altern und der hier beliebte Nasenring ihnen ein böses Aussehen verleiht.

* * *

In der Residenz Rampur bekamen wir endlich Zucker zu kaufen, dessen wir so sehr bedurften. Der Bazar ist hier gut eingerichtet; die hölzernen Häuser mit Holzverzierungen sind hübsch. Vom Hause aus, wo wir uns einquartierten, hat man die Aussicht direct auf den Bazar. Die Zahl der Pagoden ist groß; an einer wurde eben gebaut.

Als wir erfuhren, daß dicke Stoffe hier gut gearbeitet werden, ließen wir einen Händler kommen. Unglücklicher Weise röstete unser Koch, als der Händler erschien, Hammelfleisch auf Kohlen, so daß dieser, der als guter Inder weder den Anblick, noch den Geruch des Fleisches vertragen konnte, nicht herankam, sondern aus der Ferne durch Pantomimen mit uns handelte, wahrscheinlich, damit der unreine Rauch nicht beim Gespräch in seinen Mund dringe. Es war ein höchst origineller Anblick.

Der starken Hitze folgte Regenwetter, welches einigermaßen

die Luft abkühlte. Wir litten hier überhaupt durch die Hitze unvergleichlich mehr als in den Bergen.

Im Stationsgebäude hinter Rampur hatten wir uns eben in dem einen vorhandenen kleinen Zimmer niedergelassen, als unerwartet Major Richards mit seiner Frau erschien. Da es



Tänzerin in Kaschmir.

für alle hier zu eng war, so kamen wir auf den Gedanken, die eben erstandenen Shawls, sowie auch die in Kaschmir und Ladak gekauften dazu zu benutzen, um die Veranda der Station in ein Zimmer zu verwandeln, in welchem unsere Reisegefährten die Nacht verbrachten. Am folgenden Tage empfingen wir dafür ihren Dank.

* * *

Der Schulze der hiesigen Station sollte uns die nöthigen Lebensmittel besorgen und versprach nicht blos Hammelfleisch, sondern auch Haselhühuer. Unser Hunger begann sehr fühlbar zu werden, doch von den versprochenen Lebensmitteln war nichts zu sehen. Da entschloß sich mein Mann wiederum zu einem ziemlich energischen Mittel. Er befahl unseren Leuten, den Schulzen festzuhalten und ihn vor dem Eintreffen der Lebensmittel nicht frei zu lassen. Vergebens versicherte der ehrwürdige Familienvater, er wolle nach Hause gehen, um die nöthigen Befehle zu geben, er werde unbedingt zurückkehren und die gewünschten Lebensmittel mitbringen. Diese Versicherungen blieben erfolglos. Wir waren furchtbar hungrig und der arme Schulze wahrscheinlich nicht weniger. Als nun der Abend anbrach, die Aussicht, die Nacht bei uns zu verbringen, ihm aber nicht verlockend erschien, so gerieth er über die Bewohner in nicht geringen Zorn und erließ so strenge Befehle, daß wir endlich in den Besitz der gewünschten Lebensmittel gelangten.

* * *

Unterwegs hatten wir wieder Unannehmlichkeiten. Die Treiber ließen die Maulthiere im Stich und liefen davon, so daß mein Mann gezwungen war, sie aufzusuchen und zurückzuführen.

Die neun Meilen, welche wir von hier bis zur Station Kaschgar zurücklegten, kommen der vielen Hebungen und Senkungen wegen fast fünfzehn Meilen gleich. An der höchsten Stelle liegt das Haus eines Plantagen-Besitzers, dessen Thee-

plantagen ringsum auf allen Bergrücken und Abhängen zu sehen sind.

In Kaschgar giebt es schon Post und einen schönen, geräumigen Bongalo. Der Kansaman hatte Alles, was hungrige Reisende brauchen; mit großem Vergnügen leerten wir eine Bouteille Bier, das wir zuletzt in Kaschmir getrunken hatten.

Das Dorf, wo englische und deutsche Missionäre leben, besitzt eine Kirche. Kaschgar liegt hoch, daher es dort auch wieder kühl ist.

* * *

Die folgende Station Narkanda liegt neuntausend Fuß hoch. An ihrer comfortablen Einrichtung erkennt man schon, daß die Sommerresidenz des Vicekönigs, Simla, nicht weit ist; wir fanden hier mehrere Zimmer mit guten Betten, mit einer Toilette u. s. w. Zu einem jeden Zimmer gehört eine Wanne. Diese Station ist oft das Ziel großer Gesellschaften aus Simla. Der guten Einrichtung entsprechen auch die hohen Preise; so kostet z. B. ein großer Hammel vierzehn Rupien, ein kleinerer dreizehn, ein Huhn eine Rupie u. s. w. Nur Kartoffeln sind hier billig.

Um die Häuser der Eingeborenen sind kleine Gärten angelegt, in welchen Cacteen, Bananensträuche und Lorbeerbäume wachsen.

Irgend ein alter Engländer erschien bei uns als Käufer unserer Ponies. Mein Mann versprach ihm alle, mit Ausnahme meines aus Kaschmir, zu überlassen, das wir mit der Bahn

mit uns nehmen wollten. Der Alte konnte nicht unterlassen, uns zu erzählen, wie viele Hirsche, Ziegen und Bären er in seinem Leben geschossen; er schien gründlich aufzuschneiden. Auf der letzten Station langten wir zusammen mit vielen Engländern an, welche ebenfalls nach Simla wollten. Wassili Wassiljewitsch reiste daher voraus, um Zimmer im Gasthofe zu belegen. Wir hörten, es seien dort schon viele Menschen. Einer der hierhergekommenen Engländer, ein Offizier, schlug den Dorfschulzen, weil er ihm nicht Milch besorgt hatte, blutig; blutüberströmt machte sich der Schulze direct nach Simla auf, um Klage zu führen. Die Engländer, namentlich die Offiziere, legen gegen die Einheimischen ein so hochmüthiges Betragen an den Tag und schlagen sie dermaßen, daß alle entschiedenen Mittel meines Mannes im Vergleich damit nur Scherze waren.

*
* *

Als mein Mann nach Simla abreiste, versprach er mir Lodi entgegen zu senden, doch dieser schlug einen andern Weg ein und wir verfehlten uns infolge dessen. Wie ich auf meinem müden Pony durch die Stadt zog, stiegen mir schon allerlei Gedanken auf; da vernehme ich plötzlich die Stimme eines Menschen, den mein Mann mich zu suchen ausgeschickt hatte: „Mam-Saab, Mam-Saab, Saab ider! (Madame, Madame, der Herr ist hier!) Er führte mich in ein Chambre garni.

Wassili Wassiljewitsch ging Baring, den Bruder und Secretär des Vicekönigs Lord Northbrook, besuchen, um ihm für die Unterstützung während der Reise zu danken.

Ich mußte lachen, als mein Mann mir erzählte, auf welche Weise er das Haus des Vicekönigs fand, welches sich in nichts von allen andern Häusern unterscheidet. Man hatte ihm wie gewöhnlich gesagt: „Gehen Sie gerade, dann rechts, drauf die erste Straße links u. s. w." Er fand sich nicht zurecht und Auskunft war auch nicht zu erlangen. Da blickte ihm vom Hofe eines Hauses ein förmlicher Berg leerer Champagnerflaschen entgegen; mein Mann denkt, hier muß der Vicekönig von Indien wohnen und in der That war es so. Baring empfing ihn sehr liebenswürdig und äußerte, daß der Vicekönig ihn zu sehen wünsche, doch mein Mann mußte dankend darauf verzichten, weil wir sofort abreisen sollten.

* * *

Wie versichert wird, lebt sich's in Simla sehr gut. An den Straßenecken sahen wir große Ankündigungen und Concert-Affichen; die Eröffnung einer Bilder-Ausstellung stand bevor, eine Hunde-Ausstellung war eben geschlossen worden. Auf der Straße vernahmen wir Bemerkungen über unsern Hund Sakti: „Seht mal diesen Hund an, sicherlich hat er den ersten Preis bekommen, seht nur, wie lang seine Haare sind!"

In den vielen Buden ist buchstäblich alles zu haben, was man wünscht. Die Hauptanziehungskraft Simlas ist natürlich die Luft und sein Klima, welche in den heißen Monaten des indischen Sommers Kühle gewähren. Uns erschien Simla als ein ziemlich schmutziges Städtchen, welches, was grandiose Ansichten betrifft, weit hinter Darjeeling zurückbleibt.

Wir suchten den General Lumsden, den Stabschef der indischen Armee, auf, dessen Bekanntschaft wir auf der Seereise nach Indien gemacht hatten. Da er Künstler war, zeigte mein Mann ihm einige seiner Studien.

* * *

Von hier ging es in einem Postwagen bergab ins Thal; Lodi war mit den Sachen und einigen Dienern vorausgefahren. Unsere zwei Pferdeknechte kehrten nach Lee heim und Lasu, der einzige Träger aus Kaschmir, welcher die ganze Reise mit uns gemacht, begab sich nach Srinagur. Der kleine Wäscher konnte sich nicht enthalten, zum Schluß das beste Hemd meines Mannes zu stehlen, wofür er durch einen Abzug von seinem Lohn bestraft wurde; außerdem erhielt der schlechte Kerl kein Trinkgeld. Unsere Ponies kaufte, wie verabredet, der prahlerische alte Engländer, mein graues Kaschmir-Pferdchen nahmen wir aber mit uns.

* * *

Um neun Uhr waren wir aus Simla mit der Post ausgefahren und um zwölf langten wir bei starker Hitze in Umbala an. Hier fanden wir Lodi mit den Sachen und noch an demselben Tage bestiegen wir die Eisenbahn.

Unsere Hunde wurden selbstverständlich in einen eisernen Käfig gesteckt. Ki ergab sich in sein Schicksal, doch Sakti, der keine Beschränkung seiner Freiheit duldete, entschloß sich, dagegen anzukämpfen. Den ganzen Weg über bearbeitete er das eiserne

Thürgitter mit seinen Zähnen, so daß, als man ihn herausließ, ein Zahn abgebrochen und sein Maul wund und voll Blut war. Als kluger Hund wollte er wohl Vergleiche anstellen zwischen dem Eisengitter englischer Arbeit und den haarigen Stricken Ladaks. Der Vergleich war sicherlich nicht zu Gunsten der Letzteren ausgefallen.



Tibetanischer Beamter.